

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 23 | 76. Jahrgang | 6. Juni 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE



Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



De lütte Prinz

Christian Voß aus Rostock übersetzte den Bestseller ins Meckelbörger Platt 16



Die großen Fragen

Über die kirchliche Zukunft bei knapper Kasse beriet die Pommernsynode 11

KURZ GESAGT

VON MARION WULF-NIXDORF

Einmal umziehen ist wie einmal abgebrannt. Wie oft habe ich diesen Satz gehört in den letzten Tagen ... Nun ja – meine Freundin ist vor einigen Jahren abgebrannt. So kann ich diesen Satz also nicht hinnehmen. Ich bin umgezogen in mein Mutterhaus – sie hat hier 33 Jahre als Witwe gelebt – und Spaß ist etwas anderes. Nach zwei Wochen suche ich immer noch meine Lieblingsvase mit den Schiffen, die Schere – tausend Dinge.

Aber ich finde auch: den Ort meiner Kindheit. Ich fühle mich so selbstverständlich hier, spüre meine Wurzeln. Auf dem Friedhof am Grab meiner Eltern treffe ich meine Freundin aus der Jungen Gemeinde. Wir verabreden uns auf einen Wein. Ich sage zur Bäckerin um die Ecke, bei der schon mein Großvater Brötchen geholt hat: „Ich bin wieder da.“ In der alten Marienkirche weiß ich: Hier bin ich getauft. Hier bin ich vor Jahrzehnten Erntedank mit den anderen Kindern singend eingezogen. Und ich sage zur Pastorin: „Ich würde gern was tun in der Gemeinde.“

DOSSIER

Ballfreud und -leid

Die Fußball-Europameisterschaft steht kurz vor dem Anpfiff. Wieder werden Millionen Fans zittern, jubeln und verzweifeln. Doch nicht nur die Pandemie dämpft dieses Jahr das Erlebnis. Viel Trübes ist in den vergangenen Monaten in der Welt des Fußballs offensichtlich geworden. Um so wichtiger, dass das runde Leder auch in den Kirchen als Thema ernst genommen wird. **Mehr lesen Sie dazu auf den Seiten 4 und 5.**

75. Greifswalder Bachwoche startet

„Paradiesisch 2.0“ soll in der zweiten Juniwoche musiziert werden

Geistliche Musiken statt großer Konzerte - die Bachwoche feiert ihr Jubiläum klein, aber oho. Das Programm schlägt einen Bogen zur Erstausgabe 1946: Bachkantaten im Kontext von Gottesdiensten sind drinnen und draußen zu hören.

VON CHRISTINE SENKBEIL

Greifswald. 75 wird die Bachwoche – und auch wenn nichts aus der ganz großen Feier wird: Ein Fest wird sie allemal. Bei den Veranstaltern überwiegen die frohen Töne bei der Programmvorstellung. „Wir freuen uns, in diesen schönen Schwung der Öffnungen mit hineinzukommen“, sagt Pressesprecher Tilman Beyrich, Pastor im Dom St. Nikolai. Präsenz statt digital war dieses Mal, anders als 2020, die Planungsstrategie des Leitungsteams aus Professor Frank Dittmer, Professor Matthias Schneider und dem Landeskirchenmusikdirektor Hans-Jürgen Wulff.

Sie betonen, dass ihr Ergebnis nun alles andere als nur eine Notlösung darstellt. Denn man näherte sich mit dem Programm aus geistlichen Musiken dem eigentlichen Profil der Bachwoche. „Der Kompromiss ist so auch eine Chance: Wir können die Stücke nun in dem Kontext auführen, für den Bach sie komponiert hat“, sagt Matthias Schneider. Nämlich für Gottesdienste. Sie bilden den Hauptteil des Bachwochenprogramms: geistliche Morgenmusiken und Abendmusiken, in denen Bachs Kantaten zur Aufführung kommen. Wie 1946, als alles angefangen hat.

Auch damals war „Tod und Ewigkeit“ das Motto. Neue Hoffnungen nach dem Leid des Krieges brauchten damals die Menschen. Und heute? „Paradiesisch 2.0“ heißt die 75. Bachwoche in Anlehnung an die erste. „Was erwartet uns im Paradies?“ Oder: „Wie sollte die Welt aussehen, in der wir leben wollen?“ Um diese Fragen kreisen die Bachkantaten,



So sah es schon 2020 beim Festgottesdienst auf der Domwiese aus: vier Liveübertragungen gibt es auch in diesem Jahr.

Predigten und musikalischen Programmpunkte.

Natürlich ist auch „Web“ dabei, wenn die Kirchenmusiker das Programm erläutern. Keine großen Konzerte. Kein Chor. Das Fauré-Requiem mit dem fantastischen Paradies-Satz kann nicht aufgeführt werden, bedauert Frank Dittmer. Auch nicht die Johannespassion. Obwohl viele Stimmen aus dem Domchor tapfer und eisern alle Stücke zu Hause geprobt haben, Woche für Woche. Begleitet von ihm am Klavier und einigen Solo-Singenden, die im Dom standen und Passage für Passage vorsangen, sodass Musik und Bilder an die heimischen Computer der Chormitglieder übertragen werden konnte. „Das ersetzt natürlich keine

echte Probe, aber es war besser als gar nichts“, so Dittmer.

Was nun aber stattfinden wird, sind täglich geistliche Morgenmusiken im Dom um 10 Uhr und geistliche Abendmusiken um 18 Uhr mit jeweils einem Highlight aus dem ursprünglich geplanten Programm.

„Höchstewünschtes Freudenfest“ zum Auftakt

Start ist am Sonntag, 6. Juni mit einem Rundfunkgottesdienst zur Kantate „Höchstewünschtes Freudenfest“. „Durch diese Übertragung können unsere Liebhaber aus ganz Deutschland wenigstens ein bisschen von der Bachwochenatmosphäre ins Wohn-

zimmer bekommen“, sagt Beyrich. Denn pandemiebedingt werden nicht annähernd so viele Karten wie sonst vergeben.

Am Samstag sind die Leiter an der Orgel zu erleben. Zum Festgottesdienst am Sonntag, der wie drei weitere Veranstaltungen auch auf die Leinwand auf der Domwiese übertragen wird, predigt Bischof Tilman Jeremias zur Kantate „Erschallet ihr Lieder, erklinget ihr Saiten“.

Und die Chorstücke? „Die werden auch irgendwann nachgeholt“, verspricht Dittmer. „Irgendwann im Sommer und irgendwo draußen.“

● Eintritt auf Spendenbasis, Anmeldung nötig. Programm und Infos www.greifswalder-bachwoche.de.

ZUM 1. SONNTAG NACH TRINITATIS

IN DIE ANDERE RICHTUNG

Ich gehe los und gehe links und rechts und wieder rechts und stelle fest, ich stecke fest. Nichts geht mehr. Das große Meer in meinem Kopf – zum Tümpel geschrumpft. Kurz geht der Blick nach vorne. Ich stelle wieder fest, ich stecke fest. Kurzzeitig bin ich geworden.

Die andere Richtung wäre es gewesen – vielleicht. Gibt es dich oder nicht, Gott? „Jona“, sagst du, „mach dich auf.“ Da machte sich Jona auf den Weg, aber genau in die andere Richtung.

„Da machte sich Jona auf den Weg, aber genau in die andere Richtung.“
aus Jona 1 + 2

Jona hast du den Fisch geschickt. Das Meer, es tobte. Der Fisch, er schluckte. Nichts ging mehr. Jona im Fisch. Den Blick aufs große Meer verstellte. Und doch so sehr im Meer, wie's mehr gar nicht geht.

Die andere Richtung wäre es gewesen, Jona. Richte mich nicht, Gott. Gott hörst du mich? Ich suche dich. Allein komme ich nicht raus. Schick mir den Fisch, der mich wärmt und schützt und trägt und bewegt. Lass mich drei Tage ruhen und spuck mich aus.

Das Meer, es tobt. Das Leben tobt um mich herum. Und ich? Ich stelle fest, ich stecke fest. Nichts geht mehr. Vielleicht wäre es anders gekommen, hätte ich den krummen Weg genommen, nicht den geraden.

Spuck mich an Land. Richte mich auf. Ich will aufs Meer sehen – und gehen.



ISABELLE WOLFFSON

ist Pastorin in der evangelischen Kirchengemeinde Zarpfen.



4 197723 502006

23

ANZEIGE

Helfen Sie anderen mit einem

SOLI-ABO



Kirchenzeitung

leserservice@kirchenzeitung-mv.de
0431/55 77 99

KOMMENTAR



VON TILMAN BAIER

„Elphi“ für Abrahams Kinder

Das Vorhaben ist bisher einmalig und in jeder Hinsicht ambitioniert: In Berlin entsteht ein gemeinsames „Bet- und Lehrhaus“ für Juden, Christen und Muslime. Die Erwartungen an das Projekt sind hoch, wohl zu hoch. Denn getragen wird es von einer regionalen Berliner Koalition aus einer evangelischen und einer jüdischen Gemeinde, der Ausbildungsstätte für Rabbiner und einem muslimischen Verein. Und doch soll es zu nichts Geringerem werden als zu einem Leuchtturm, der weltweit Signale aussendet für ein friedliches, dialogisches Zusammenleben und Zusammenwirken der Religionen.

Zehn Jahre wurde bereits geplant, begleitet von medialen Hintergrundgeräuschen in Form von Grundsatzdiskussionen über das Verhältnis der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. Nun wurde, vier Monate später als ursprünglich einmal geplant, vor einer Woche in Berlin der Grundstein für das „House of One“ gelegt. Innerhalb von vier Jahren soll hier für 47 Millionen Euro, so lässt sich der englisch gewählte Name deuten, eine Stätte zu Ehren des gemeinsamen Gottes errichtet werden, die sowohl eine Synagoge, eine Kirche und eine Moschee sowie einen gemeinsamen Raum der Begegnung auch mit nichtreligiösen Menschen in sich vereint.

Dass die Erwartungen an das Projekt sehr hoch sind, machten die Grußworte aus Politik und Gesellschaft zur Grundsteinlegung deutlich – wenn sie denn mehr waren als freundlich gemeinte Festtagsreden. Ein Ansporn für die Religionen, ihre Verantwortung für die Welt wahrzunehmen, in der immer neue Spannungen und Spaltungen sichtbar würden, soll das Mehrreligionenhaus nach Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble sein. Immerhin hat der Bundestag 20 Millionen Euro dafür freigegeben. Und der Berliner regierende Bürgermeister Michael Müller erhofft sich

ein „Modell des friedlichen Zusammenlebens“ mit großer Ausstrahlung – 10 Millionen Euro ist das dem Stadtstaat wert.

Sicherlich haben der Berliner evangelische Bischof Christian Stäblein und der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, recht, wenn sie betonen, dass Projekte der Verständigung auf Augenhöhe zwischen den Religionen nötig seien. Auch dem Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, dem bayerischen Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, ist nicht zu widersprechen, wenn er betont, dass Antisemitismus und Islamfeindschaft in Deutschland zunehmen und das „House of One“ ein Beispiel gebe, wie Religionen als Kräfte von Frieden und Versöhnung in der Gesellschaft wirken können. Ebenso ist die Hoffnung des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Thomas Sternberg, das Projekt werde Motor des Friedens und der Verständigung werden, aller Ehren wert.

Doch durch die Erwartungen, dass ein solches Zentrum in der Mitte Berlins auch bundes- und, ja auch weltweit als ein Leuchtturm nicht nur dem friedlichen Zusammenleben dient, sondern mehr noch dem aktiven Miteinander, bekommt dieses Projekt auch gleich eine gewichtige Bürde mit auf den Weg. Sicher, auch bei anderen geplanten und umgesetzten „Leuchttürmen“ wie der Elbphilharmonie in Hamburg gab es harsche Kritik, die nun, da sie funktionieren und strahlen, langsam verstummt. Trotzdem ist zu fragen, ob es nicht sinniger wäre, statt eines zwar symbolisch hoch aufgeladenen, aber doch in der Bundeshauptstadt regional verankerten Projekts wie dieses „House of One“, zumindest die vorgesehenen Bundesmittel in kleinere, aber dafür basisnähere Projekte zu stecken. Und diese Frage gilt nicht nur dieser „Elphi für Abrahams Kinder“.

Revolution von oben

VON WOLFGANG WEISSGERBER

Mancher Protestant mag sich verwundert die Augen reiben: Der Papst schickt die Weltkirche auf den synodalen Weg! Ist bei den Katholiken jetzt die Revolution ausgebrochen? Sicher nicht – und wenn doch, dann wäre es eine Revolution von oben. Eine von unten haben gerade erst die deutschen Katholiken mit ihrem synodalen Weg geprobt – der eine unmittelbare Beteiligung der Basis vorsieht.

Anders als die von Rom ausgerufenen Zusammenkünfte fasst die deutsche Synodalversammlung – ein Gremium von 230 Bischöfen, Priestern und Laien – nämlich richtige Beschlüsse, wenn auch ohne Rechtswirksamkeit. Konservative Knochen wie der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki rochen den Braten sogleich. Der erklärte, der

synodale Weg könne beschließen, was er wolle. Ihm sei das egal.

Der synodale Weg des Papstes führt von den einzelnen Bistümern über kontinentale Versammlungen zu einer Weltkirchenrunde, die ihre Anliegen der päpstlichen Bischofssynode vortragen darf. Die hört sich das an. Dann beschließt sie, was immer sie will, und rät es dem Papst. Der Münsteraner Dogmatik-Professor Michael Seewald liefert dazu eine düstere Prognose ab. Letztlich könne es in Rom nämlich heißen: „Wir haben eure Impulse aufgenommen – es ist jetzt nur am Ende etwas anderes herausgekommen, als ihr euch vorgestellt hattet.“ Immerhin. Die da oben wollen hören, was die da unten wollen. Für die katholische Kirche ist das ein gewaltiger Schritt.



Karikatur: Gerhard Meier

Hilfe beim Suizid?

Ökumenische Debatte über Sterbehilfe in kirchlichen Einrichtungen

Ein erneuter Gastbeitrag zur Suizidbeihilfe in kirchlichen Alten- und Pflegeheimen macht Hal- tungsunterschiede zwischen den beiden christlichen Wohlfahrtsverbänden Diakonie und Caritas sichtbar. Der eine ist dafür, der andere dagegen.

Berlin/Frankfurt. Der Präsident der Diakonie Deutschland, Ulrich Lilie, hat sich zusammen mit weiteren evangelischen Theologen erneut für eine offene Debatte über mögliche Sterbehilfe in christlichen Alten- und Pflegeheimen ausgesprochen. Zwar dürfe die Suizidassistentz nicht zum „Regelangebot“ für alle in diakonischen Einrichtungen werden, schreiben die Bochumer Theologin Isolde Karle, Diakonie-Präsident Lilie und der Münchner Theologe Reiner Anselm in einem in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ veröffentlichten Gastbeitrag. Doch müssten Sterbewünsche und Suizidabsichten ernst genommen werden und seien weder zu moralisieren noch generell zu pathologisieren.

Der Präsident des Deutschen Caritasverbands Peter Neher bekräftigte seine Ablehnung einer möglichen Suizidassistentz in katholischen Einrichtungen. „Die Grundhaltung bei der Caritas ist: Suizid können wir nicht unterstützen“, sagte er laut Mitteilung in Berlin. Es sei unbenommen, dass Menschen für sich ab einem gewissen Punkt entscheiden: Ich möchte und kann die letzte Wegstrecke nicht mehr gehen. Es könne aber nie ein Akt christlicher Barmherzigkeit sein, bei einem Sterbewunsch die Mittel zum Suizid bereitzustellen.

Anselm, Karle und Lilie hatten mit einem Gastbeitrag in derselben Zeitung im Januar eine innerkirchliche Debatte zur Suizidassistentz ausgelöst. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) lehnt organisierte Suizidassistentz offiziell ab – unabhängig davon, in welcher Einrichtung diese stattfindet. Auch die katholische Kirche ist gegen Sterbehilfe. Als Kirche begleite man Sterbende auf ihrem letzten Weg, hatte der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm Anfang Mai gesagt. Eine kirchlich-diakonische Einrichtung solle sich aber nicht selbst an der Organisation und Durchführung der Suizidassistentz beteiligen.



Foto: Getty Images/ronaba

Nicht alle Menschen wollen warten, bis ihr Herz von alleine aufhört zu schlagen.

Ursprung der Debatte ist das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom Februar 2020, das das Verbot organisierter – sogenannter geschäftsmäßiger – Hilfe bei der Selbsttötung kippte, das 2015 vom Bundestag beschlossen worden war. Nach Kritik an der möglichen Suizidbeihilfe hatte der Deutsche Ärztetag Anfang Mai dann aber das Verbot der Suizidassistentz für Medizinerinnen und Mediziner aus seiner Berufsordnung gestrichen.

„Wunsch nach Suizid nicht tabuisieren“

Die drei Autoren Anselm, Karle und Lilie sprachen sich nun erneut für eine mögliche Suizidassistentz auch in evangelischen Einrichtungen aus, wenn es medizinische und seelsorgerliche Schutzkonzepte gebe und die Möglichkeit nur für Sterbende und Schwerstkranke gelte. „Wir teilen die Ansicht, dass der assistierte Suizid die Ausnahme bleiben muss“, schreiben Anselm, Karle und Lilie.

Für ein Schutzkonzept seien die „behutsame Beratung und Seelsorge“ in diakonischen Einrichtungen grundlegend. Dadurch würden Suizidwünsche nicht länger verschwiegen, sondern könnten ausgesprochen und dadurch bearbeitet werden. „Ein offenes Gespräch dient viel besser der Suizidprophylaxe als eine Tabuisierung von Suizidwünschen“, schreiben sie. Aus christlicher Sicht gebe es zwar ein uneingeschränktes Recht auf Leben, aber keine Pflicht zum Leben.

Eine Person dürfe nicht gegen ihren ausdrücklichen Willen zum Weiterleben gezwungen werden, erklärten die drei Theologen. „Nur wenn Diakonie und Seelsorge jede Form der Belehrung und jede Attitüde moralischer Überlegenheit vermeiden, wird sich ein suizidwilliger Mensch ernst genommen fühlen und gegebenenfalls nochmals über seine Entscheidung nachdenken.“ Und: „Selbstverständlich gehört der assistierte Suizid nicht in das reguläre Aufgabenportfolio der Diakonie, er kann immer nur äußerster Grenz- und Ausnahmefall sein.“ Die Initiative dürfe deshalb nie von der Einrichtung selbst ausgehen.

Caritas-Präsident Neher entgegnete, die Menschen müssten sich darauf verlassen können, dass sie in einer kirchlichen Einrichtung nicht mit der Möglichkeit assistierten Suizids konfrontiert würden. Für alle Einrichtungen sollte gelten, dass assistierter Suizid eben keine „reguläre“ Form der Leid- oder Altersbewältigung darstelle. Auch wenn das Urteil des Bundesverfassungsgerichts für kirchliche Rechtsträger verbindlich sei, werde die Caritas weiter auf die Unsicherheit und Problematik eines überzogenen Autonomie-Begriffs des Urteils verweisen, betonte Neher. „Es muss möglich sein als Seelsorger, als Medizinerin, als Pflegekraft oder als Einrichtung uneingeschränkt zum Lebensschutz zu stehen.“ Aber man werde alles zu tun versuchen, damit jemand keine Schmerzen habe, Angst und Einsamkeit überwinde und im Sterben seine Würde behalte. **epd**

Jeder Mensch hat einen göttlichen Kern

Der Psychiater Carl Gustav Jung hat die Theologie des 20. Jahrhunderts mitgeprägt – er starb vor 60 Jahren

Er stand dem etablierten Christentum kritisch gegenüber. Und doch hat der Arzt Carl Gustav Jung der Theologie und vor allem der kirchlichen Seelsorge mit seiner Tiefenpsychologie wichtige Impulse gegeben, die bis heute nachwirken. Er starb vor 60 Jahren, am 6. Juni 1961.

VON TILMAN BAIER

Die Sorge um das Seelenheil der Menschen gehört seit den Anfängen untrennbar zum Christentum dazu. Und das nicht nur im Blick auf ein Leben nach dem Tod. Es ging und geht auch immer um Heilung hier und jetzt. So berichten schon die Evangelisten vom Wirken Jesu.

Wer sich mit der Geschichte der Seelsorge im Christentum beschäftigt, merkt schnell, dass Seelsorge immer stark von den jeweils gängigen Vorstellungen vom Wesen der Menschen geprägt wurde. So spiegeln die Heilungsgeschichten im Neuen Testament eine Weltsicht wider, in der dämonische Kräfte als Gegenspieler Gottes selbstverständlich vorausgesetzt wurden.

Die Methoden der Seelsorge verändern sich

Das ist in der Moderne nicht anders. Und so haben auch Psychoanalyse und Tiefenpsychologie mit ihrer damals revolutionären neuen Sicht auf die Menschen seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Seelsorge in Theorie und Praxis beeinflusst. Es war vor allem Sigmund Freud, der mit seinen Forschungen über das, was uns Menschen unbewusst prägt, neue Wege beschritt. Ganz Kind seiner Zeit führte er psychische Krankheiten vor allem auf verdrängte sexuelle Wünsche zurück. Der Weg, diese Verdrängungen bewusst zu machen und somit heilen zu können, führte für ihn über die Traumdeutung.

Doch schon Freuds Schüler Alfred Adler und Carl Gustav Jung kritisierten die Fixierung der Freud'schen Lehre auf das Sexuelle. Dabei ist Jung als Tiefenpsychologe derjenige Schüler Sigmund Freuds, der wohl am stärksten bis heute mit seiner Forschung zu Träumen und ihren Deutungen nachwirkt. Jung teilte zwar Freuds Auffassung, dass Träume ein „Königsweg zum Unbewussten“ seien – jedoch unterscheiden sich die Ansätze: Anders als bei Freud, für den der Traum einen tief versteckten Wunsch, allerdings noch verlausliert, aus dem



Christliche Seelsorge hat nach längeren Diskussionen inzwischen viele Erkenntnisse und Methoden der Tiefenpsychologie übernommen.

Unbewussten heraufbefördert, ist für Jung der Traum das natürliche Gegenstück zum Ich-Bewusstsein, das er ausgleicht.

Weil Jung den Traum als eine direkte Widerspiegelung der inneren Wirklichkeit des Träumers ansah, riet er, das Zentrum des Traumbilds in der Therapie zu umkreisen, mit den dabei auftauchenden persönlichen Assoziationen anzureichern, ebenso mit Beispielen aus Mythologie, Religion, Märchen oder Symbolkunde. Die dort vorkommenden Gestalten wie die Große Mutter, der Krieger, die Hexe, der Weise, die junge Schöne oder der Heiland, von ihm Archetypen genannt, seien ebenso Äußerungen des Unbewussten. So könne der Therapeut, im Gegensatz zur Freud'schen Schule, auch negative Erlebnisse bearbeiten, die aus der Biographie des Klienten nicht erklärbar sind.

Symbole als Bilder für die Seelenwirklichkeit

Dabei drückt sich laut Jung diese innere Wirklichkeit der Seele in Symbolen aus. Manche dieser Symbole, so eine seiner Thesen, seien tief in der Menschheitsgeschichte und damit in einem von Jung angenommenen kollektiven Unbewussten verwurzelt. Dieses kollektive Unbewusste liegt unterhalb des persönlichen Unbewussten mit seinen Wünschen, Trieben, Erlebnissen und Verdrängtem. Hieraus schöpfen alle Kulturen und Religionen ihre Bilder, Symbole und Mythen, so dass sie unabhängig von den Prägungen eines bestimmten Kulturkreises überall auf der Welt präsent sind. Dazu gehören für ihn Bilder von der eigenen Seele, die in den Träumen von Männern meist in weiblicher, von Frauen meist in männlicher Gestalt erscheinen.

Allerdings, so betont Jung auch, gebe es keine „gebrauchsfertige systematische Anleitungen zur Traumdeutung“ als Nachschlagewerk, da es keine allgemeingültige Deutung eines Traums gebe. Denn kein Traumsymbol könne von dem

konkreten Träumenden abgetrennt werden.

Dieses Denken in Bildern und Symbolen ist es, das die Lehren von C. G. Jung so attraktiv für die Seelsorge und die Religionspädagogik macht. Zudem war er, anders als Sigmund Freud und Alfred Adler, kein entschiedener Atheist. Für ihn ist Religion ein Grundwesensmerkmal des Menschen. Und so gehören für ihn auch unsere Bilder und Werkzeuge der Religion zu den Grundprägungen, die uns von Anfang der Menschheitsgeschichte mitgegeben wurden und immer wieder neu allen Neugeborenen mitgegeben werden.

Ihm geht es allerdings vor allem um den göttlichen Kern in uns, der uns eingepflanzt wurde, weniger um den Gott der biblischen Überlieferungen. Für Jung ist also Religion ein Verhalten der menschlichen Psyche gegenüber dem ungreifbar Heiligen, Unverfügbaren, das in den Tiefen der eigenen Seele ruht. Etliche psychische Probleme, vor allem in der Lebensmitte, gehen für Jung darauf zurück, dass Menschen diesen Bezug zur Religion, zur heiligen Mitte in ihnen, verloren haben.

Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg mit seinen Millionen

traumatisierten Opfern und Tätern versuchten Vertreter der Praktischen Theologie und dort vor allem der Seelsorge-Wissenschaft, Theorien und Praxis der Psychoanalyse und der Tiefenpsychologie in Forschung und Lehre aufzunehmen. Etliche von ihnen absolvierten eine zusätzliche Ausbildung und prägten so mehrere Generationen von Pfarrerinnen und Pastoren.

In den Kirchen umstritten

Doch es gab auch Widerstand und Ablehnung. Im evangelischen Bereich waren und sind es vor allem die Anhänger einer Theologie in der Nachfolge von Karl Barth, die C. G. Jung's Lehre von der Religion skeptisch gegenüberstehen: zu nebulös, gerade auch in seinem Rückgriff auf östliche Religionen. Dadurch werde die Botschaft Gottes, wie sie in der Bibel bezeugt wird, verwässert – als Anbiederung an den Zeitgeist. Auf katholischer Seite war es mit Johannes XXIII. sogar ein Papst, der 1961 die Übernahme psychoanalytischer Methoden in die Seelsorge verbot.

Dessen ungeachtet gründete

sich 1972 die „Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie“, in deren Arbeit die Beschäftigung mit dem Werk Carl Gustav Jung's bis heute eine wichtige Rolle spielt. Auf der Website der Gesellschaft berichten Seelsorgerinnen und Seelsorger aus den Bereichen Gemeinde, Seniorenarbeit, Krankenhaus, Gefängnis, Bundeswehr, Hospiz, Supervision und Ehe- und Familienberatung, warum für ihre Arbeit die Werkzeuge der Psychoanalyse und der Tiefenpsychologie so wichtig sind. So schreibt die Pfarrerin, Superintendentin und Supervisorin Saskia Karpenstein aus Recklinghausen: „Seelsorge geschieht mit Worten, im Schweigen, mit Zeichen, Liedern und gerne auch mit Humor. Dabei brauche ich in meiner seelsorgerlichen Arbeit Wissen und Handwerkzeug über Liturgie und Exegese hinaus und profitiere neben der Theologie von Schwesterwissenschaften wie Pädagogik und Psychologie.“

Pastoralpsychologische Seelsorge berücksichtigt, dass beide Seiten, Seelsorge-Suchende und Seelsorger:in, Kinder Gottes sind. In dieser Perspektive wird ein gemeinsamer Raum in der Gegenwart Gottes eröffnet.“



Psychologe mit Interesse für die Religion: Carl Gustav Jung im Jahr 1930.

Carl Gustav Jung – Forscher zwischen den Welten

Geboren am 26. Juli 1875 im schweizerischen Kesswill
Vater: Reformierter Pfarrer und Konsultant der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel, Großvater Mediziner
1895 Studium der Medizin in Basel, nebenbei auch Jura und Philosophie, Interesse an parapsychologischen Phänomenen und Okkultem, Spezialisierung auf Psychiatrie
1902 Dissertation „Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkultur Phänomene“
Psychiatrische Assistenz in Zü-

rich und Paris, Briefwechsel mit Sigmund Freud
1903 Heirat mit Emma Rauschenbach, die später selbst als Analytikerin arbeitet
1905 Habilitation, Oberarzt der Psychiatrie, außerordentlicher Professor in Zürich
Immer wieder Begegnungen mit Sigmund Freud, 1912 aber Bruch mit ihm
1913 Aufgabe der Professur, eigene Praxis
Ab den 20er Jahren verstärkte Beschäftigung mit Religionswissenschaften, vor allem mit öst-

lichen Religionen – und somit auch mit Symbolen
1933 wieder Professur in Zürich, ab 1934 Mitglied der Leopoldina
1936 tiefenpsychologische Auseinandersetzung und Deutung der Vorgänge in Nazi-Deutschland
In den 50er Jahren Vertiefung der Forschungen über das kollektive Unbewusste, Alchemie und die Bedeutung der Religion für die Psyche
Nach kurzer Krankheit Tod am 6. Juni 1961 in seinem Haus in Küsnacht, sein Grab befindet sich auf dem dortigen Friedhof.

Wenn Fußball auf Kirche trifft



„Sport ist Seelsorge“, ist sich EKD-Sportpfarrer Eugen Eckert sicher.

Dass Sport und besonders der Fußball als ein Arbeitsfeld der Kirche nicht zu unterschätzen ist, hat die Evangelische Kirche in Deutschland schon in den 60er-Jahren begriffen.

Nicht nur in der kirchlichen Jugendarbeit ist Sport ein Thema. Bereits 1964 richtete die EKD für diese gesellschaftsdiakonische Aufgabe eine Arbeitsgemeinschaft Kirche und Sport ein. Daraus wurde 2008 ein Arbeitskreis der EKD unter dem Vorsitz eines Sportbeauftragten des EKD-Rates. Zurzeit ist das der Kirchenpräsident von Hessen-Nassau, Volker Jung. Ihm zur Seite steht als Referent Eugen Eckert, der Pfarrer im Frankfurter Deutsche Bank Park ist.

Der Arbeitskreis will laut Eigenbeschreibung christliches Leben im Sport fördern, Christen zu sportlichem Leben anregen und der Bedeutung des Sportes in christlicher Verantwortung gerecht werden. So wird traditionell vor dem Finale des DFB-Pokals ein Gottesdienst gefeiert. Und Seelsorger begleiten deutsche Sportler zu den großen internationalen Wettkämpfen. **tb**

Fußballfieber im Vatikan

Papst Franziskus gilt wie sein Vorgänger Johannes Paul II. als begeistertster Fußballanhänger. Er ist sogar Ehrenmitglied Nummer 1 bei Boca Juniors aus Buenos Aires.

Buenos Aires/Rom. Papst Franziskus ist zwar Fan des argentinischen Fußballclubs San Lorenzo, doch das hindert den Traditionsclub Boca Juniors aus Buenos Aires nicht, das Kirchenoberhaupt aus Argentinien vor Kurzem zum Mitglied mit der Nummer 1 zu machen.

Immer wieder empfängt Franziskus prominente Kicker in Privataudienz, so auch 2016 nach der EM die deutsche Nationalmannschaft. Vor Kurzem war die Mannschaft des italienischen Fußball-Traditionsclubs Sampdoria Genua bei ihm zu Gast. Dabei betonte der Papst, dass der Fußball ein Weg „des Lebens, der Reife und der Heiligkeit“ sei. Denn die Mannschaft stehe im Vordergrund. Ein eigensinniger Spieler, der „den Ball auffrisst“, gereiche dem Team nicht zum Vorteil. **KNA**



Privataudienz der deutschen Nationalmannschaft 2016 bei Papst Franziskus.



Das Sommermärchen gekauft? Im Sommer 2006 jubelten die Fans in den Stadien in Deutschland, wie hier in Leipzig. Jahre später kam heraus, dass Bestechungsgelder geflossen waren.

Kicken für den Kommerz

Der Fußball ist ein Geschäft mit Milliarden, sehr zum Missfallen vieler Fans

Funktionäre faseln gern von der „völkerverbindenden Kraft des Sports“. Weniger gern sprechen sie darüber, dass der Sport vor allem eines ist: ein Milliardengeschäft. Das hat ihn in Verruf gebracht – besonders den Fußball.

VON WOLFGANG WEISSGERBER

Frankfurt a.M. Jetzt geht der nächste. Der Deutsche Fußball-Bund (DFB) hat sich mit seinem Generalsekretär Friedrich Curtius auf eine Vertragsauflösung geeinigt. Das hat gedauert, denn Curtius konnte als

Angestellter nicht einfach so zurücktreten; nun bekommt er dem Vernehmen nach ein halbes Jahresgehalt – dessen Höhe nicht bekannt ist – als Abfindung. In der Wirtschaft ein üblicher Vorgang.

Curtius muss wie der vor vier Wochen zurückgetretene DFB-Präsident Fritz Keller den Weg für einen Neuanfang beim weltgrößten Sportfachverband freimachen. Keller hatte sich durch den Skandalvergleich seines Vizes Rainer Koch mit dem NS-Richter Roland Freisler unmöglich gemacht. Es wird, nach den ebenfalls durch Skandale erzwunge-

nen Rücktritten seiner Vorgänger Wolfgang Niersbach und Rainer Grindel, mindestens der dritte Versuch eines Neufangs.

Kellers wie Curtius' Tragik ist, dass sie eigentlich als Saubermänner mit viel Vorschusslorbeer angetreten waren, den von Korruption und Schiebereien geprägten Verband aufzuräumen. Offenbar konnten die beiden nicht miteinander. Der badische Winzer und Gastwirt Keller sah Curtius, Sohn des ehemaligen Verwaltungschefs der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Gottfried Scholz-Curtius, bei seinem

Amstsantritt Ende 2019 wohl als Teil des Problems. Der Jurist Curtius war da bereits dreieinhalb Jahre auf dem Posten.

„Wonderful games, ugly business“ – „wunderbare Spiele, hässliches Geschäft“ – so hat ein englischer Sportjournalist den Fußball einmal kurz und knapp charakterisiert. Die Vergabe der Weltmeisterschaft 2022 in das menschenrechtsfreie Emirat Katar, die höchstwahrscheinlich nur durch die Bestechung raffgieriger Funktionäre des Weltfußballverbands Fifa ermöglicht wurde, belegt sein Urteil eindrück-

Zwar kein Public Viewing, aber verh

An zehn der elf EM-Austragungsorte sind deut

Die Fußball-EM findet diesmal an elf Orten statt, verteilt über ganz Europa. Darunter gibt es mit München nur einen Austragungsort in Deutschland. Doch auch an den anderen Orten gibt es bis auf Sevilla deutschsprachige evangelische Gottesdienste. Drei Gemeinden haben uns geantwortet, ob und wie die EM bei ihnen auf dem Plan steht.

Budapest. Die Deutschsprachige Evangelische Kirchengemeinde in Budapest hat ihre Kapelle auf dem Budaer Burgberg. Die Gemeinde gehört zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn. Pastorin Barbara Lötzscher schreibt: „Sicher gibt es in unserer Gemeinde Fans, aber für die Gesamtgemeinde spielt das weniger eine Rolle. Höchstens so: Sportler kamen ungehindert und selbstverständlich ins Land, alle anderen saßen während Corona fest.“

Budapest und seine Sportstadien sind dann auch noch mal eine besondere Mischung, das stößt hier nicht überall auf Begeisterung. Aber für Sonderkarten zur Wiedereröffnung der Puskás-Aréna nehmen sich Schülerinnen und Schüler selbstverständlich schulfrei. Versteht auch jeder.

London: Die deutschsprachige evangelische Gemeinde in London gehört zur Evangelischen Synode deutscher Sprache in Großbritannien. Eigentlich sind es mehrere Gemeinden im Großraum London, die zwei Pfarrämtern zugeordnet sind. Der Pfarrbereich Ost hat seinen Stammsitz in der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche, der Pfarrbereich West in der Deutschen Evangelischen Christuskirche. Weitere Gottes-

dienstorte sind mehrere anglikanische Kirchen in der Metropole und im Großraum London.

Aus dem Bereich London West bekamen wir von Lars Klehn, Pastor in den dortigen Gemeinden, folgende Nachricht: „In den Gemeinden hier ist die Fußball-EM im Vorfeld kein Thema. Ich könnte mir vorstellen, dass London-Ost interessierter ist. Es ist ja nur eine EM und keine WM. Vielleicht wird sie es spontan, wenn sie läuft. Für Public Viewing im Gemeindehaus sind die Wege ziemlich weit. Zu den Ausgelosten, die ins Stadion dürfen, wie zum Beispiel Krankenpfleger, gehören unsere Gemeindeglieder nicht. Ferner: Der Zustand der Elf samt Umfeld und DFB-Führung verheißt ja derzeit auch keine Wunder. Nach der EM ist vor der WM.“

Rom: Die Gemeinde der Evangelisch-lutherischen Christuskirche gehört zur Evangelisch-lutherischen Kirche in Italien. Jeden Sonntag feiert die Gemeinde einen deutschsprachigen Gottesdienst, dazu jeden 2. Sonntag im Monat am späten Nachmittag einen italienischsprachigen.

Wie der dortige Pastor Michael Jonas auf Anfrage schreibt, wird es leider wegen der Pandemiemaßnah-



Siegel der Deutschen Evangelischen Kirche Amsterdam.

men kein gemeindliches Public Viewing geben. „Doch als italienische deutsche Gemeinde genießen wir es natürlich, dass man bei einer internationalen Meisterschaft bei zwei Mannschaften mitfiebert. Fällt die eine raus, hat man immer noch die andere. Problematisch wird es nur, wenn Deutschland gegen Italien antritt, wie etwa 2012. Dann schlagen nicht nur bei Ingo Zamperoni zwei Herzen in der Brust ...“

Als Beleg für die Fußballbegeisterung in seiner Gemeinde führt Jonas zwei Beispiele an: Zwar sei Daniel Becker ein eingetragener Fan von AS Rom und sage ehrlich, dass für ihn



Die Petri-Kirche in St. Petersburg war zu Sowjetzeiten ein Schwimmbad.



Foto: picture-alliance/dpa/Jean Wolke

lich. Und das ist keineswegs ein Sonderfall – im Gegenteil: Der Verdacht liegt nahe, dass auch der bis dahin als „sauber“ angesehene DFB bei der Vergabe der Weltmeisterschaft 2006 nach Deutschland kräftig geschmiert hat.

Oder: Schmierer musste. Ohne Korruption scheinen die Milliarden-geschäfte des Sports kaum noch denkbar. Für Spielergehälter, Ablöse bei Vereinswechseln, Fernsehrechte und Werbeverträge werden obszön hohe Beträge gezahlt. Für die ausrichtenden Verbände sind Welt- oder Kontinentalmeisterschaften ein Riesengeschäft, das zu dem das Ego der Funktionäre streichelt und ihnen die Taschen füllt. Die jährliche Aufwandsentschädigung eines DFB-Präsidenten von knapp einer Viertelmillion Euro wirkt allerdings geradezu lächerlich, wenn der Fifa-Präsident das zehnfache Salär bekommt. Ob das Begehrlichkeiten weckt?

Bis heute liegt im Dunkeln, wer dem ehemaligen Nationalspieler und aktuellen Bayern-München-Vorstand Karl-Heinz Rummenigge 2013 in Katar zwei sündhaft teure Rolex-Uhren schenkte. Und warum. Und was Rummenigge ritt, die Uhren am deutschen Zoll vorbeischnuggeln zu wollen, was ihm einen Strafbefehl über 249 000 Euro einbrockte. In Armut fiel er deswegen nicht.

4,4 Milliarden Euro für die Übertragungsrechte

Rund 1 Milliarde Euro mussten und müssen ARD und ZDF allein für die Übertragung der Fußballweltmeisterschaften 2006 bis 2022 an die Fifa abführen. Die Deutsche Fußball-Liga erzielt für die Live-Übertragung – TV, Audio, Internet – und Zusammenfassungen von Spielen der ersten und zweiten Bundesliga in den vier kommenden Spielzeiten zusammen 4,4 Milliarden Euro Einnahmen von öffentlich-rechtlichen und privaten Sender sowie von Online-Kanälen. Refinanziert dies durch Rundfunkgebühren und Werbeeinnahmen.

Wie viel von dem Geld wann wo versickert, weiß niemand so genau. Was übrig bleibt, landet bei den Ver-

einen und wird an Spieler, Trainer und Funktionäre weitergereicht. Bei jedem Geschäft, jedem Wechsel halten zudem Berater und Vermittler die Hände auf.

Deutsche Fußballnationalspieler der 1950er- und 1960er-Jahre



Volle Stadien und Fanmeilen beim Sommermärchen 2006 in Deutschland. Foto: picture-alliance/dpa/Jean Wolke

begnügten sich nach ihrer aktiven Zeit oft noch mit einer Karriere als Inhaber von Schreibwarenläden oder Lotto-Annahmestellen. Aktuelle Kicker der ersten Reihe kassieren pro Jahr – wie der erst 20-jährige Erling Håland in Dortmund mit 6 Millionen Euro – ein Mehrfaches dessen, was ein durchschnittlicher Stadionbesucher im Lauf seines gesamten Lebens verdient.

Die großen Fußballclubs beschäftigen neben dem klickenden Personal hunderte weitere Menschen. Meist ist die Profi-Abteilung als Wirtschaftsunternehmen aus dem Verein ausgegliedert, in der Regel als GmbH, bei Borussia Dortmund gar als Aktiengesellschaft. Die Statuten des DFB verhindern zwar formal die Übernahme von Fußballmannschaften durch Unternehmen oder private Eigner. Doch durch Ausnahmeregelungen und mehr oder weniger durchsichtige Konstrukte sind Bayer Leverkusen (Bayer), der VfL Wolfsburg (VW) und RB Leipzig (Red Bull) oder selbst der zweitgrößte in die dritte Liga abgestürzte FC Ingolstadt (Audi) im Grunde Bestandteil des Marketings von Industrieunternehmen.

Bei vielen anderen Fußballclubs haben Unternehmen ebenfalls ihre Finger im Spiel – im Aufsichtsrat, im

Vorstand oder durch Sponsoring. Nicht immer ist dabei indes auch ein merkantes Interesse erkennbar, oft lebt da nur ein reicher alter Mann seinen Spieles aus. Als Beispiele können dafür unter anderem der SV Wehen-Wiesbaden (Brita-Wasserfilter-Chef Markus Hankammer) dienen, die TSG 1899 Hoffenheim (SAP-Gründer Dietmar Hopp), Hannover 96 (Hörgeräte-Unternehmer Martin Kind), der Hamburger Sportverein (Groß-Spediteur Klaus-Michael Kühne) oder die Berliner Hertha BSC (Internetunternehmer Lars Windhorst).

Mega-Vereine wie Real Madrid, FC Barcelona (mehr zu diesem Club auf Seite 8) und auch der deutsche Krösus FC Bayern München setzen vor der Corona-Krise jährlich mehr als 700 Millionen Euro um. Im Gegensatz zu vielen anderen internationalen Spitzenclubs gehören Real und Barca aber einzig und allein ihren Mitgliedern.

Was passiert, wenn so ein Investor wieder die Lust verliert, lässt sich gerade beim traditionsreichen Krefelder FC Uerdingen besichtigen, der als FC Bayer Uerdingen einst in der Bundesliga spielte. Der russische Oligarch Michail Ponomarew wollte den Club aus der vierten Liga zurück in die erste Liga führen, blieb aber nach dem ersten Aufstieg hängen.

Er verließ dafür eine Reihe guter Trainer wie die bundesligafähigen Norbert Meier und Michael Wiesinger und lockte den fußballerisch längst gescheiterten Ex-Weltmeister Kevin Großkreutz mit einem für die dritte Liga märchenhaften Monatsgehalt von 51 000 Euro an den Niederrhein. Vor einem halben Jahr stürzte Ponomarew den Verein dann mit seinem Rückzug in die Insolvenz.

Echten Fußballfans sind solche Exzesse zuwider. Sie fordern authentischen, wahren Fußball ohne Kommerz – was immer das bedeuten

mag. Dietmar Hopp ist zu ihrer Hassfigur geworden, weil er einen bedeutungslosen Dorfverein mit seinen Millionen in die Bundesliga gepusht hat – zu Lasten abgewirtschafteter Traditionsvereine. Gegen einen Geldsegen für den eigenen Verein hat sich aber noch kein Fußballfreund gewehrt.

Es bringt Fans auch auf die Palme, wenn dem Fernsehgeld zuliebe ein sogenannter Spieltag auf sechs verschiedene Anstoßzeiten verteilt wird: Freitagabend, Samstagmittag, Samstagabend, Sonntagmittag, Sonntagabend und Montagabend. Ein Auswärtsspiel kostet den Fan dann bis zu zwei Urlaubstage – oder er guckt in die Röhre.

Offen ist, ob die Fans ins Stadion zurückströmen

Während der Corona-Pandemie fand Fußball ohnehin nur noch am Fernseher statt, nicht mehr im Stadion. Die Vereine haben dadurch zum Teil empfindliche Einbußen hinnehmen müssen, durch entgangene Eintrittsgelder ebenso wie durch Verluste im Sponsoring. Das hat unmittelbaren Einfluss auf Transfersummen und Gehälter

bei der Neuverpflichtung von Spielern. Ob dies den inflationären Irrsinn der Branche auf Dauer dämpft, erscheint aber zweifelhaft. Vielleicht, wenn die Fans nach mehr als einem Jahr Stadionabstinenz feststellen, dass sie ihre Wochenenden auch sehr gut ohne Ball, Bier und Brat-

wurst verbringen können. Hoffnung besteht aber zumindest für den DFB. Eine Reihe fußballaffiner Frauen um die ehemalige Bundesliga-Schiedsrichterin Bibiana Steinhaus schickt sich an, wichtige Positionen in der Verbandsführung zu übernehmen und der Altherrenriege die Macht zu entreißen. Möge die Übung gelingen!



„Fair play“ im Spiel, aber nicht im Geschäft mit dem Spiel. Foto: picture-alliance/dpa/Jean Wolke

Ein Fußball-Lied



Nun geht das Mitfeiern wieder los. Darauf einstimmen kann ein Choral. Foto: epd-bild/Andreas Stark

Zu Singen auf die Melodie von „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“.

VON THOMAS SCHLEIFF

1.
Das Spiel geht mit dem Anpfiff los.
Der Ball kriegt seinen ersten Stoff
zu Dribblings und zu Flanken.

Dem Ball, dem wird nun
nachgerannt,
dem Ball sind alle zugewandt
mit Beinen und Gedanken,
mit Beinen und Gedanken.

2.
Weit weg ist dann die große Welt,
dann zählt nur noch das
Fußballfeld,
der Ball rollt überm Rasen.
Der Spieler wird noch mal
zum Kind –

die grauen Alltagssorgen sind
beim Spiel wie weggeblasen,
wenn wir dem Ball nachrasen.

3.
Treff ich bei einem Fußballspiel
mit einem Torschuss in das Ziel,
dann spring ich in die Höhe.
Dann ist für einen Augenblick
das Leben für mich lauter Glück.
Nur wohl ist mir, nicht wehe,
vom Kopf bis in die Zehe.

4.
Doch öfter schieße ich vorbei,
nichts ist es dann mit Jubelschrei,
ich ärgere mich unsäglich.
Die große Chance ist vertan,
doch tröst' ich mich:
auch Helmut Rahn
versagte manchmal kläglich.
Es ist nicht unerträglich.

9.
Der Pfosten steht an seinem Platz,
das ist bei jeder Fußballhatz
grundlegend vorgegeben.
Und springt der Ball von ihm
zurück,
ist's Pech beziehungsweise Glück.
So ist's beim Fußball eben
und so wie sonst im Leben.

13.
Elfmeter, Anlauf, Schuss – kein Tor!
Verblüfft, perplex stehn wir davor:
Die Chance ist vergeben.
Und weil nicht traf der arme Wicht,
ist es nun unsre Christenpflicht,
was er verfehlt soeben,
ihm freundlich zu vergeben.

14.
Der Fußball ist ein schönes Spiel,
solang man spielt mit dem Gefühl,
er sei nur Nebensache.
Wenn er sich aber wichtig macht,
mir Zeit entzieht mit aller Macht,
Gott, gib, dass ich erwache
und es mit Maßen mache!

altene Vorfriede auf die Fußball-EM

sprachliche evangelische Gemeinden präsent



Die Christuskirche in Rom ist im neoromanischen Stil erbaut. Foto: epd-bild/Christian Genari



Deutschsprachiger Gottesdienst in der Erlöserkirche zu Baku. Foto: epd-bild/private



Lutherische St.-Petri-Kirche zu Kopenhagen. Foto: Gemeinde

die Spiele der Nationalmannschaft eher zweitrangig sind. Dennoch freut er sich, dass die EM in Rom eröffnet wird und meint, dass Rom

„der beste Ort ist, um eine Europa-meisterschaft zu eröffnen in dem Moment, in dem wir europaweit einen Neuanfang suchen“.

baidaschans geht zurück auf eine dort im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestehende größere deutsche Gemeinde. Ihre Erlöserkirche

im Zentrum der Stadt wurde enteignet und diente als Orgelkonzertsaal des Konservatoriums. Inzwischen zurückgegeben, ist hier jeden Sonntag deutschsprachiger Gottesdienst. **Bukarest:** Die deutschsprachige lutherische Gemeinde in Bukarest ist derzeit mit etwa 1000 Mitgliedern die zweitgrößte Gemeinde der Evangelischen Kirche Augsburgischer Bekenntnisses in Rumänien, die ihren Sitz im siebenbürgischen Hermannstadt hat. Von Bukarest aus werden auch die Gemeinden in Mutensien, der Dobrudscha und der Moldau betreut. **Glasgow:** Hier feiert die Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in Schottland und Nordengland jeden 1. und 3. Sonntag im Monat Gottesdienst. Gemeindegemeinschaft ist Edinburgh. **Kopenhagen:** Gleich zwei deutsche evangelische Gemeinden gibt es in Kopenhagen. Die Gemeinde der lutherischen St.-Petri-Kirche gehört zur Volkskirche Dänemarks. Die Deutsche Reformierte Kirche zu Kopenhagen ist Mitglied der kleinen Reformierten Synode Dänemarks. **St. Petersburg:** Die Deutsche Evangelisch-Lutherische St.-Annen- und St.-Petri-Gemeinde gehört zur Evangelisch-Lutherischen Kirche Europäisches Russland. tb

KURZ
NOTIERTPrivate Anbieter
kritisieren Pflegereform

Berlin/Köln. Die privaten Betreiber von Pflegeeinrichtungen haben die von der großen Koalition geplante Tarifbindung bei der Bezahlung von Altenpflegekräften scharf kritisiert. „Mit der tariflichen Entlohnung nimmt die Koalition eine Existenzgefährdung der Pflegeeinrichtungen in Kauf und setzt damit die Versorgung pflegebedürftiger Menschen aufs Spiel“, sagte der Präsident des Bundesverbandes privater Anbieter sozialer Dienste (BPA), Bernd Meurer, dem „RedaktionsNetzwerk Deutschland“. Mit der Gesetzesänderung sei nicht gesichert, dass Tariflöhne durch die Pflegekassen in ausreichender Höhe refinanziert würden. „Das ist eine Katastrophe für unsere Unternehmen.“

Meurer griff insbesondere Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) an. „Herr Spahn riskiert ohne Not, dass viele kleine und mittelständische Unternehmen in der Pflege in den nächsten Jahren wegbrechen und damit Versorgungsstrukturen vernichtet werden, die wir bitter brauchen“, kritisierte Meurer. **epd**

Gehaltslücke nach
Geschlecht noch größer

Berlin. Die Lücke zwischen Gehältern von Frauen und Männern hat sich weiter verfestigt. Männer bekämen im Schnitt monatlich 1192 Euro mehr Bruttogehalt als Frauen, meldeten die Zeitungen des „RedaktionsNetzwerk Deutschland“ unter Berufung auf das Statistische Bundesamt. Der Durchschnittsverdienst wird mit 2766 Euro monatlich angegeben. Die Differenz im Gehalt zwischen Männern und Frauen sei um vier Euro größer als vor vier Jahren.

Die Kluft zeige sich besonders bei den Top-Verdienern. Bei den 3,9 Millionen mit Monatsgehalt von mindestens 5100 Euro seien 3,12 Millionen Männer und 802 000 Frauen. Bei den Spitzenverdienern von mindestens 12 100 Euro im Monat seien es 158 000 Männer und 23 000 Frauen. Umgekehrt seien die Frauen in den unteren Einkommensregionen überrepräsentiert: Weniger als den Durchschnittsverdienst von 2766 Euro erhalten 12,5 Millionen Frauen und 8,3 Millionen Männer. Das entspreche einem Frauenanteil von 60,1 Prozent. **epd**

Schuld und Verantwortung

Kirchen begrüßen, dass Deutschland seine Kriegsverbrechen in Namibia als Völkermord anerkennt

Die beiden großen christlichen Kirchen zeigen sich erleichtert über die Anerkennung der deutschen Kolonialverbrechen in Namibia als Völkermord.

Hannover/Bonn. „Nach Jahren der Versöhnungsarbeit und Aufarbeitung der Kolonialzeit in Politik, Kirche, Mission und Wissenschaft bin ich sehr froh, dass auf die Bitte um Vergebung nun konkrete Taten der deutschen Außenpolitik folgen“, sagte die Auslandsbischofin der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Petra Bosse-Huber.

Der katholische Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer sagte als Vorsitzender der Deutschen Kommission Justitia et Pax, das Abkommen sei „ein ermutigendes Beispiel beim Umgang mit dem toxischen kolonialen Erbe“. „Das wahrhaftige Anerkennen von Schuld und Verantwortung macht den Weg frei für weitere Schritte der Zusammenarbeit und der Versöhnung“, erklärte er.

Die Folgen der Kolonialgeschichte prägen viele Gesellschaften sowie die internationalen Beziehungen nachhaltig. „Sie stellen oftmals eine empfindliche Störung unserer gemeinsamen Handlungsfähigkeit dar. Eine aufrichtige und selbstkritische Auseinandersetzung mit dieser komplexen Geschichte ist eine Voraussetzung für den Aufbau vertrauensvoller Beziehungen“, sagte der Hildesheimer Bischof.

Außenminister Heiko Maas (SPD) hatte kürzlich mitgeteilt, dass Deutschland seine Koloni-



Erinnerung an den Terror: Sockel des Genozid-Denkmal vor der Alten Feste in Windhoek, der Hauptstadt von Namibia. Seit März 2014 ist die Skulptur ein offizielles Denkmal an den Völkermord.

alverbrechen in Namibia als Völkermord anerkenne. Deutschland will künftig einen Fonds in Höhe von 1,1 Milliarden Euro gründen zur Förderung von Wiederaufbau und Entwicklung. Rechtliche Ansprüche leiteten sich aus der Anerkennung des Genozids nicht ab, betonte Maas. Bosse-Huber sagte: „Wir hoffen sehr, dass gerade diese Initiative jetzt der relativ jungen Bevölkerung in Namibia helfen wird, soziale Gerechtigkeit zu erleben

und gute Bildungschancen zu haben.“

Zwischen 1904 und 1908 hatten deutsche Kolonialtruppen Aufstände der Herero, Nama und Damara im damaligen Deutsch-Südwestafrika brutal niedergeschlagen. Der Befehlshaber Lothar von Trotha erteilte einen Vernichtungsbefehl. Mehr als 80 000 Menschen wurden getötet oder verdursteten in der Wüste. Historiker bezeichnen diese Gräueltaten als „ersten Völ-

kermord des 20. Jahrhunderts“. Es waren vor allem die Kirchen in Namibia und Deutschland, die seit Jahren die konkrete Aufarbeitung forderten, insbesondere die Evangelische Kirche im Rheinland und die Evangelische Kirche von Westfalen zusammen mit der EKD und der Vereinten Evangelischen Mission (VEM). Zephania Kameeta, Moderator der VEM, selbst Herero, war Mitinitiator der Begegnung und des Gebetes am Waterberg. **epd/UK**

Die größte vernachlässigte Krise der Welt

Krieg, Katastrophen, fünf Millionen Flüchtlinge im Kongo. Aber kaum jemand nimmt Notiz davon

Frankfurt a.M./Goma. Die Demokratische Republik Kongo belegt den ersten Platz auf der Liste der am meisten vernachlässigten Krisen des Norwegischen Flüchtlingsrats (NRC). Mediale Bekanntheit der Vertreibungskrise in dem zentralafrikanischen Land kaum Aufmerksamkeit, kritisierten Menschenrechtler jetzt bei der Vorstellung des Berichts in Goma. Zudem sei die humanitäre Hilfe für die Demokratische Republik Kongo stark unterfinanziert.

Nach Angaben der Menschenrechtsorganisation leben in der Demokratischen Republik Kongo mehr als fünf Millionen Binnen-

flüchtlinge. Im Osten des Landes hätten im vergangenen Jahr jeden Tag 6000 Menschen vor Konflikten fliehen müssen. Kongoleische Familien hätten wenig oder keine Unterstützung erhalten, sagte der Generalsekretär des Norwegischen Flüchtlingsrats, Jan Egeland. „Ihre Geschichten machen selten Schlagzeilen, sie erhalten selten Besuche von hochrangigen Gebern und werden von der internationalen Diplomatie nie als vorrangig eingestuft.“

Der Norwegische Flüchtlingsrat erstellt die Liste der zehn meist vernachlässigten Krisen jedes Jahr. Dabei untersuchen die Men-

schenrechtler, wie viel Aufmerksamkeit Vertreibungskrisen in verschiedenen Ländern von internationalen Medien bekommen. Zudem analysieren sie, ob die jeweiligen humanitären Hilfsfonds ausreichend finanziert sind und ob sich die internationale Gemeinschaft um eine Lösung des Konflikts bemüht. Für das aktuelle Ranking hat der norwegische Flüchtlingsrat nach eigenen Angaben insgesamt 40 Krisen untersucht.

Neben der Demokratischen Republik Kongo sind mit Kamerun, Nigeria, Burkina Faso, Äthiopien, der Zentralafrikanischen Republik und Mali sieben weitere afrikani-

sche Länder unter den zehn am meisten vernachlässigten Krisen. Auch Venezuela (Platz 4) ist wie bereits 2020 in der Liste vertreten. Neu auf der Liste ist Honduras (Platz 5). Die Bevölkerung des zentralamerikanischen Landes leide unter Banden-Gewalt, dem Klimawandel und der Wirtschaftskrise infolge der Corona-Pandemie.

Die Menschenrechtler fordern Geberländer dazu auf, mehr humanitäre Hilfe für Menschen in vergessenen Krisen bereitzustellen. Außerdem müssten Redaktionen sowie Journalistinnen und Journalisten mehr über die unterbelichteten Krisen berichten. **epd**

ANZEIGE

MONATSRÄTSEL JUNI

Sie rätseln gern und möchten eine Reise nach Berlin unternehmen?

Wenn ja, dann machen Sie bei unserem Gewinnspiel mit. Mit etwas Glück gewinnen Sie einen zweitägigen Aufenthalt im VCH-Hotel Carolinenhof in Berlin.

Das Haus liegt ruhig im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf, in der Nähe des Ku'damms und bietet tatsächlich mitten in Berlin einen wundervollen Garten, in dem man auch frühstücken kann.



Teilnehmen können alle Leser:innen unserer Zeitungen. Verlost werden drei Gutscheine für je zwei Übernachtungen im VCH-Hotel Carolinenhof für zwei Personen im Doppelzimmer inklusive Frühstück. Weitere Informationen zum Hotel gibt es auf: www.carolinenhof-berlin.de oder auf www.vch.de. Die Gutscheine sind gültig bis zum 31. Dezember 2023.

Die Gewinnspielfrage
für Juni lautet:

Welche berühmte Berliner Kirche liegt direkt am Kurfürstendamm/Breitscheidplatz?

Die Antwort auf die Gewinnspielfrage vom Mai 2021 lautet: Das Landschloss Kortal ist im Besitz der Evangelischen Brüdergemeinde.

Die zwei Gewinner:innen mit der richtigen Antwort sind: Anne-Katrin John, 23701 Eutin und Helmut Herze, 31079 Sibbesse

Senden Sie Ihre Lösung an: Evangelischer Presseverband Norddeutschland GmbH, Empfang, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, E-Mail: raetsel@epv-nord.de. Aus den richtigen Einsendungen werden die Gewinner:innen ausgelost und hier in der Zeitung bekanntgegeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Einsendeschluss ist der 18. Juni 2021.



VCH-HOTELS
VERBUND CHRISTLICHER HOTELS

Kooperation

UK
DIE ZEITUNG
MIT DER GUTEN
NACHRICHT

Kirchenzeitung

**Evangelische
Sonntags-Zeitung**

Evangelische Zeitung

KURZ NOTIERT

Erster Militärrabbiner wird ins Amt eingeführt

Leipzig/Berlin. Sachsens Landesrabbiner Zsolt Balla wird am 21. Juni in Leipzig als Militärrabbiner eingeführt. Damit werde es erstmals nach rund 100 Jahren und 76 Jahre nach dem Holocaust wieder jüdische Militärseelsorge in der deutschen Armee geben, teilte der Zentralrat der Juden in Berlin mit. Die Amtseinführung des 42-jährigen orthodoxen Rabbiners soll in der Leipziger Synagoge stattfinden. Dazu werden unter anderem Verteidigungsministerin Annette Kramp-Karrenbauer (CDU) und der Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, Josef Schuster, erwartet. Auch Sachsens Ministerpräsident Michael Kretschmer (CDU) wird angekündigt.

Weitere Militärrabbiner sollen laut Zentralrat ihren Dienst antreten. Zsolt Balla soll ein noch einzurichtendes Militärrabbinat in Berlin leiten und die Arbeit von bis zu zehn jüdischen Geistlichen in der Bundeswehr koordinieren. **epd**

Woelki: „Auswirkungen unterschätzt“

Köln. Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki sieht der von Papst Franziskus beauftragten Untersuchung zum Umgang des Erzbistums Köln mit Missbrauchsfällen nach eigenen Angaben vertrauensvoll entgegen. „Es ist gut und richtig für die Aufarbeitung und die Folgen, dass es jetzt durch die Visitation auch einen nüchternen und differenzierten Blick von außen auf unser Erzbistum gibt“, heißt es in einer Stellungnahme Woelkis. Er räumte ein, es unterschätzt zu haben, „welche immensen Auswirkungen die Aufarbeitung von Schuld nach sich zieht“.

Woelki steht seit Monaten in der Kritik wegen seines Verhaltens im Umgang mit Missbrauchsfällen im Erzbistum. An der Basis schwelt Unmut. In kürzlich veröffentlichten Offenen Brief beklagten rund 140 Gemeindeglieder einer Düsseldorfer Kirchengemeinde einen Vertrauensverlust und baten den Erzbischof, an einer Firmung am 9. Juni nicht teilzunehmen. **epd**

Pastor soll Gemeinde verlassen

Hildesheim. Nach umstrittenen Aussagen über homosexuelle und geschlechtsdiverse Menschen soll der evangelische Pastor Marcus Piehl seine Kirchengemeinde St. Johannis im niedersächsischen Nordstemmen verlassen. Der Kirchenvorstand der Gemeinde habe sich für einen personellen Neuanfang im Pfarramt ausgesprochen und befürworte einen Wechsel von Piehl auf eine andere Stelle, teilte der Kirchensprengel Hildesheim-Göttingen in Hildesheim mit.

Piehl hatte sich im Gemeindebrief gegen Geschlechterdiversität gewandt. Sie sei nicht mit der Schöpfungsordnung vereinbar. Lebensmodelle, die nicht dem klassischen Bild einer Familie mit Mutter, Vater und Kind entsprechen, machte der Pastor für psychische Probleme bei Kindern verantwortlich. Zudem berief sich der Geistliche auf den umstrittenen Evolutionsbiologen Ulrich Kutschera. Dieser musste sich wegen seiner Unterstützung, Homosexuelle hätten eine Neigung zum sexuellen Missbrauch von Kindern, bereits vor Gericht verantworten. **epd**



Grundstein gelegt für „House of One“

Berlin. In Berlin ist der Grundstein für das Drei-Religionen-Gebäude „House of One“ gelegt worden. Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble (CDU) bezeichnete das „House of One“ als außergewöhnlich, weil es „von Anfang an von Vertretern der drei abrahamitischen Religionen zusammen geplant wurde“. Die Gläubigen dreier Religionen sollen sich hier begegnen und „offen andere spirituelle Perspektiven wahrnehmen“, sagte Schäuble.

Unter dem Dach des „House of One“ sollen ab 2024/2025 eine Kirche, eine Synagoge und eine Moschee Platz finden. Ziel ist die friedliche Verständigung zwischen den Religionen. **epd**

Siehe auch Kommentar Seite 2.

Foto: epd-bild/Frank Sattler

GESUNDHEITS-TIPP

Anzeige

60% weniger Gelenkschmerzen¹ Neuer Wirkstoff begeistert Patienten

Chronische Gelenkschmerzen machen Arbeiten in Haushalt & Garten häufig zur Qual. Eine neue hochkonzentrierte Arthrose-Tablette überzeugt nun in klinischen Studien.

Für mehr als 15 Millionen Deutsche gehören Gelenkschmerzen im Alltag zum täglichen Leben. Bei der überwiegenden Mehrheit ist Gelenkverschleiß (Arthrose) die Ursache. Eine wirkstarke neue Arthrose-Tablette gibt Betroffenen jetzt Hoffnung. In klinischen Studien fanden Wissenschaftler heraus, dass die Gelenkschmerzen von

Arthrose-Patienten bei Behandlung mit einem neuen hochkonzentrierten Arzneistoff um -60% gemindert wurden¹. Die Mediziner und Patienten waren begeistert. Basis der neuen wirkstärkeren Tablette (Apotheke: Gelencium EXTRACT, rezeptfrei) ist ein innovativer, deutlich stärker konzentrierter Extrakt der bekannten Arthrose-Arzneipflanze *Harpagophytum Procumbens*. So liegt die aufgenommene Wirkstoffdosis bei Therapie mit dem neuen geschützten HPG2400-Extrakt um ein 2-3faches höher als bei allen bisherigen Therapien.² Hiervon profitieren insbesondere Arthrose-Patienten mit wiederkehrenden Beschwerden, die meist eine nebenwirkungsarme Dauertherapie suchen. Denn: Dank der rein pflanzlichen Inhaltsstoffe sind Harpagophytum-Arzneimittel bestens verträglich. Mehr als 97% aller Anwender haben keinerlei Nebenwirkungen.

Fazit: Mit Gelencium EXTRACT können Sie Gelenkschmerzen endlich lindern.¹ Fragen Sie in Ihrer Apotheke nach Gelencium EXTRACT.

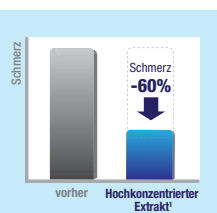


Für die Apotheke

- ✓ 60% weniger Gelenkschmerzen¹
- ✓ Verbesserung der Beweglichkeit
- ✓ Höchste Verträglichkeit

Gelencium EXTRACT:
75 Tabletten: PZN 16236733
150 Tabletten: PZN 16236756

www.gelencium.de



Die Vorteile des neuen hochdosierten Extraktes liegen auf der Hand: Die Kombination aus starker Linderung¹ bei bester Verträglichkeit ist für Betroffene mit akuten als auch chronischen Gelenkschmerzen gleichermaßen ein Segen. Die Wirksamkeit wurde in mehreren klinischen Studien bestätigt. Der potente neue Extrakt ist unter dem Namen Gelencium EXTRACT in praktischer Tablettenform in allen Apotheken erhältlich.

¹ Chubazik. In: Phytomedicine, 2002 Apr;9(3):181-94. ² Die Standard-Tagestherapiedosis bei Harpagophytum Procumbens-Monopräparaten in Deutschland beträgt 960 mg. Bei Gelencium EXTRACT beträgt die Tagestherapiedosis 2.400 mg. **Pflichttext:** Gelencium EXTRACT Pflanzliche Filmtabletten. Wirkstoff: 600mg Teufelskrallewurzel-Flavonextrakt. Zur Anwendung bei Erwachsenen. Pflanzliches Arzneimittel zur unterstützenden Behandlung bei Verschleißerkrankungen (degenerative Erkrankungen) des Bewegungsapparates. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Heilpflanzenwohl GmbH • Heimboltstraße 2-9 • 10587 Berlin.

Kataloniens Gemeinde-Kicker

Deutschsprachige Protestanten gründeten einst den FC Barcelona – ein Schweizer gab den Anstoß



„Mes que un club“ – mehr als nur ein Verein: Stolz zieht der FC Barcelona mit diesem Spruch die Ränge seines Stadions „Camp Nou“. Die neue Spielstätte fasst mit rund 100 000 Menschen ein Vielfaches der alten, wo sich die Menschen kurzerhand auf eine Mauer setzten, um das Spiel zu sehen. Heute noch heißen die Barça-Fans darum kurzerhand „Culés“ nach dem derben katalanischen Wort für den Hintern, den sie dabei dem Rest der Welt zukehrten (Bild oben). Der ersten Mannschaft des FC Barcelona gehörten 1903 noch drei Kicker aus der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde Barcelona an: die Vereinsgründer Hans Gamper (sitzend Dritter von rechts) und Otto Maier (auf dem Boden) sowie Udo Steinberg (sitzend Zweiter von links).

Der FC Barcelona gehört zu den ganz Großen im Fußballgeschäft. Das war ihm nicht in die Wiege gelegt. Minderheiten spielten bei seinen Anfängen eine prägende Rolle – wie der Schweizer Hans Gamper und der Berliner Otto Maier.

VON MARKUS SPRINGER

Barcelona. „Unser Freund und Partner, Hr. Hans Gamper, von der Fußballsektion der Sociedad Los Deportes und früherer Schweizer Meister, sich wünschend in Barcelona einige Spiele zu organisieren, bittet jeden, der diesen Sport mag, ihn zu kontaktieren und dienstags oder freitags von 9 bis 11 Uhr abends in die Redaktion zu kommen: Diese etwas verschwurbelte Notiz erschien 1899 in der Zeitung Los Deportes; sie ist die Geburtsanzeige des FC Barcelona.

Statt Hans Gamper steht im Zeitungsoriginal „Kans Kamper“ und statt Fußball „Foot-Vall“, was einerseits ein schönes Licht darauf wirft, wie iberische Ohren deutsche Namen hören, und andererseits darauf, dass Fußball damals noch nicht in aller Munde war. Vielleicht war der Schreibfehler der Grund, warum sich der Schweizer künftig katalanisch „Joan“ nannte. Als Joan Gamper wurde er jedenfalls zur Legende. Die „Ciutat Esportiva Joan Gamper“ („Hans-Gamper-Sportstadt“) ist nach ihm benannt, das Trainingsgelände des FC Barcelona, wo sich die Nachwuchsschmiede „La Masia“ befindet.

Gamper, am 22. November 1877 in Winterthur geboren, kam im Oktober 1898 nach Barcelona – aus Lust am Abenteuer und um Arbeit zu finden. Sein Onkel lebte dort bereits, er selbst fand einen Job als Buchhalter für eine französische Bank. Nebenbei schrieb er als Sportreporter für zwei Schweizer Zeitungen. Aber Gamper hatte einen Makel, der es ihm unmöglich machte, in örtlichen Vereinen Anschluss zu finden: Er war Ausländer, und vor allem war er nicht katholisch, sondern evangelisch.

Spanien war über Jahrhunderte Hort eines sehr entschlossenen Ka-

tholizismus. Religionsfreiheit gibt es dort erst seit dem Ende der Franco-Diktatur und der Verfassung von 1978 (abgesehen von zwei Episoden während der sechs demokratischen Jahre von 1868 bis 1874 und der zweiten spanischen Republik ab 1931, die 1936 im Bürgerkrieg unterging). Weil also niemand mit den Ketzern aus dem Ausland kicken wollte, kickten die eben miteinander. Der Ort, wo sie sich trafen, war die deutsche evangelische Gemeinde in Barcelona.

1864 hatte Reichskanzler Otto von Bismarck noch vergeblich versucht, einen Gottesdienst für die evangelischen Deutschen in Barcelona zu organisieren. Der preussische Konsul in Barcelona riet davon ab. Doch immer mehr Kaufleute und Facharbeiter zog es Ende des 19. Jahrhunderts in die boomende Hafenstadt. Die wachsende deutsche Kolonie verlangte nach einer evangelischen Gemeinde.

Deutscher Pfarrer sorgt für evangelische Kirche

1884 kam Hilfe aus Madrid. Und zwar durch Pfarrer Fritz Fliedner (1845–1901), einem Sohn des Kaiserswerther Diakoniegründers Theodor Fliedner (1800–1864). Er wurde zu einer der Gründungspersönlichkeiten der evangelischen Kirche in Spanien. Fliedner hatte die Gelegenheit genutzt, die sich nach der Revolution 1868 bot – die erste spanische Verfassung, die Religionsfreiheit garantierte: Er war nach Madrid gegangen, und er hatte eine Mission. Als Prediger der deutschen Gesandtschaft sorgte er gemeinsam mit seiner schottischen Frau Joan Brown für den Bau einer evangelischen Kirche in Madrid. Verbunden war alles in bester Kaiserswerther Tradition mit einer aktiven Sozialarbeit.

Fliedner übertrug protestantische Kirchenlieder in ein spanisch-evangelisches Gesangbuch, schrieb eine spanische Luther-Biografie. Unermüdlich reiste er durchs Land und wirkte am Gemeindeaufbau

und an der Vernetzung der bisherigen protestantischen Untergrundkirchen mit. 1872 war er entscheidend an der Gründung der „Iglesia cristiana española“ beteiligt. Sie ist der Ursprung der heutigen „Iglesia Evangélica Española“. Heute sind 150 000 oder 0,3 Prozent der 47 Millionen Spanier Protestanten.

1884 garantierte Fliedner den Evangelischen in Barcelona das Pfarrergehalt in Höhe von 2400 Mark fürs erste Jahr. Einen Pfarrer hatte er auch gefunden: Pastor Johannes Rüter aus Altendorf bei Essen. In der Stadt ansässige Schweizer Reformierte und deutsche Lutheraner griffen zu und riefen deutschsprachige evangelische Familien auf. „Die Endunterzeichneten laden Sie hiermit freundschaftlich ein zu einer vertraulichen Besprechung betreffs Gründung einer Deutsch-Evangelischen Gemeinde in Barcelona zu Sonntag, den 22. März 1885, morgens 11 Uhr auf dem Schweizer Konsulat, Calle Avilón, 20.“ Die „Endunterzeichneten“ waren der Schweizer Konsul Johann Ulrich Hohl und der aus Elberfeld (heute Wuppertal) stammende Kaufmann Gustav Schulz.

Die Gründungsgemeinde hatte 56 Mitgliedern. Fast 20 Jahre später, 1903, gelang der Bau einer ersten eigenen Kirche mit Pfarrhaus und Schule. Diese verkaufte die Gemeinde 1941, um sich 1942 von Otto Bartning in der Carrer de Brusi ein neues Gemeindezentrum bauen zu lassen. Hier ist die deutschsprachige evangelische Gemeinde Barcelonas bis heute zu Hause.

Damals, als Hans Gamper in die Mittelmeerhafenstadt kam, trafen sich die deutschsprachigen Protestanten noch in einer Kapelle der Methodisten. Auch sie lag im Stadtteil Sant Gervasi, wo die deutschsprachige evangelische Kirche immer noch beheimatet ist. Über den Treffpunkt Kirche lernte Gamper den Heidenheimer Otto Maier (1877–1965) kennen, den ersten etatmäßigen Mittelstürmer des FC Barcelona, und auch die englischen Brüder John und William Parsons. Gamper besorgte aus der Schweiz einen richtigen Fußball. Gemein-

sam mit weiteren jungen Männern aus der evangelischen Gemeinde sowie katalanischen Straßenkickern aus der Nachbarschaft spielte man abends nach der Arbeit auf der Esplanade vor Barcelonas »Arc de Triomf« (katalanisch für Triumphbogen). Dort gab es gute künstliche Beleuchtung: Man konnte auch nach Sonnenuntergang kicken.

Strauchballspiel und Fußlümmelei

Otto Maier war als Angestellter der Firma Hartmann nach Barcelona gekommen. Die schwäbische Firma stieg damals mit ihrem innovativen antiseptischen Verbandsmaterial zum Weltkonzern auf. In der juristischen Abteilung von Hartmann in Barcelona arbeitete Maier mit einem katalanischen Kollegen namens Enrique Ducay zusammen, der genauso verrückt nach der „Fußlümmelei“ war wie er selbst. Er nahm ihn mit zur Gemeindemannschaft.

„Fußlümmelei. Über Strauchballspiel und englische Krankheit“ war der Titel eines berühmten Anti-Fußball-Buchs, das der Stuttgarter Gymnasialprofessor Paul Julius Möbius in genau dem Jahr veröffentlichte, als Gamper, Maier, die Parsons und Ducay zusammenfanden. Sie alle und dazu noch die Schweizer Otto Künzle und Walter Wild gehörten zu den zwölf Gründungsmitgliedern, die am 29. November 1899 den FC Barcelona offiziell ins Leben riefen. Es sollte ein Club sein, in dem jeder willkommen war – unabhängig von Religion oder Herkunft, und in dem nur der Sport zählte.

Noch aus seiner Berliner Studienzeit, wo er ebenfalls Fußball spielte, kannte Otto Maier den Abwehrspieler Udo Steinberg. Auch er kam aus beruflichen Gründen nach Barcelona. Wenig später ging der Deutsche aus der evangelischen Gemeinde Barcelona als erster Torhüter in die Geschichte des „El Clásico“ ein, einer der ältesten und tiefsten Fußballrivalitäten, die es

gibt: Am 13. Mai 1902 erzielte der damals 25-jährige zwei Treffer beim 3:1-Sieg des FC Barcelona gegen Real Madrid. Wobei Real damals noch FC Madrid hieß.

Steinberg arbeitete im Hauptberuf als Vertreter deutscher Elektrotechnikfirmen. Bis 1910 war er eine tragende Säule des FC Barcelona auf und neben dem Platz. Er wurde im März 1902 erster Leiter der neuen Vereins-Fußballschule, aus der sich die legendäre Talentschmiede „La Masia“ entwickelte. 1908 wurde Gamper selbst Präsident des Clubs. Sein Amtsnachfolger war Otto Helmut Gmelin (1876–1925) aus Wangen im Allgäu. Auch er fand über die evangelische Gemeinde Barcelona zum Club. Gmelin ist der einzige Deutsche in der Vereinsgeschichte, der Präsident des FC Barcelona war.

Mit dem Engländer Jack Greenwall stellt Gamper erstmals einen professionellen Trainer ein. Gleichzeitig ändert der Club offiziell seine Sprache von Spanisch zu Katalanisch. Mehr und mehr entwickelt sich der FC Barcelona zu einem Symbol der katalanischen Identität. Hans „Joan“ Gamper gerät damit ins Zentrum eines bitteren Konflikts, der bis heute andauert. Am 17. Dezember 1925 werden er und die gesamte Clubführung vom Militärdiktator Miguel Primo de Rivera wegen „katalanischem Nationalismus“ des Amts enthoben. Der Schweizer muss das Land verlassen, das FCB-Stadion wird für ein halbes Jahr geschlossen.

Als Gamper 1929 nach Barcelona zurückkehren kann, macht ihn der Verein zum Ehrenmitglied Nummer 1. Wenige Wochen später beginnt die große Weltwirtschaftskrise. Gamper verliert sein gesamtes Vermögen. Im Juli 1930 nimmt er sich in seinem Haus in der Calle Girona das Leben.

Joan Gamper, obschon Protestant, erhält ein katholisches Begräbnis. Dem Trauerzug folgen Tausende Menschen. Nie wieder wird nach seinem Tod ein Ausländer Präsident des FC Barcelona. Mit seinem Leben endet auch die evangelische Geschichte des Vereins.

Fotos: dp&picture-alliance; Culés, Camp de Indústria; Player-FC Barcelona, 1903_year_foto_PD

Spektakuläre Aussichten auf Luthers Spuren

44 Kilometer lang führt der „Lutherwanderwegs 1521“ durch Rheinland-Pfalz. Ein Weg voller kleiner Besonderheiten

Wo Martin Luther vor 500 Jahren einen schweren Gang zum Wormser Reichstag vor den Kaiser tat, lässt es sich heute leichten Herzens wandern. Der Lutherweg hat 18 Etappen, die sich auch als Tagestouren anbieten.

VON KARSTEN PACKEISER

Worms/Oppenheim. Hinter dem bulligen mittelalterlichen Gautor der rheinhessischen Kleinstadt Oppenheim geht es noch eine ganze Weile bergauf durch die Felder – bis zum Krötenbrunnen, der einst einer bekannten Weinlage seinen Namen gab und heute ein paar schattige Sitzplätze zum Ausruhen bietet. Mit guten Augen sind von hier oben weit im Süden bereits die Türme des Wormser Doms zu erkennen. Im April 1521 dauerte die Reise des Reformators Martin Luther von hier bis nach Worms einen ganzen Tag lang – sein letztes Wegstück der beschwerlichen Reise zum Reichstag, wo er vor Kaiser und Fürsten seine vermeintlichen Irrlehren widerufen sollte.

Bereits seit 2016 können sich Wanderer auf den Spuren Luthers auf einen insgesamt mehr als 350 Kilometer langen, in 18 Tagesetappen aufgeteilten Pilgerweg zwischen der Wartburg bei Eisenach und Worms begeben. 44 Kilometer der Strecke verlaufen auf dem Gebiet des Bundeslandes Rheinland-Pfalz. Dieser Abschnitt eignet sich – unter anderem wegen der guten Bahnanbindung – auch hervorragend für kürzere Tagestouren.

Die damalige Reiseroute des Reformators ist relativ gut dokumentiert. Von Hessen kommend folgt der Weg Luther über die Kornsand-Fähre nördlich von Oppenheim. „Man kann davon ausgehen, dass die Fähre sich schon damals an derselben



Ein Wegweiser bei Bechtheim: In 18 Etappen geht es über 350 Kilometer auf Luthers Spuren.

Stelle befunden hat“, erläutert der rheinhessische Buchautor Frieder Zimmermann, der sich intensiv mit Luthers Reise zum Reichstag beschäftigt hat. In dem Ort südlich von Mainz erinnert heute eine Gedenkplakette an das Gasthaus „Zur Kanne“, wo der Reformator übernachtete und ihn eine Gruppe hochrangiger Unterstützer noch überreden wollte, die Weiterfahrt abzubereiten.

Die örtliche evangelische Kirchengemeinde bietet – sobald die Pandemielage es wieder zulässt – sogar spezielle Stadtführungen auf den

Spuren Luthers an. „Das ist ein kleiner Stadtpaziergang auf dem Weg, den er wahrscheinlich genommen hat“, sagt Kirchenführerin Magdalena Schäffer. An der prächtigen gotischen Katharinenkirche erfahren Besucher, wie sich die Reformation in der Stadt später durchsetzte und bei einem Bildersturm viele Kunstwerke in der Kirche zerstört wurden.

Luther nahm den direkten Weg nach Worms

Der „Lutherweg 1521“ verläuft von Oppenheim an oberhalb der Rheinsenke und folgt dem ebenfalls gut ausgeschilderten Rheinterrassen-Weg. Er bietet fantastische Fernblicke über Felder, Weinberge und den Rhein hinüber zu den Wolkenkratzern des Frankfurter Bankenviertels und den Kuppeln des stillgelegten Atomkraftwerks Biblis bis zu den Gipfeln von Taunus und Odenwald. Der Blick schweift bis zum pfälzischen Donnersberg und den Höhen des nördlichen Pfälzerwaldes.

„Luther war mit Sicherheit nicht dort oben“, sagt Frieder Zimmer-

mann. Stattdessen habe der Wittenberger Professor mit seinem Planwagen und einigen zu seinem Schutz gestellten Reitern aller Wahrscheinlichkeit nach den direkten Weg nach Worms genommen, der weitgehend mit einer noch heute genutzten Landstraße identisch ist. Die Gemeinden entlang des Lutherwegs haben zwar allesamt mit dem

Reformator unmittelbar nichts zu tun, bieten aber genug Anlass für Zwischenstopps.

So stehen in Guntersblum und Alsheim zwei der markanten rheinhessischen „Heidenturm-Kirchen“ mit ihren für Deutschland völlig untypischen, fast orientalisch anmutenden Türmen. In dem winzigen Weiler Hangen-Wahlheim liegt fast direkt am Wanderweg die pittoreske Ruine einer kleinen mittelalterlichen Kirche. In Osthofen lohnt ein Abstecher auf den verwunschenen Friedhof der Bergkirche und in die am nördlichen Ortsrand gelegene KZ-Gedenkstätte.

Ganz anders als die offenen Flächen mit ihren grandiosen Aussichten wirken die Abschnitte der Strecke zwischen Guntersblum, Alsheim und Mettenheim, in denen sich die sogenannten Hohlwege im Laufe der Jahrhunderte

durch Fuhrwerke und Regenwasser metertief in den Lössboden eingeschnitten haben. In dem kilometerweiten Labyrinth aus teils schluchtartigen Vertiefungen finden sich seltene Pflanzenarten wie die Steppenkirche oder der Elsässer Haarstrang.

Offizieller Start- oder Zielpunkt des Lutherwegs ist die Wormser Magnuskirche im Stadtzentrum neben dem romanischen Kaiserdom. Sie war einer der ersten Orte im Südwesten Deutschlands, an dem im 16. Jahrhundert im Sinne Luthers gepredigt wurde.



Eine Plakette in Oppenheim erinnert an das Gasthaus „Zur Kanne“.

Wanderweg mit Bahnanbindung

Der rheinland-pfälzische Abschnitt des „Lutherwegs 1521“ ist – von Teilen der Wormser Innenstadt abgesehen – seit einigen Jahren durchgehend gut ausgeschildert. Ein großes schwarzes L in Frakturschrift weist Wanderern und Pilgern den Weg. Die gesamte Strecke verläuft weitgehend parallel zur Bahnstrecke Mainz-Worms. Alle Orte mit Ausnahme von Bechtheim und den Wormser Vororten haben einen guten Bahnanschluss und sind mit der S-Bahn auch an Wochenenden im 30-Minuten-Takt erreichbar. Aus den Ortskernen führen jeweils Zuwege hinauf auf die Rheinterrassen. epd



Auf dem Fernwanderweg „Lutherweg 1521“ bei Oppenheim. Wo Martin Luther vor 500 Jahren einen schweren Gang zum Wormser Reichstag vor den Kaiser tat, lässt es sich heute leichten Herzens wandern.

REZENSIONEN



Martin Walser: Sprachlaub. Hamburg 2021, Rowohlt, 142 Seiten, 28,- Euro. ISBN 978-3-498-00239-8

Schauen und Hören

VON FRIEDRICH SEVEN

Martin Walser kann auch als inzwischen 94 Jahre alter Mann nicht davon ablassen, sein Leben mit dem Schreiben zu teilen. Er notiert in seinem neuen Buch: „Schreiben und Leben flielen bei mir fast von Anfang an zusammen.“

Doch das Schreiben kommt diesmal wenig aus dem Denken und Er-

finden, sondern sehr aus dem Schauen und Hören auf die Natur. Die Pflanzen teilen sich ihm mit ihren Farben und dem Fallen ihrer Blätter mit. Die Schönheit wird so zu einem Versprechen, das von der angestrengten Wahrheitssuche nicht mehr eingeholt werden kann. Die Worte fallen nicht mehr, durch Zweck und Tendenz begrenzt, in ihren gewohnten Gebrauch zurück, sondern das Hören auf die Sprache der Natur und das Schweigen mit ihr sind genug.

Die kurzen Texte dieses Buches wollen sich selbst genügen. Sie dürfen bleiben, was sie sagen. Aber doch wölben sie sich poetisch als Vers rhythmisch über das, was sie zur Sprache bringen.

Auch jetzt, wo er nicht mehr auf das Ende der Existenz hin schreibt, sondern schon mit dem Rücken zu seiner Gegenwart steht, bleibt Walser den Motiven der Heimat, dem

Bodanrück und dem Schwimmen im Bodensee, treu. Walser wird noch von der Welt erreicht, aber sie soll ihn nicht mehr bestimmen. In die klangliche Einfärbung seiner Sprache stimmen sich als optische Einfärbung die Aquarelle von Walsers Tochter Alissa ein. Sie sind mit ihren dynamischen Linien und in ihrer dezente Farbgebung alles andere als bloßes ornamentales Beiwerk zu diesem bibliophilen Buch, das ein Kunstwerk genannt werden kann.

Fragen über Fragen

VON STEFANIE BOCK

Frauen in Deutschland bekommen immer später Kinder. Vor drei Jahren waren 42 000 Frauen bei der Geburt

ihres Kindes 40 Jahre und älter. Ganz so alt ist Johanna Dürrholz noch nicht. Sie ist Anfang 30 und stellt das infrage, was für sie immer selbstverständlich war: Will ich ein Kind oder lieber nicht? Wie ihr geht es vielen jungen Frauen. Anfang 30, so Dürrholz, passt es oft beruflich, aber biologisch neigt sich dann die beste Zeit bereits dem Ende entgegen. Etwas, was ihr der Reproduktionsmediziner Andreas Schmutzler aus Göttingen charmant mitteilt. Er kennt Schicksale von Frauen, die alles dafür geben würden, ein Kind zu bekommen, bei denen es aber nicht klappt. Umso wichtiger ist die psychologische Begleitung der Frauen, denn der Kinderwunsch kann belastend sein.

Aber woher kommt er eigentlich, dieser Wunsch nach einem Kind, der manchmal so stark ist, dass sie dafür große Strapazen auf sich nehmen? Die Autorin geht der Frage nach und noch einen Schritt weiter. Sie

schreibt über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, spricht unter anderem mit Katarina Barley. Die frühere Familienministerin ist viel unterwegs, ihre beiden Söhne wuchsen bei ihrem damaligen Mann auf, der Teilzeit arbeitete.

Johanna Dürrholz hat ein spannendes Buch geschrieben, nicht nur für junge Frauen: „Ich wollte herausfinden, was man sich alles vergegenwärtigen sollte, bevor man sich für oder gegen ein Kind entscheidet.“



Johanna Dürrholz: Die K-Frage. Was es heute bedeutet, (k)lein Kind zu wollen. Dudenverlag 2021, 208 Seiten, 18,- Euro. ISBN 978-3411717644

Nette Leute, diese Kelten

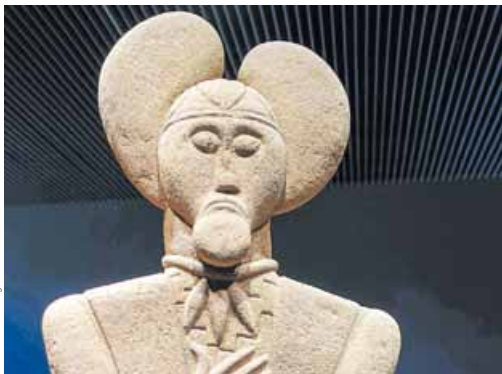
Eine Dokumentation über Druidinnen und Druiden jenseits von Esoterik und Asterix

„Inneres Erleben im Einklang“ suchen moderne Druidinnen und Druiden. Schon bei den Kelten suchte die Priesterkaste nach diesem Einklang. Es fragt sich nur: Einklang womit?

VON NILS SANDRISSER

Frankfurt. Druiden kennt wahrscheinlich jede und jeder aus den Asterix-Comics. In ihnen steigt der Druiden Miraculix in die Eichen, um mit einer goldenen Sichel Misteln zu ernten, aus denen er den Zauberspruch braut, der übermenschliche Kräfte verleiht. Und das ist sogar ziemlich nah dran an der historischen Realität, verrät die arte-Dokumentation „Die Druiden. Mächtige Priester der Kelten“. Nur ob die Sichel aus Gold waren, steht dahin. Sie könnten auch aus Bronze gewesen sein.

Die Zuschauerinnen und Zuschauer lernen nicht nur Historisches, sondern auch die neodruidische Gesellschaft in Irland kennen und die Druidin Eimear Burke.



Der Kopfschmuck der Sandsteinstatue vom hessischen Glauberg könnte auf eine religiöse Funktion hinweisen.

„Wir versuchen, unser inneres Erleben in Einklang mit der Natur zu bringen“, beschreibt sie. Das klingt sehr spirituell oder gar esoterisch, hat aber kaum Bezug zu dem, was die Wissenschaft an gesichertem

Wissen über die keltischen Priester zusammengetragen hat.

Denn die haben wohl eher versucht, inneres Erleben in Einklang mit politischer Macht zu bringen und sind dafür buchstäblich über

Leichen gegangen. Sie krönten die Könige der Kelten nicht nur, sondern richteten sie auch hin, wenn die Menschen glaubten, dass die Beziehungen der Gekrönten zu den Göttern gestört gewesen sei. An Bildern zerstückelter Moorleichen oder anderer menschlicher Überreste hat die Dokumentation wahrlich keinen Mangel. Da ist es fast schon tröstlich, dass nicht alle dieser Überreste von Menschenopfern stammen. Die 600 geköpften feindlichen Krieger, die man im heutigen Nordfrankreich zwecks öffentlichkeitswirksamen Verwesens an ein Holzgerüst hängte, waren zuvor wohl in einer Schlacht gefallen, verurteilt die Archäologen. Nette Leute fürwahr, diese Kelten. Falsche Romantik lässt die Doku jedenfalls zu keiner Zeit aufkommen.

Auch weniger blutrünstiges Wissen erfahren die Zuschauerinnen und Zuschauer. Zum Beispiel, dass die Stellung der Frau in der keltischen Gesellschaft wohl so einigermaßen gleichberechtigt war und es deshalb nicht nur Druiden gab,

sondern auch Druidinnen. Dass sie nicht nur eine Priesterkaste bildeten, die mit blutigem Hokuspokus das gesellschaftliche Leben kontrollierte, sondern dass sie zugleich Lehrer, Juristinnen, Diplomaten und Architektinnen waren. Und dass sie ursprünglich selbst Könige – und vielleicht auch Königinnen – waren. So wie etwa der Keltenfürst vom hessischen Glauberg, der vielleicht auch Priester war, worauf sein Kopfschmuck verweist.

Auch optisch hat die Doku einiges zu bieten: Computersimulationen keltischer Siedlungen oder Rekonstruktionen vom Inneren keltischer Grabkammern. Leider will sie für ihre 53 Minuten etwas zu viel. Vieles von dem, was der Vertiefung wert gewesen wäre, kann sie nur anreißen.

● „Die Druiden. Mächtige Priester der Kelten“, Samstag, 20.15, arte. Wiederholung am Sonntag, 20. Juni 2021, 14.35 Uhr. In der arte-Mediathek online verfügbar vom 5. Juni 2021 bis 9. Oktober 2021.

TIPPS SEHENSWERT

Donnerstag, 6. Juni

09.03 ZDF, Sonntags. Kinderwunsch

9.30 ZDF, Katholischer Gottesdienst. Neue Familiengliederung. Übertragung aus der Kapelle des St. Katharinen-Krankenhauses in Frankfurt

15.40 ZDF, Geistesnetze. Gefahr vom Meeresgrund
18.30 hr, Schwarz und deutsch. Identität ist mehr als Hautfarbe
19.30 ZDF, Terra X. Wem gehört die Welt? Von der Macht des Marktes

Montag, 7. Juni

18.15 NDR, Schöne Gärten in trockenen Zeiten. Unterwegs mit den Wassersparern

19.15 Phoenix, Mathilde von Quedlinburg. Vom Mädchen zur Machtfrau

19.40 arte, Durstige Avocados. Mokulturen in Portugals Süden

20.15 ARD, Planet ohne Affen. Dokumentation

22.00 BR, Lebenslinien. Der Anwalt der Tiere

22.00 NDR, Wem gehört das Wasser? Verteilungskampf im Norden
23.35 ARD, Schwarz und deutsch. Die Geschichte der Afrodeutschen

Dienstag, 8. Juni

19.40 arte, Die grüne Pest. Algen in der Bretagne

20.15 ZDF, Deutschlands Sportstars. Siege, Krisen, Emotionen

20.15 arte, Dick, dicker, fettes Geld. Eine Zeitbombe

21.00 hr, Unverpackt – nachhaltig leben ohne Plastik

22.15 ZDF, 37°C: In der Abseitsfalle. Kein Coming-out im Fußball?

Mittwoch, 9. Juni

19.00 BR, Stationen. Sie sind dann mal weg – Über das Artensterben

19.40 arte, Polnische Pflegerinnen. Schulten für Deutschland.

20.15 ARD, Die Auserwählten. Spielfilm

Donnerstag, 10. Juni

19.40 arte, Jeder Tropfen zählt.

Dürre auf dem Acker
21.45 hr, Engel fragt: Weniger Konsum – mehr Glück?

22.45 WDR, Menschen hautnah: Diana und Phillip auf der Reise zu sich selbst

Freitag, 11. Juni

19.40 arte, Rettet Europas Amazonas. Wasserstraße bedroht Polens Natur

20.15 WDR, Unter Tage lebendig begraben. Deutschlands schwerstes Grubenunglück

22.00 SAT, Nachtcafé

Samstag, 12. Juni

20.15 arte, Die Druiden. Mächtige Priester der Kelten

20.15 ARD-alpha, Strafsache Luther. Wie Rom die Reformation verhindern wollte

23.50 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Christian Rommert, Bochum



Foto: NDR/Felix Mischke

Planet ohne Affen

Der Mensch macht Jagd auf Affenbabys. Kleine Schimpansen und Orang-Utans sind beliebt, Promis und Influencer posieren mit ihnen auf Instagram. Und auch die weltweiten Zoos sind hungrig und brauchen immer neuen Nachschub. Doch woher kommen die Tiere? „Planet ohne Affen“, Montag, 20.15 ARD.

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 6. Juni

7.05 DLF Kultur, Seele, Sinn und Gott entdecken. Wie ein Pfarrer christliche Mystik mit Erlebnis-Kino verbindet

7.30 HR2, Katholische Morgenfeier mit Bischof Michael Gerber, Fulda

8.00 NDR Kultur, Geistliche Musik: Johann Sebastian Bach: Die Elenen sollen essen, Kantate, BWV 75

8.30 B2, Evangelische Perspektiven. Geschlagene Männerseelen.

Wenn er sich schämt zu sagen, dass sie ihn schlägt
8.30 WDR 3, Lebenszeichen. Das wilde Denken. Eine Annäherung an das „ganz Andere“?

08.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Traum weiter! Von Träumen, Visionen und ganz realen Utopien

8.40 NDR Kultur, Glaubenssagen. Ein bisschen Kissen. Macht und Ohnmacht des Gewissens

09.04 WDR5, Diesseits von Eden. Die Welt der Religionen

10.00 WDR5/NDR Info, Evangelischer Gottesdienst. Übertragung aus dem Dom St. Nikolai in Greifswald. Mit Landesbischofin Kristina Kühnbaum-Schmidt

10.00 ERF Plus, Gottesdienst aus der Freien ev. Gemeinde in Nürnberg mit Friedrich Zahn

10.04 SR2, Evangelische Radiokirche aus Niederwürzbach mit Irina Weber

10.05 DLF, Katholischer Gottesdienst aus Finnentrop

10.35 B1, Evangelische Morgenfeier mit Florian Ihlen, München

11.30 HR2, Camino – Religionen auf dem Weg. Geht zu allen Völkern Mission früher und heute

12.04 NDR Info, Vertikal – horizontal. Glaubens- und Gewissensfragen

12.05 SWR2, Glauben. Es gilt das gesprochene Wort! Über den Unterschied zwischen Schrift und Sprache

18.30 WDR5, Ekstase statt Askese – Bhagwan in Köln. Alltag: Willkommen im Mainstream

Montag, 7. Juni

08.30 SWR2, Sklaverei heute. Arbeitsmigration und Menschenhandel

21.03 B2, Theo.Logik. Über Gott und die Welt. Artensterben

Dienstag, 8. Juni

15.05 SWR2, Reichtum. Das Dilemma, vermögend zu sein

19.30 DLF Kultur, Zeitfragen. Millionen für Hilfe statt Hilfe für Millionen

Mittwoch, 9. Juni

9.05 B2, Die Anfänge des Christentums. Apostel-Geschichte(n)

19.30 DLF Kultur, Flucht und Vertreibung. Das nationale Trauma der Deutschen und das Zentrum in Berlin

20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Buddha und der König. Das Beispiel Thailand

Donnerstag, 10. Juni

20.00 ERF Plus, Die Zärtlichkeit der Völker. Warum Solidarität unbedingt geboten ist, während Nächstenliebe nie verordnet werden kann

Freitag, 11. Juni

10.05 DLF, Lebenszeit

15.05 SWR2, Die Kunst des Alleinseins. Über den Mut zur Veränderung

20.05 DLF, Ostdeutsche Leben. Liebe in Zeiten der Schichtarbeit

Samstag, 12. Juni

10.55 SR 2, Lebenszeichen. Von Veronika Kabis

15.00 ERF Plus, Sei du meine Stärke

17.00 NDR Kultur, Eröffnung Festspiele Mecklenburg-Vorpommern

REGIONAL GEISTLICH

Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 NDR Info

Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land

Montag bis Samstag, 7.50 NDR Kultur

Christenmenschen

Samstag 7.15, NDR 1 Radio MV

Gesegneten Sonntag

Sonntag, 7.30, Welle Nord

Im Anfang war das Wort. Die Bibel

Samstag 7.40, (Wdh. 9.40), NDR Info

Noch eine Frage – Das Kirchenlexikon

Samstag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen

Himmliche Hits

Sonntag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen

Radiogottesdienst

Sonntag, 6. Juni, 10.00, NDR Info, aus dem Dom St. Nikolai in Greifswald mit Landesbischofin Kristina Kühnbaum-Schmidt

Zwischenruf

Sonntag, 12.40, NDR 1 Niedersachsen

Dat kannst mi glööven

Montag bis Freitag, 14.15, NDR 1 Niedersachsen

Moment mal

Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, sonabends und sonntags 9.15

Gesegneten Abend

Täglich 19.04, Welle Nord, montags aus Plattdeutsch, Samstag um 18.04

Nachtgedanken

Montag bis Freitag, 20.50, NDR 1 Niedersachsen

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 23 MV | Sonntag, 6. Juni 2021

11

Keine Gewalt

Heiko Lietz über Ökumenische
Versammlungen in der DDR 13

Kein Faulenzen

Kirchen-Fahrradtour führte von
Qualitz nach Baumgarten 14

Kein Vergessen

In Gristow gedachte man der
Suizid-Toten des Kriegsendes 15

KURZ NOTIERT

Panknin und Haerter bleiben Propst

Stralsund/Demmin/Pasewalk. Nach zehn Jahren im Dienst läuft die Amtszeit der drei pommerschen Propstei im Mai 2022 aus. Während die Stralsunder Propstin Helga Ruch dann in den Ruhestand geht, haben die Synodalen per Wahl beschlossen: Propst Gerd Panknin soll noch bis zu seinem Ruhestandseintritt im Juni 2026 die Propstei Demmin weiter leiten. Andreas Haerter bleibt als Propst der Propstei Pasewalk bis zu seinem Ruhestandseintritt am 1. Dezember 2023 im Amt. Eine Nachfolgerin oder ein Nachfolger für Helga Ruch wird auf der Herbstsynode gewählt. sym

OP PLATT

Tau Rauh kamen

VON HILMAR BAUMGARTEN



Langsam ward
dat wärmer un
nah de lange
Tiet, wo ganz
völ tausloten
wier, kümmt dat
Läben nu wed-
der in Fohrt. Un

liekers brukt de Minsch einen
Urt, wo hei tau Rauh kamen
un oewer allens nahsinnen
kann. So ein Urt ist de Kirch-
hoff. Dor geiht dat nich blots
üm Afscheid. Mi dücht, wi hol-
len dor Twiesprak. Wenn wi an
de Gräwer von uns' Vörföhren
stahn un Blaumen henbringen,
denn räden doch de mihrst-
ten von uns mit de Doden. Un
wenn wi üm dat Graff harken
(in Mäkelborg warden ja rich-
tig Muster harkt), denn is dat
grad so as 'ne Meditation. Vil-
licht drapen wi ok anner Lüüd',
de up den' Kirchhoff ünnerwä-
gens sünd. Denn koen'n wi 'n
lütten Snack hollen un fählen
uns nich alleen. Un wenn wi
uns denn ümkieken, seihn wi,
dat un allens grünt un blüht,
hürrn de Vagels singen un de
Immen summen. Denn war-
den wi marken, dat Gott mit
uns Twiesprak hölt un sein
Leif üm uns rüm is. Dat gifft mi
niege Kräft.

„Ein schmerzlicher Einschnitt“

Der pommersche Kirchenkreis reagiert mit Kürzungen auf die sinkenden Einnahmen

Die fetten Jahre sind vorbei. Für die Nordkirche und den pommerschen Kirchenkreis wird es finanziell magerer. Erste Sparstrategien haben die pommerschen Synodalen bei ihrer Tagung am 27./28. Mai in Greifswald beschlossen.

VON SYBILLE MARX

Greifswald. Das 2,5-Millionen-Euro-Loch, das die Pandemiemaßnahmen dieses Jahr in den Haushalt des pommerschen Kirchenkreises gerissen haben, wird mit Rücklagen ausgeglichen; aber auch der Rotstift ist anzusetzen. Das haben die 58 anwesenden der 66 pommerschen Synodalen am vergangenen Freitag und Samstag bei ihrer halb digitalen, halb präsentischen Synode beschlossen – und damit dem Haushaltsplan samt Stellenplänen für das laufende Jahr zugestimmt. Ein wichtiger Schritt, um als Kirchenkreis „handlungsfähig“ zu bleiben, sagt Propst Gerd Panknin.

Die Finanzlage der Kirche ist alles andere als rosig. „Wir haben eine dramatische Entwicklung“, erklärt Hartmut Dobbe, Leiter der Finanzabteilung im Kirchenkreis am Freitag per Zoom-Konferenz den Synodalen. Durch Kurzarbeit und Gewinneinbrüche im Zuge der Pandemiemaßnahmen sei das Kirchensteueraufkommen der Nordkirche drastisch eingebrochen.

Folge: Statt 18,4 Millionen Euro Einnahmen hat Pommern in diesem Jahr nur 14,7 Millionen Euro zur Verfügung, rund 2,5 weniger als prognostiziert. „Das wird auch nicht mehr besser“, prophezeit Michael Mahlburg als Leiter einer extra eingesetzten Finanz-AG. Auch in den Folgejahren sei mit sinkenden Kirchensteuern zu rechnen, zeitgleich mit steigenden Personalkosten.

Im Haushaltsplan 2021 ist nun nachzulesen: Rund 5,23 Millionen Euro – wie üblich rund 35 Prozent – aller Einnahmen gehen an die Kirchengemeinden, rund 5 Millionen Euro in die Pfarrkasse, etwa 2,1 Millionen Euro in die Verwaltung, 1 gute Million Euro ist für Baumittel vorgesehen. Damit bekommen die Gemeinden in diesem Jahr etwa



Zwölf Stunden dauerte die Haushaltssynode am Samstag, noch bis zum Schluss waren wichtige Beschlüsse zu fällen.

800 000 Euro weniger als im Vorjahr, die Baumittel für Nicht-Patronatskirchen sinken um 700 000 Euro. Und allein dafür, dass die Pastoren und Pfarramtsassistentinnen weiter bezahlt werden können, müssen fast 1,5 Millionen Euro Rücklagen eingesetzt werden.

Weniger Geld für Diakonie und andere

Eine Entwicklung, die sich in den kommenden Jahren fortsetzen dürfte, wie Michael Mahlburg schildert. Die Synodalen beschließen darum: Von 2022 bis 2025 bekommen die Kreisdiakonischen Werke in Greifswald-Ostvorpommern und Stralsund jedes Jahr rund 12 500 Euro weniger, absinkend auf 100 000 Euro. Das Erfolgsprojekt Pfarramtsassistent, das rund 1 Million Euro pro Jahr kostet, soll nach seinem Auslaufen Ende 2023 nicht verlängert werden – obwohl Einigkeit darüber herrscht, dass Pastoren noch viel deutlicher von Verwaltungsaufgaben entlastet werden

müssten. Die beiden vakanten Stellen für Ehrenamtsqualifikation und Gemeindeberatung im Kirchenkreis sollen für ein Jahr nicht besetzt, künftig möglichst über Drittmittel finanziert werden. Weitere kleine Kürzungen werden beschlossen.

Mit der Entscheidung, die Kreisdiakonischen Werke weniger zu unterstützen, tun sich die Synodalen besonders schwer. Auf die Hilfen der Diakonie, etwa bei der Demminer Tafel und der Begegnungsstätte „Die Halle“ in Stralsund, seien manche Menschen dringend angewiesen, argumentieren einige.

Auch um die Pfarrkasse entflammt eine Debatte. Bisher wurden aus ihr allein die Gehälter der Pastoren und Pfarramtsassistenten bezahlt. Jetzt wird sie in eine Kasse für den Verkündigungsdienst umgewandelt. Der Grund: Einige Pastorenstellen auf Kirchenkreisebene sollen künftig mit Gemeindepädagogen, Diakoninnen oder anderen geeigneten Mitarbeitenden besetzt werden. Für deren Gehälter aber fehlen Gelder.

„Rücklagen, die durch steigende Pfarrlandeinnahmen in der Pfarrkasse neu entstehen, müssen wir für diese Mitarbeitenden verwenden können“, so Mahlburg. Das Argument von Pastor Jens Warnke, dass Rücklagen aus der Pfarrkasse gebraucht würden, um die vielen bald „ruhenden“ Pfarrstellen irgendwann doch wieder zu besetzen, hakte nicht ein.

Philipp Regge vom Finanzausschuss der Synode sagt, die Umwandlung der Pfarrkasse sei ein „schmerzlicher Schritt“. Aber in ein paar Jahren seien die Rücklagen des Kirchenkreises voraussichtlich aufgebraucht, dann müssten noch härtere Einschnitte folgen.

Darum soll nun evaluiert werden, in welche Gebäude des Kirchenkreises langfristig noch Mittel fließen sollen. Eine andere AG soll eruiert, ob die Kirchenkreissynode kleiner werden kann, eine dritte, wie sich die Pfarramtsassistenten alternativ finanzieren ließe. Mahlburg betont: „Auch jede Kirchengemeinde muss gucken: Was können wir uns künftig noch leisten? Wo setzen wir die Prioritäten?“

Präses König: „Das tut nicht gut!“

Das Diskussionspapier „Wohn des Weges“ wurde in die Ausschüsse verwiesen

Ein Diskussionspapier, das sieben Pastoren kurz vor der Pommerschen Kreissynode an alle Synodalen geschickt hatten (Kiz berichtete), sorgte bei Präses Elke König für Empörung. Nun soll es in Ausschüssen beraten werden.

Greifswald. Das Gesicht von Elke König ist schwer zu erkennen, die Kamera ihres Rechners weit weg. Doch die Worte, die sie am Freitagabend, 27. Mai, zu Beginn der Pommerschen Kirchenkreissynode im digitalen Raum wählte, machen klar: Als Präses der Synode ist sie zornig: über das 14-seitige Papier, das sechs Pastoren und eine Gemeindepädagogin wenige Tage vor der Kreissynode an alle 66 Synodalen geschickt hatten, vorbei an „zwei

Dritten des Präsidiums“, wie sie betont. Zu den Verfassern gehört auch Matthias Gienke, ihr Kollege im dreiköpfigen Präsidium. „Diese Form des Umgangs ruft Verletzungen und Misstrauen hervor“, sagt König mit schneidender Stimme. „Das tut weh und tut nicht gut.“

Gegen ihren Versuch, nach dieser Standpauke gleich den ersten Punkt der vorbereiteten Synodentagsordnung aufzurufen, regt sich allerdings Protest. Gemeindepädagoge Cord Bollenbach aus Zinnowitz beantragt, das Diskussionspapier „Wohn des Weges“ auf die Tagesordnung zu setzen. Nach viel Verwirrung über die digitalen Abstimmungszeichen steht fest: 26 Synodale wollen die Tagesordnung lassen wie sie ist, 17

sind dagegen. Der Antrag ist damit vom Tisch.

In dem Diskussionspapier heißt es sinngemäß, die Zukunftspläne des Kirchenkreises mit ruhenden Pfarrstellen und der Arbeit in Regionen reichten nicht weit genug. In einer Lage mit sinkenden Gemeindegliederzahlen, weniger Geld und fehlendem Nachwuchs brauche es eine neue Perspektive. Unter anderem schlagen die Verfasser vor, der Kirchenkreis solle einer fortschreitenden Zentralisierung entgegenwirken, die Verwaltung wieder dichter an die Gemeinden heranholen, alle Fachkräfte von fachfremden Aufgaben entlasten, Gemeindeverbände als Anstellungsträger bilden und mehr Vorschläge, deren Machbarkeit noch zu prüfen wäre.

Die Synode aber läuft weiter, am zweiten Tag präsentisch im Greifswalder Kulturbahnhof – wegen des Papiers zunächst mit einer nicht-öffentlichen Aussprache. Danach wirkt Präses Elke König wieder gelöst. „Der liebe Gott schreibt auch auf krummen Zeilen gerade“, sagt sie lächelnd. Gemeinsam habe man sich geeinigt: Die Synode möge beschließen, das Diskussionspapier in alle Ausschüsse zu geben.

Im Laufe des Tages wird noch mehrmals betont, dass das Papier wichtige Hinweise liefere. Alle Ausschüsse der Synode sollen in den kommenden Monaten über sie diskutieren, das Präsidium die Ergebnisse bündeln. Die Verfasser des Papiers wollten sich zu diesem Ausgang vorerst nicht äußern. sym

KURZ
NOTIERTPapst lässt Vorwürfe
gegen Heße untersuchen

Rom. Papst Franziskus lässt den Umgang des Erzbistums Köln mit Missbrauchsfällen untersuchen. Das katholische Kirchenoberhaupt beauftragte die Bischöfe von Stockholm und Rotterdam, Anders Arborelius und Johannes van den Hende, mit einer Apostolischen Visitation in Köln. Dabei geht es auch um Vorwürfe gegen den mittlerweile beurlaubten Hamburger Erzbischof Stefan Heße. Heße, der bereits dem Papst seinen Rücktritt angeboten hat (wir berichteten), war bis zu seiner Ernennung zum Erzbischof von Hamburg von 2015 in Köln tätig, unter anderem als Generalvikar. Nach dem Rücktritt von Kardinal Joachim Meisner von 2014 leitete er zeitweise als Diözesanadministrator das Erzbistum Köln.

Bei dem jüngst bekannt gewordenen Fall handelt es sich um die Beförderung eines Pfarrers aus Düsseldorf im Jahr 2017. Ein sexueller Kontakt des Mannes mit einem Minderjährigen war laut dem Gutachten geworden. Der Theologe ist mittlerweile beurlaubt. Nachdem die Staatsanwaltschaft ihre Untersuchungen wegen Verjährung einstellte, wurde der Fall nach Rom gemeldet. Der Geistliche war laut dem Gutachten der Kanzlei Gercke-Wollschläger 2001 in Köln von einem obdachlosen und minderjährigen Prostituierten erpresst worden, weil er Sex mit dem Jugendlichen gehabt haben soll. Zudem soll sich laut dem Rechtsgutachten ein Mann 2010 bei dem Erzbischof Köln gemeldet und berichtet haben, dass der Pfarrer ihn mehrmals sexuell belästigt habe. epd

Hundeschlittenfahrt für
Udo Lindenberg

Paderborn/Hamburg. Eine Hundeschlittenfahrt am Nordkap hat das katholische Bonifatiuswerk dem Panikrocker Udo Lindenberg zu seinem 75. Geburtstag geschenkt. Damit komme es seinem immer wieder geäußerten Wunsch entgegen, in die Faszination der Nordlichter einzutauchen, erklärte das Hilfswerk in Paderborn. Zudem sei das Präsent ein Dank an Lindenberg für sein ehrenamtliches Engagement für das Bonifatiuswerk. Lindenberg hat seinen vor knapp 20 Jahren in „Likörel-Technik“ geschaffenen Bilder-Zyklus „Die zehn Gebote“, der die biblischen Weisungen eigenwillig und humoristisch interpretiert, immer wieder zugunsten des Bonifatiuswerks ausgestellt. KNA

Damit es summt und brummt

Immer mehr Landeskirchen wollen die Artenvielfalt auf Friedhöfen und Gemeindeland fördern

Ob Honig vom Hamburger Michel, von Brachland rings um das Petrus-Gemeindezentrum in einem Schweriner Plattebaugelände oder von Friedhöfen im Osnabrücker Land: Seit ein paar Jahren wächst in etlichen Kirchengemeinden im Norden das Interesse an Bienen und damit auch an der Artenvielfalt auf gemeinde-eigenen Flächen. In der Landeskirche Hannovers können nun Kirchengemeinden einen „Biodiversitäts-Check“ machen.

VON SVEN KRISZIO

Hannover/Suderburg. Wo früher Stille herrschte, summen jetzt Wildbienen. Und wo früher Rasen wuchs oder Schotter lag, da blühen jetzt Obstbäume und Wildpflanzen. Günther Schröder könnte sich also zurücklehnen. Der zwei Hektar große Friedhof in Suderburg, den er und ein Team aus Haupt- und Ehrenamtlichen entwickelt haben, ist zu einem Vorzeigeprojekt in Bezug auf Artenvielfalt geworden. „Es summt und brummt“, sagt der Kirchenvorsteher selbst. Aber zufrieden ist der gelernte Bauingenieur immer noch nicht. „Man wird auch ein bisschen betriebsblind in den Jahren. Da geht bestimmt noch mehr.“

Seit mehr als zehn Jahren engagiert sich die Kirchengemeinde bei Uelzen für Klimaschutz. „Es begann mit der Zertifizierung im Rahmen des „Grünen Hahns“, bei der wir mit dem Haus kirchlicher Dienste zusammen-gearbeitet haben“, erinnert sich der 70-Jährige. Doch seit rund sechs Jahren geriet auch die Biodiversität als zweites großes Zukunftsthema neben dem Klimaschutz in den Blickpunkt. „Auf dem Friedhof war alles quadratisch, praktisch, gut“, sagt Schröder.



Foto: Günther Schröder

Pflanzaktion: Künftig sollen Obstbäume und Wildblumen für mehr Artenvielfalt auf dem Friedhof Suderburg sorgen.

„Das genügte uns nicht. Wir wollten Inseln schaffen für alles, was wächst und lebt.“

Bei einem EU-Projekt, das den Erhalt von Landschaftswerten zum Inhalt hatte, stieg die Gemeinde vollends in den Artenschutz ein. Nach und nach gestaltete sie den Friedhof um: Auf einer knapp 1000 Quadratmeter großen Überhangfläche pflanzte das Friedhofsteam Obstbäume und säte Wildblumen. Auf anderen Flächen entstanden Beete, wuchsen Hecken. Auch Gräber wurden umgestaltet. Und selbst der friedhofseigene Mähroboter ist auf Artenschutz eingestellt. „Er mäht nur, was höher als sechs Zentimeter wächst“, sagt Schröder.

Jetzt will die Gemeinde an dem Projekt „Biodiversitäts-Check in Kir-

chengemeinden“ teilnehmen. Für das Projekt haben sich das Erzbistum Köln, die Evangelische Kirche von Westfalen und die Landeskirche Hannovers mit mehr als 3000 Gemeinden und über fünf Millionen Gemeindegliedern zusammengefunden.

„Seit Jahren ist klar, dass der Planet durch die rasante Abnahme der biologischen Vielfalt genauso bedroht ist wie vom Klimawandel“, sagt Reinhard Benhöfer, einer der Umweltreferenten der Landeskirche Hannovers. 2014 startete das dortige Haus kirchlicher Dienste Initiativen im Bereich Biodiversität und bietet seitdem Fördermittel und Fortbildungen an. Es gebe großen Nachholbedarf, sagt Benhöfer. „Das Angebot ist zwar jung. Aber dass schon rund 100 Friedhöfe beteiligt sind, sehen wir als Riesenerfolg.“

Mit BICK soll es nun mit Riesenschritten weitergehen. „Hier können sich Kirchengemeinden und Engagierte einklinken, die Grundstücke im Sinne der Artenvielfalt aufwerten wollen oder nach neuen Ideen suchen“, so der kirchliche Umweltexperte, die die Möglichkeiten vor Ort aufzeigen soll. Kirchengemeinden können für Friedhöfe bis zu 3500 Euro beantragen, für Gebäude und Flächen bis zu 2500 Euro.

Was Benhöfer damit innerhalb seiner Landeskirche anstoßen möchte, gilt auch für die Nordkirche: „Jede Kirchengemeinde sollte sich angesichts von Klimawandel und Artenschwund kontinuierlich fragen, was sie zum Erhalt der Schöpfung beitragen kann.“

Mehr Bewegung auf der Wildblumenwiese

Digitaler Theologischer Tag der Nordkirche zu den Herausforderungen im 21. Jahrhundert

Ratzeburg. Welche Theologie braucht das Pfarramt im 21. Jahrhundert? Mit dieser Frage befassten sich 150 Theologen und Predikanten aus dem Raum der Nordkirche am 25. Mai bei einem digitalen „Theologischen Tag“ im Pastoralkolleg Ratzeburg. Der Professor für Systematische Theologie und Ethik an der Universität Bochum, Günter Thomas, sagte, dass der Protestantismus sich in einer krisenhaften Umbruchsituation befinde. In dem Zusammenhang kritisierte er die Konzepte einer „Kirche

mit Weltverantwortung“ und einer „Kirche für andere“. Sie erzeugten ein „real grenzenloses Tätigkeitsfeld“, das in die Erschöpfungsdepression führe. Christus habe seine Nachfolger dagegen in „reale Verantwortungsräume“ gestellt.

Die Theologische Geschäftsführerin des Zentrums für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich, Sabrina Müller, verglich die Theologie mit dem Hegen und Pflegen einer Wildblumenwiese. Man könne sie wachsen lassen, solle aber dabei die

Erfahrungen, Sehnsüchte und Wünsche der Kirchenmitglieder berücksichtigen.

Der Kirchenmusiker und Referent für Populärmusik der Nordkirche, Jan Simowitsch, Hamburg, sagte zur Zukunft der Kirchenmusik, dass man Talentsucher in den Gemeinden brauche, um musikalischen Nachwuchs zu gewinnen. Diese „Scouts“ müssten junge Leute für die Orgel und auch die Popmusik begeistern.

Die Studienleiterin im Pastoral-kolleg, Pastorin Sindy Altenburg

aus Ratzeburg, sowie die Religionspädagogin und Psychotherapeutische Tanztherapeutin Ulrike Droste-Neuhaus aus Hamburg regten an, dass „mehr Bewegung in die Kirche“ kommen müsse.

Äußere und innere Bewegung gehörten zusammen: „Wer sich bewegt, wird beweglich“, so Altenburg und Droste-Neuhaus: „Wir glauben, dass unser Denken und Tun, unsere Theologie von mehr Bewegung und Körperlichkeit profitieren können.“ idea

ANZEIGE

Gemeinsam können wir es schaffen!



Wir wollen, dass sich ALLE die Evangelische Kirchenzeitung leisten können – AUCH unsere Mitmenschen mit kleinem Einkommen.

Helfen Sie anderen mit einem SOLI-ABO

Mit nur 2,50 €/Monat (zu Ihrem bestehenden Kirchenzeitungs-Abo) helfen Sie anderen, die Zeitung weiter zu beziehen, die sie sich zum regulären Preis nicht leisten können.



Sie wollen helfen oder haben Fragen? Unser Leserservice freut sich auf Sie: 0431 - 55 77 99 | leserservice@evangelische-zeitung.de

Keine Gewalt!

Heiko Lietz über die Ökumenischen Versammlungen in der DDR und deren Einfluss auf die Friedliche Revolution 1989



Der Schweriner Heiko Lietz ist eine der ganz wichtigen kirchlichen Stimmen, was friedenspolitische Fragen von der DDR-Zeit bis heute angeht. Mit ihm traf sich der Bischof im Sprengel Mecklenburg und Vorpommern, Tilman Jeremias, auf den Stufen zur jetzigen Schweriner Staatskanzlei, dem früheren Rat des Bezirkes. „Erzählräume eröffnen“ zu einem Thema, bei dem immer noch Gesprächsbedarf ist: „DDR und Kirche“ ist das Anliegen des Bischofs. Er führte Gespräche mit sieben Menschen aus MV, die als Film auf der jüngsten Nordkirchensynode gezeigt wurden. Hier das Gespräch mit Heiko Lietz.

Eine wichtige Voraussetzung für die ganzen Prozesse der Friedlichen Revolution sind die Ökumenischen Versammlungen in Dresden, Magdeburg, dann wieder Dresden gewesen. Sie sind 1989 bei der Dritten Versammlung von der Landeskirche delegiert gewesen.

Heiko Lietz: Die Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung war damals eine zentrale Versammlung, in der alle Kirchen aus der DDR, einschließlich der katholischen Kirche, also die ACK (Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, die Red.) zusammensaßen und überlegt haben: Was soll aus kirchlicher Sicht die Perspektive dieses Landes in allen Lebensberei-



Heiko Lietz (l.) mit Bischof Tilman Jeremias vor dem ehemaligen Rat des Bezirkes in Schwerin. Das Gebäude wollten rund 2000 Menschen am 23. Oktober 1989 stürmen. Das konnte unter anderem von Heiko Lietz verhindert werden.

chen sein – ob das die Frage der Jugend, der Umwelt, des Friedens, oder der Gerechtigkeit in gesellschaftlichen Prozessen war. Es gab eine Arbeitsgruppe, die besonders brisant war: „Mehr Gerechtigkeit in der DDR – unsere Aufgabe, unsere Erwartung“. In dieser Arbeitsgruppe war ich. Ich bin zu dieser Versammlung von der Landeskirche delegiert worden. Wir waren aus Mecklenburg insgesamt 15 Leute, davon Aus sieben, die seit der ersten Vollversammlung in Dresden 1988 mit dabei waren und dann 1989 die entscheidenden Texte mitformuliert und verabschiedet haben.

Diese Texte gehörten zu den Höhepunkten der Kirchen in der DDR, was die Gesamtverantwortung für die Gesellschaft betraf. Die Texte sind so gut gewesen, dass große Teile

als Fundament für die Bürgerbewegung zwar nicht direkt übernommen, aber ein Stückchen weitergeführt wurden. Aus den verschiedenen Bürgerbewegungen waren damals auch Mitglieder in der Ökumenischen Versammlung gewesen. Insofern hat die Kirche damals eine ganz großartige Leistung vollbracht für die gesellschaftliche Umgestaltung in der DDR.

Wir stehen nicht umsonst auf dieser Treppe. Im Herbst 1989 hat im Geist dieser Ökumenischen Versammlungen ein riesiger Aufbruch stattgefunden, der losging in den Kirchen mit den Kerzen und im Oktober gab es ein Ereignis, wo Sie selbst auf dieser Treppe gestanden haben.

Ja, das war die erste große Demonstration hier in Schwerin am 23. Ok-

tober. Vorausgegangen war das Ereignis der Friedlichen Revolution in Leipzig am 9. Oktober. Hier hatte sich auch der Staat diesen Satz „Keine Gewalt“ zu eigen gemacht, so dass sich die Problematik, die damals in Leipzig noch akut war, etwas beruhigt hatte.

Hier in Schwerin waren wir 40 000 Leute und haben uns zum Abschluss am Alten Garten getroffen. Als die Demonstration zu Ende war, sammelten sich hier am Haus etwa 2000 Leute, die dieses Haus, die SED-Bezirksleitung, stürmen wollten. Als ich das mitbekam, stand ich mit vier, fünf anderen hier oben und ich habe gesagt: „Keine Gewalt! Wenn wir hier irgendwas mit Gewalt machen, bricht die Friedliche Revolution in der ganzen DDR zusammen, weil dann nämlich Gegengewalt passieren wird.“

Das war vermutlich einer der Momente, als die Sache immer noch gefährdet war. Deswegen entschieden zu sagen, hier auf keinen Fall Gewalt anzuwenden, was eine ganz wichtige Botschaft damals.

Ihnen sind bis heute die Themen des konziliaren Prozesses, die in den Ökumenischen Versammlungen im Zentrum standen und die sich im Herbst 1989 so bewährt haben, wie Sie gerade gesagt haben. Gewaltlosigkeit, bis heute ein Herzensanliegen. Können Sie noch etwas sagen über die Arbeit, die Sie heute tun an ganz vielen Stellen in dieser Richtung.

Die Papiere, die wir damals auf der Ökumenischen Versammlung in Dresden 1989 verabschiedeten, hat Oberkirchenrat Andreas Flade für unsere Mecklenburgische Landeskirche entgegengenommen.

Wir haben dann drei, vier Jahre im Geiste dieser Papiere einmal im Jahr eine Ökumenische Versammlung für Mecklenburg und Vorpommern gemacht.

Es ist eigentlich bedauerlich, dass der Geist, der damals aus der Kirche heraus zu einem gesellschaftlichen Aufbruch führte, in der Kirche dann fast wieder eingeschlafen ist.

Wir hatten auch seit 1986 eine Arbeitsgruppe „Frieden“ und auch die Arbeitsgruppe ist im Laufe der Jahre nicht mehr aktiv weitergeführt worden, weil es scheinbar wichtigere Fragen wie Finanzen und Strukturen plötzlich gab, mit denen die Kirche sich zehn Jahre und mehr intensiv beschäftigte.

Ich hoffe nur, dass der Geist der Ökumenischen Versammlung von 1989 wieder lebendig wird in unserer Kirche. Es gibt ja in der Synode der Nordkirche einen Ausschuss für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, wo diese Themen aufgenommen werden. Meine große Hoffnung ist, dass dieser Ausschuss das Feuer von 1989 wieder aufnimmt und Synodale sagen: „Wenn wir verantwortlich werden wollen in dieser gesamtdeutschen Gesellschaft, dann ist das unser Thema. Daran müssen wir weiterarbeiten.“

Rat auf Rädern: Niemand soll verlorengehen

Beratungsangebot der katholischen Kirche in Neubrandenburg will auch evangelische Gemeinden erreichen

VON HANS-JOACHIM KOHL

Neubrandenburg. Niemand soll verlorengehen – das ist die Idee hinter dem Beratungsbus „Rat auf Rädern“ der neugeschaffenen Pfarrei St. Lukas in Neubrandenburg, die sich über ein riesiges Gebiet von Penzlin, über Malchin, Burg Stargard, Friedland, bis nach Woldegk erstreckt. Das ist auch das Einsatzgebiet des Busses. Er wird finanziell unterstützt von einem Spenderkreis der Gemeinde und dem Bonifatiuswerk Paderborn. Vor allem viele Menschen in Dörfern haben es oft schwer, die Beratungsstellen in den Städten aufzusuchen, deshalb will die mobile, soziale Beratung mit dem Bus zu ihnen kommen. Es sind besonders die, die isoliert auf den Dörfern leben und schwer Kontakt zu notwendigen Hilfen finden, die mit dem Caritasbus „Rat auf Rädern“ aufgesucht werden. Der fahrende Sozialarbeiter soll sie grundlegend beraten bei dem, was sie notwendig brauchen.

Diese Erstberatung geht von der Hilfe beim Ausfüllen von Formularen, über die Beratung zu sozial-

rechtlichen Fragen wie bei Hartz IV oder der Pflege bis zur Vermittlung von weiterführenden Beratungen und Hilfen im Alltag durch engagierte Ehrenamtliche.

„Neulich hatte ich eine Dame“, erzählt Timon Kuchel, seit Januar 2020 mobiler Sozialberater im Bus, „bei der ging es eigentlich nur um eine Antragsausfüllung, aber sie hatte große sprachliche Probleme. Das am Telefon mit der Dame zu machen, ging einfach nicht. Da habe ich einen Termin vor Ort gemacht und mit Plexiglas und Lüften habe ich die Möglichkeit, die Beratung vor Ort zu machen.“

Beraten wird jeder Mensch, egal welcher Nation und welcher Glaubensrichtung er angehört. Alle Fragen werden vertraulich beantwortet und der Berater ist verschwiegen.

Im März 2020 sollte der Sozialarbeiter Timon Kuchel die ersten Touren mit dem weißen Bus mit der roten Caritasaufschrift über die Dörfer fahren. Am 13. März legte der erste Corona Lockdown die Fahrten lahm. Nach kurzer Zeit konnte der Bus mit coronatauglichem Konzept aber fahren. Ähnlich war es ein Jahr später. Grundsätzlich darf Timon

Kuchel laut § 15 der Corona-Landesverordnung vom Amt für Gesundheit und Soziales in MV nur beraten, wenn er vorher mit den Ratsuchenden einen Termin ausgemacht hat. Das rüttelt am Konzept des Busses, denn mit ihm sollen Menschen erreicht werden, die nicht wissen, dass es Beratungen gibt, wie sie Kontakt zu Beratungsstellen aufnehmen können oder Hemmungen davor haben. Sei es, dass sie sprachliche Barrieren haben oder gesundheitlich eingeschränkt sind zum Beispiel. Auch die Möglichkeit der online

Kontaktaufnahme können viele Menschen auf den Dörfern nur schwer wahrnehmen, zum Beispiel wenn sie keinen Computer haben, sie ihn nicht handhaben können oder die Internetverbindung schlecht ist. Haben sie keine Familie, sind sie abgehängt.

Doch Timon Kuchel ist kämpferisch und findig. Als erstes hat er ein Corona-Konzept für den Bus erarbeitet, um Beratungen doch zu ermöglichen. „Corona-Konzept ist einmal, dass ich bei der Beratung den Abstand von 1,50 m einhalten kann,

aufgrund meines Campingstuhls, den ich vom Tisch wegrücken kann. Dann haben wir eine Plexiglasscheibe, die auf dem Tisch steht, sodass man zusätzlich auch noch mit Mund-Nasen-Masken und Desinfektionsmitteln ein Höchstmaß an Sicherheit gewährleisten kann. Zusätzlich mache ich während der Beratung immer wieder das Fenster auf und lüfte durch. Gerade in einem kleinen Raum ist das wichtig.“

Um möglichst viele Menschen auf den Beratungsbus der Caritas aufmerksam zu machen, betreibt Timon Kuchel verstärkt Öffentlichkeitsarbeit. Er fährt zum Beispiel zu Gottesdiensten, steht mit dem Bus vor der Kirche, spricht Besucher an und verteilt seine Informationsflyer. Auch vor evangelischen Kirchen, denn es können ja alle die Beratung aufsuchen und die Koordinierung von ehrenamtlicher Hilfe für bedürftige Menschen soll ökumenisch laufen. Die Zusammenarbeit mit evangelischen Kirchengemeinden und diakonischen Trägern im Fahrgebiet des Busses „Rat auf Rädern“ will Timon Kuchel verstärken. Denn es soll niemand verlorengehen.



Timon Kuchel berät von seinem Bus aus – mit dem nötigen Abstand.

KURZ NOTIERT

Gottesdienst up Platt im Münster in Bad Doberan

Bad Doberan. Der Gottesdienst im Doberaner Münster am Sonntag, 6. Juni, 9.30 Uhr, wird in plattdeutscher Sprache gehalten. Es predigt Prädikant Klaus Kronke. kiz

Männergottesdienst im Stadthafen Rostock

Rostock. Zu einem Männergottesdienst, in dem Seemannsdiakonin Stefanie Zernikow predigen wird, wird am Sonntag, 6. Juni, 11 Uhr, vor dem Eisbrecher „Stephan Jantzen“ in den Stadthafen in Rostock eingeladen. „Vor zwei Jahren waren wir 70, im vergangenen Jahr schon 120, in diesem wollen wir 200 werden“, sagt Joachim Brügge von der Vorbereitungsgruppe des Männerkreises in Rostock. „Die Männerarbeit lebt“, fügt er hinzu. kiz

Ferienfreizeit im Juli für Kinder und Jugendliche

Wismar. Im zweiten Jahr kann das traditionsreiche Fahrrad- und Segelprojekt „Friesland“ des Evangelischen Kinder- und Jugendwerkes der Propstei Wismar auf Grund der Corona-Situation nicht in den Niederlanden stattfinden, teilt Dieter Rusche mit. Deshalb wird wieder ein „Friesland to Huus“ in West-Mecklenburg und in der Region Warin/Bützow vom 18. bis 25. Juli angeboten. In Gruppen mit je zehn Teilnehmern und zwei Gruppenleitern fahren die Kinder und Jugendlichen aufgeteilt in drei Altersgruppen in sechs Etappen von Pfarrhof zu Pfarrhof und paddeln an einem Tag eine Etappe auf der Warnow. In den Pfarrgärten sind Schlafzelte und ein Küchenzelt eingerichtet.

Im „Großen Kreis“ mit Stationen unter anderem in Groß Brütz, Dassow, Prosen, Bützow und Qualitz sind rund 30 Kilometer täglich auf den eigenen Fahrrädern zu bewältigen. Im „Kleinen Kreis“ mit Stationen zum Beispiel in Hohen Viecheln, Kirch Mulsow, Gross Tessin und Eickhof sind es 15 bis 20 Kilometer. In Hohen Viecheln erwartet alle Gruppen ein Spielzelt. Die Teilnehmer reisen geteilt an und verbringen die Woche weitgehend in ihrer Gruppe (Familie) von zwölf Personen. Die Woche kostet 180 Euro für Einzelanmelder und für Geschwister 280 Euro. Preisnachlässe können gewährt oder vermittelt werden. kiz

● Informationen und Anmeldungen auf www.ast-wismar.de oder telefonisch unter 0385/581 06 50 bei dem Kinder- und Jugendwerk der Propstei Wismar, Bischofsstraße 4, 19055 Schwerin, Ulrike Braun und Dieter Rusche. Vom 31. Juli bis 7. August 2022 geht es dann wieder nach Friesland in den Niederlanden, hoffen die Veranstalter.

Frauenwerk Rostock mit neuen Telefonnummern

Rostock. Die Mitarbeiterinnen des Frauenwerks der Nordkirche mit Dienstsitz in Rostock haben neue Telefonnummern bekommen. Ab sofort sind sie wieder zu erreichen: Flora Mennicken, Referentin, unter 0381/26 05 36 24; Pastorin Franziska Pätzold unter 0381/260 536 23 (von Juli bis Oktober in Elternzeit) und Wera Straßburg im Sekretariat unter Telefon 0381/26 05 36 21 und Fax 0381/26 05 36 22. Die Zentrale in der Grubenstraße 48 hat die Nummer 0381/26 05 36 20. kiz

Die Kirche auf dem Honigberg

Die im romanischen Stil um 1200 erbaute Kirche in Groß Wokern ist gerettet

Fast wäre der Dachstuhl der noch im romanischen Stil erbauten Kirche in Groß Wokern eingestürzt. Gerade noch konnten Handwerker ihn retten. Die Kirche, in der ein Mal im Monat Gottesdienst gefeiert wird und in der drei Konzerte im Jahr stattfinden, ist nun in einem guten Zustand.

VON HANS-JOACHIM KOHL

Groß Wokern. Gerade noch rechtzeitig kletterten die Zimmerleute in den Dachstuhl des Chorraumes der Kirche in Groß Wokern bei Teterow, stabilisierten den Dachstuhl und ergänzten die weggefallenen Zugbalken. „An einer Ecke wölbte sich die Mauer schon 30 Zentimeter nach außen“, erklärt Johannes Fischer vom Bauausschuss des Kirchengemeinderates, „so stark war der Druck auf die Außenmauer“. Ein Wunder, dass die Mauer nicht wegbrach und der Dachstuhl einstürzte.

Die gesamte Maßnahme wird rund 145 000 Euro kosten, 70 000 Euro steuert der Strategiefonds des Landes MV bei. „Darüber hat sich die Kirchengemeinde Klaber-Groß Wokern sehr gefreut“, erzählt Edith Wendtin vom Kirchengemeinderat. Der Rest kommt aus Spenden, von der Deutschen Stiftung Denkmalspflege und dem Kirchenkreis Mecklenburg.

Ein Einsturz des Daches hätte vermutlich auch das ungewöhnliche Gewölbe des Chorraumes in Mitleidschaft gezogen, vielleicht sogar zu einem Durchbruch geführt. Das Gewölbe ist aus Granitgeröll, unbehauenen Feldsteinen, die unten und oben verputzt wurden.

Eine der ältesten Kirchen in Mecklenburg

Die Kirche Groß Wokern ist eine der ältesten in Mecklenburg. Sie wurde zwischen 1180 und 1220 noch im romanischen Stil erbaut und zwar vollständig aus Feldsteinen; am Chorraum sind sie behauen, am Kirchenschiff nicht. Dies war eine



Johannes Fischer, Edith Wendtin und Conrad Manitzke hoffen, dass im Sommer in der Kirche in Groß Wokern eine kleine Feier zum Ende der Bauarbeiten am Dachstuhl stattfinden kann.

Zeit heftiger Auseinandersetzungen zwischen den christlichen Missionsbemühungen und den heidnischen Kulturen im Ciripanerland.

Das Dach soll noch im Juni fertig werden“, hofft Johannes Fischer. Dann wäre die Kirche, die auf dem Honigberg steht, annähernd komplett restauriert. Die von Carl Börger 1894 erbaute Orgel wurde vom Mecklenburger Orgelbau in Plau am See 2011 hergerichtet. „Dazu durften wir zu einer Sammlung durchs Dorf gehen“, erzählt Edith Wendtin, „das ist nicht selbstverständlich. Die Dorfbewohner haben reichlich für die Orgel gespendet.“ Sie wird zu den Gottesdiensten gespielt – einmal im Monat – und zu drei großen Orgelkonzerten im Jahr, die Ralf Hinz organisiert: zum Jah-

resbeginn, zum Johannistag und am 3. Advent.

Der Altarraum wurde im Jahr 2001 restauriert, das Hauptschiff 2006. „Im Langhaus steht ein riesiger, gusseiserner Ofen. Er war noch in der Nachkriegszeit in Betrieb und hat stark gerußt“, hebt Edith Wendtin hervor. Der ehemalige Durchbruch für das Ofenrohr ist im Gewölbe des Kirchenschiffes noch zu erkennen.

Bemerkenswert ist, dass in den Kirchen der Gemeinde in Langhagen, Klaber und Groß Wokern jeweils auf dem Altar Bilder zur Passion Christi stehen, jeweils mit unterschiedlichen Themen.

An der Nordfronte der Kirche liegen noch zwei ehemalige, sehr archaisch wirkende

Kornquetschsteine neben der Tür. Die Kirchengemeinde hat 373 Mitglieder. „Vielleicht kann es im Sommer eine kleine Feier zum Ende der Bauarbeiten am Dach des Chorraumes geben“, hofft Johannes Fischer.



Wie Perlen auf der Schnur

Eine Kirchen-Fahrrad-Tour führte von Qualitz über Laase nach Baumgarten

Im Laaser Jubiläumsjahr stand unter anderem eine Kirchen-Fahrrad-Tour auf dem Programm. An der Geburtstagskirche angekommen, gab es für die Gäste eine Überraschung.

VON KERSTIN ERZ

Qualitz. So nach und nach trudeln die Gäste vor der Qualitzer Kirche ein. Teilweise mit Fahrrädern, die meisten jedoch kommen mit dem Auto. Eingemummelt sind sie alle, es ist stürmisch und regnerisch. So freute sich Organisatorin Katharina von Stralendorff, dass trotz des Wetters so viele Interessenten ihrer Einladung gefolgt waren. Anlässlich des Laaser Jubiläumsjahres 600 + 1, in dem jeden Monat eine Veranstaltung stattfindet, stand im Mai eine Kirchen-Fahrrad-Tour unter dem Motto „Wie Perlen auf einer Schnur“ von Qualitz über Laase und weiter nach Baumgarten auf dem Programm.

Als Ehrengast hatte die Kirchenälteste den promovierten Kunsthistoriker Dieter Pocher aus Güstrow eingeladen. Seinem Ruf als exzellenten und sachkundigen Führer durch die Kunst-, Kirchen- und Kulturhistorie machte Pocher alle Ehre. Vor

seinen Ausführungen zur ersten Perle, der Qualitzer Kirche, griff er den von Katharina von Stralendorff geprägten Titel der Fahrradtour „Wie Perlen auf einer Schnur“ auf. Während sie die vier Dorfkirchen der Gemeinde Baumgarten meinte, so vertiefte Pocher den Bezug zu den Kirchen historisch noch weiter: „Perlen brauchen nicht nur Zeit zum Entstehen, werden auf eine Schnur gezogen, Perlen erzählen auch viele Geschichten.“

So waren Perlen bereits mehr als 5000 Jahre vor Christus bei den Menschen sehr begehrt. Im Mittelalter erhielten sie auch einen sakralen Charakter. Perlen galten als Zeichen der Liebe zu Gott. „Und so kann man auch die Kirchen als Perlen bezeichnen.“ Er begann mit der Zeit der Besiedlung der Region, schlug den Bogen über die Christianisierung und erläuterte an den drei Kirchen die Architektur.

Von Qualitz ging es weiter nach Laase zur Geburtstagskirche. Ein kleiner Teil, die ganz Harten, schwang sich auf die Räder und fuhr den direkten Verbindungsweg. Diese Radfahrt durch den Qualitzer Laaser Landweg hat zudem Symbolcharakter. Ist er doch hart umkämpft,

ihn als einen der letzten historischen Landwege zu erhalten.

In Laase angekommen, erwartete die Gäste nicht nur ein schützendes Zelt vor der kleinen Kirche und coronakonform einzeln abgepackte Kuchenstücke, sondern auch eine schöne Überraschung: Katharina von Stralendorff präsentierte den ersten bebilderten Kirchenführer dieser Region. Aufgemacht ist er wie ein Flügelaltar, dessen Außenbild die Klinke der Laaser Kirchentür zeigt. Mit ihr die beiden Flügel öffnend fällt der Blick auf vier verschiedenfarbige Streifen, in welche jeweils die

Baumgartener, Laaser, Qualitzer und Eickelberger Kirche mit Bild und Text gesetzt wurden.

So erfährt der Leser die Kurzfassungen von Geschichte, Architektur und Besonderheiten der jeweiligen Kirche. Auch die dazugehörigen Kontakte sind angegeben. Die Rückseite des Kirchenführers zeigt eine Karte vom Stiftsland Bützow-Baumgarten um 1500 sowie ein verschwommenes Bild eines Gotteshauses mit leuchtend blauen Leberblümchen davor. Der Titel, wie kann es anders sein: „Wie Perlen auf einer Schnur“.

Initiiert wurde der Kirchenführer von Katharina von Stralendorff in Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde Bützow sowie Margot Krempin aus Laase. Die Gestaltung übernahm Grafikdesigner Matthias Krempin, gedruckt wurde er an der Gutenbergschule in Leipzig. Diese Überraschung wurde der Kirchenältesten aus den Händen gerissen und in der Kaffeepause gründlich studiert, bevor sich alle wieder den Ausführungen zur Laaser Kirche zuwandten. Die letzte Fahrt ging in die Kirche Baumgarten, wo Pastor Michael Fiedler die Gäste begrüßte. Auch hier gab es wieder Erläuterungen des Kunsthistorikers.



Katharina von Stralendorff mit dem neuen Kirchenführer.

„Sie wären heute so alt wie ich“

Gedenken für die Menschen aus Grischow, die sich zum Kriegsende in den Torfkühlen umbrachten



Erstmals gab es am 24. April 2021 eine Gedenkveranstaltung auf dem Friedhof von Grischow: Hier befinden sich heute die Gräber der Toten aus den Torfkühlen.

Foto: Thea von Hartz

Niemand weiß mehr, ob sie ein Begräbnis bekamen: die 15 Menschen aus Grischow, die am 30. April 1945 starben. Vor dem Einmarsch der Sowjetarmee ertränkten sie sich, nahmen ihre Kinder mit in den Tod. Über ein Gedenken nach 76 Jahren.

VON CHRISTINE SENKBEIL

Grischow. Hannelore Groth, damals noch Grawe, war sieben Jahre alt an diesem Tag, der so schicksalhaft werden sollte für ihren Heimatort Grischow zwischen Altentreptow und Friedland. Es war einer der letzten Kriegstage, der 30. April 1945.

Zehn Personen aus ihrem Dorf standen vor der Haustür, beschreibt die alte Frau die Situation in ihrem 2021 verfassten Brief. Sie nennt die Namen der Frauen und Kinder. Die schwangere Ingeborg Fiegenbaum war dabei. Die kleine Eva mit ihrer Brille und den blonden Zöpfen, auch ihr Bruder Walter, „ein hübscher Junge“.

Sie fragten die Grawe-Frauen, ob sie mitkämen. „Natürlich wusste ich nicht, was das alles zu bedeuten hatte“, schreibt Hannelore Groth. „Sie gingen alle unseren Weidenweg lang zu den Wiesen und Torfkühlen.“

Sie gingen, um sich umzubringen. Um sich selbst und ihre Kinder in den Torfkühlen zu ertränken. Zehn Menschen aus einem Dorf, in dem heute 160 Einwohner leben.

Ein Drama, das wie eine Wunde offen liegt, die nicht heilen will. Insgesamt kamen 1945 am 30. April 15 Einwohner von Grischow ums Leben. Frauen. Kinder. Einige mehr hatten es versucht und wurden gerettet, mussten weiterleben mit Schuld und Scham.

Als Sonja Reincke im 2020 ihre Pfarrstelle in Siedenbollentin antrat, erfuhr sie durch Christine Stein von der Tragödie des benachbarten Dorfes. Die frühere Bürgermeisterin wollte, dass ein Gedenkstein für die Gestorbenen eingerichtet würde.

Zwiespältiges Thema, das Feingühl braucht

„Ich habe dann erst einmal versucht, mir ein Bild davon zu machen, wie der Umgang mit diesem schwierigen Thema im Ort ist“, sagt Sonja Reincke. Einfach einen Gedenkstein in den „luftleeren Raum“ setzen, damit konnte sich die junge Pastorin nicht recht anfreunden. Durch die Erfahrungen, die in anderen Orten wie beispielsweise Demmin gesammelt wurden, wusste sie, wie feingühlig solche Themen behandelt werden müssen, wie zwiespältig selbst das Gedenken werden kann: „Auf keinen Fall wollten wir hier unabsehbare eine Pilgerstätte für Rechtsradikale errichten“, erläutert sie ihre Anfangsbedenken.

Einen Gesprächsprozess anstoßen, das konnte sie sich eher vorstellen:

len: einen Austausch der Generationen über eben dieses Thema. „Man kann Gedenken ja auch vollziehen.“

Einigen aus Grischow lag es am Herzen, ihre teils schlimmen Erinnerungen zu teilen, merkte Sonja Reincke. Andere mochten nicht. „Was dazu zu sagen ist, ist gesagt“, habe sie gehört. „Auch das repektiere ich natürlich unbedingt“, sagt die 2020 ordinierte Pastorin. Jede und jeder hätte ein Anrecht auf einen ganz persönlichen Umgang mit Erlebtem oder Gehörtem.

Christine Stein als Projektleiterin, Sonja Reincke und Bürgermeister Harms Frese luden dann aber zu einer Dorfversammlung ein.

Zu Gast war Geschichtslehrer Martin Mehlhorn aus Demmin, der mit einer Schulklasse sehr intensiv ein Projekt über den Massensuizid in Grischow betreut hatte. Die Neubrandenburger promovierte Historikerin Constanze Jaiser moderierte das Gespräch und hielt einen Vortrag über das Thema „Verletzungen“: wie sie sich vererben, und dass noch die Enkel tragen können, was die Großeltern erlebt haben. Dort entstand auch die Idee, im Frühjahr ein Gedenken zu veranstalten. Es fand in der Kirche statt, im offiziellen Rahmen eines Gottesdienstes, offen aber explizit für alle: „Was wir als Kirche dazu zu sagen haben, ist ja nur eine Perspektive“, so Reincke. Und viele sollten zu Wort kommen. Viele der hier Lebenden seien durch die Zeit des Sozialismus geprägt, keine Kirchgänger. Offenheit sei da wichtig. Erstaunlich viele kamen, zirka 30 Gäste, ältere Menschen, auch junge Mütter. Jugendliche nicht, wie die Pastorin bedauert.

Organist David Beier spielte zwischen den Redebeiträgen längere und kunstvolle Passagen auf der Orgel. „So entstand Raum, um den bewegenden Geschichten nachzuspüren und die eigenen Gedanken wieder einzusammeln“, so Reincke.

Und dann war da dieser Brief von der Zeitzeugin. Hannelore Groth, inzwischen 83 Jahre, konnte selbst nicht mehr zur Gedenkveranstaltung am 24. April kommen, sie lag bereits

auf dem Sterbebett. Aber ihre Erinnerungen wurden gelesen.

Dass ihre Mutter nicht mit zu den Torfkühlen gegangen sei, habe daran gelegen, dass sie auf ihren Mann habe warten wollen, von dem sie nicht wusste, ob er noch am Leben war. „Meine Großmutter sagte: Ja, denn sie hatte dem wahn sinnigen Krieg zwei Söhne geopfert.“

Fünf Spielkameraden von Hanni ertranken

Frau Groth schreibt, dass von den zehn Personen vor ihrer Tür schließlich fünf ertranken, die anderen wurden gerettet. Unter den Toten auch Walter, einer ihrer Spielkameraden. „Er grüßte nur mit Führergruß“, erinnerte sich die alte Frau. „So fragte er meine Mutter mit gestrecktem Arm: ‚Frau Grawe erlauben sie, dass Hanni mit uns spielen darf?‘“

Auch Eva mit den blonden Zöpfen ertrank. Irene, mit der Hanni von klein auf an gespielt hatte. Und Edith Höft, die sich gern Puppengeschirr ausborgte, aber Hanni nicht mitspielen ließ. „Jedes Jahr Ende April gedachte ich meiner Spielkameraden“, berichtet Frau Groth. „Sicherlich wären sie jetzt auch so alt wie ich.“

Hannelore Groth starb kurze Zeit nach dieser Gedenkveranstaltung. Sie wollte, dass für alle fünf gestorbenen Kinder eine Gedenkstätte eingerichtet wird. „Dafür spende ich 100 Euro.“

Pastorin Reincke sprach an diesem Tag von der Kraft der Vergebung. In einfachen verständlichen Worten. „Nicht so churchy“, sagt sie. Wichtig war ihr, zu verdeutlichen, dass es nicht lohnt, an der Schuld herumzurühren. „Eine Befürchtung, die viele hatten.“ Aber in Grischow sollte es heute nicht um die Gründe gehen, warum diese Menschen den Tod für sich oder ihre Kinder gewählt haben, wie gerecht oder ungerecht ihre Schicksale waren. Von einer Frau hat sie gehört, die ihr Kind bereits ertränkt hatte, sie selbst aber sei danach gerettet worden. „Diese Verzweiflung muss man sich einmal vorstellen.“

Opfer, die zu Tätern werden. Täter, die Opfer sind. „Nur die Kraft der Vergebung kann das Prinzip durchbrechen“, ist Sonja Reincke überzeugt. Auch wenn Vergeben nicht Vergessen bedeuten darf.

Draußen auf dem Friedhof legte jeder eine Tulpe nieder, und ein Kranz für die Opfer von Krieg und Gewalt. „Und dann haben wir doch noch gebetet“, sagt Sonja Reincke. „Es war schön“, hat eine Frau später zu ihr gesagt. Die meisten haben geschwiegen.

KURZ NOTIERT

Bibelzentrum ruft zum Fotowettbewerb auf

Barth. Zu einem Naturfotowettbewerb „Die Schöpfung“ ruft das Bibelzentrum in Barth auf. Das Jahresthema der Einrichtung steht unter der Überschrift „... es werde Licht!“. Die Fotos sollen deshalb „die Schönheit, Zerbrechlichkeit und Vielfalt der Schöpfung in den Mittelpunkt stellen“, schreiben die Initiatoren. Im blauen Bildungshaus des Bibelzentrums werden Wettbewerbsbilder ab dem 15. September großformatig gezeigt. Einsendeschluss ist der 31. August. Mehr Infos gibt es auf www.bibelzentrum-barth.de. **kiz**

Christusgemeinde lädt zu „laufend:reden“ ein

Greifswald. Die Greifswalder Christusgemeinde lädt am Dienstag, 8. Juni, um 16.30 Uhr ein zum Angebot „laufend:reden“. Treffpunkt ist der Glockenturm der Kirche. „Von hier aus können wir in Zweier-Gruppen und mit Abstand (...) miteinander laufen bzw. gehen; redend, anfangs vielleicht auch schweigend“, schreibt Initiatorin Heide Brunner. Beim Gehen gelinge es manchmal, etwas „hinter sich zu lassen“ oder sich etwas „von der Seele zu reden“. Geplant sind zunächst ein bis zwei Treffen im Monat für jeweils etwa eine Stunde. **kiz**

Helfer für Offene Kirche in Greifswald gesucht

Greifswald. Die Greifswalder Mariengemeinde sucht Helfer für die Offene Kirche. „Wir rechnen wie im vergangenen Sommer mit vielen Besuchern und Besucherinnen in unserer Kirche, die vor Ort und im Land Ferien machen und in fröhlicher Stimmung großes Interesse zeigen an den Sehenswürdigkeiten in unserer Region“, schreibt Pastorin Ulrike Schäfer-Streckenbach im aktuellen Gemeindebrief. Wer Lust hat, die Kirche offen zu halten oder auch Führungen anzubieten, wird gebeten, sich bei ihr zu melden. **kiz**

KIRCHENRÄTSEL

Die Kirche in Leopoldshagen ist des Rätsels Lösung. „Ich finde es recht lustig, wie die Kirche inmitten der Straße steht“, schreibt Friederike Schimke. Klaus Peske hebt den „schönen Kanzelaltar“ hervor. Auch Michael Heyn, Hans-Joachim Engel, Hildburg Esch, Ute Meyer-Ewert, Kurt Pieper und Peter Büttner wussten die Lösung. Im neuen Rätsel suchen wir eine mecklenburgische Kirche, die nahe einer Kirchenruine dicht am Pommerschen Kirchenkreis liegt. **Wenn Sie die Lösung wissen, rufen Sie an unter 03834/776 33 31 oder schreiben an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.**



Neue Stolpersteine für Stralsund

Stralsund. Am Freitag, 4. Juni, laden die „Initiative zur Erinnerung an jüdisches Leben in Stralsund“ und die Hansestadt Stralsund von 12 bis 14 Uhr zur Verlegung weiterer Stolpersteine. Seit 2006 sind bereits 55 dieser Mahnmale entstanden und erinnern nun an das Schicksal von 52 hier Vertriebenen.

In der Carl-von-Essen-Straße 35 wird an drei Mitglieder der Familie Dorn erinnert, die seit 1935 dort wohnten und 1943 in Auschwitz ermordet wurden.

Um 12.45 Uhr wird am Theater des Kapellmeisters Eugen Fenyves aus Budapest gedacht, der von 1920 bis 1927 das neugegründete Philharmonische Orchester des Theaters Stralsund leitete. In der Ossenreysstraße 41 folgt um 13.30 Uhr die Verlegung des Stolpersteins vor seiner letzten Wohnstätte. Am 12. Januar 1945 wurde er von den Nationalsozialistischen Pfeilkreuzlern in Budapest umgebracht. Zu dieser Gedenkstunde reisen Nachfahren von Helene Pietrula aus Hamburg an. **kiz**



Sonja Reincke bei der Ordination 2020.

Foto: Annette Klinkhardt

KIRCHE IM RADIO

Samstag, 5. Juni

5.50 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, Christenmenschen mit Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.).

Sonntag, 6. Juni

7.20 und 7.40 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, Treffpunkt Kirche mit Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.).

Montag-Freitag

4.50/19.55 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

ANDACHTEN (werktags)

6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Thomas Lenz (kath.); Di/Fr: Kirchenredakteurin Jaqueline Rath (kath.); Mi/Do: Christina Inнемann (kath.).

KURZ NOTIERT

Zweifacher Start von „Orgeltörn“

Satow. Am Sonntag, 6. Juni, beginnt „Orgeltörn“, eine Veranstaltungsreihe, die Kirchenmusiker des Landkreises Mecklenburgische Seenplatte und das Mecklenburgische Orgelmuseum Malchow für das „Jahr mit der Orgel“ initiiert haben. Start ist um 15 Uhr in Satow bei Malchow. Danach geht es nach Alt Schwerin und Nossentin. In Vorpommern startet „Orgeltörn“ um 14 Uhr in Siedenbrünzow, dann geht es nach Verchen und Hohenmöcker. Zu erleben sind Natur, Kirchenräume, wertvolle Orgeln, 30-minütige Programme und geistliche Atmosphäre. Mehr Infos auf www.kirche-mv.de, Stichwort Orgeltörn. **kiz**

„Träume in den Sturm werfen“

Sternberg. Die Ausstellung „Träume in den Sturm werfen“, über die wir in KIZ Nr. 22, Seite 16, berichteten, wird am Freitag, 11. Juni, um 18 Uhr eröffnet. Bei gutem Wetter wird die Laudatio draußen stattfinden, bei Regen in der großen Kirche. Die Ausstellung ist zur „Offenen Kirche“ bis zum 5. August dienstags bis samstags von 10 bis 12 Uhr und 14 bis 16 Uhr geöffnet. **kiz**

Ausstellung über Moderne Madonnen

Bergen. Bis zum 15. Oktober läuft in der St.-Marien-Kirche in Bergen auf Rügen die Gemäldeausstellung von Sylvia Vandermeer: „Ave Maria – Moderne Madonnen“. Ziel des Projektes ist es, dem Wesen der Heiligen durch moderne Marienbilder nachzuspüren und stärker ins Bewusstsein zu bringen. Die Kirche ist von Montag bis Sonntagabend von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Führungen können unter Telefon 03838/25 35 24 vereinbart werden. **kiz**

Meditation up Platt in Warnemünde

Warnemünde. Am 5. Juni um 17 Uhr wird zu Meditation und Musik mit Psalmübertragungen auf Hochdeutsch und Mecklenburger Platt in die Kirche Warnemünde eingeladen. Gestaltet wird die Veranstaltung von Pastor i. R. Christian Voß und Kantor Sven Werner. **kiz**

Wo't würrklich up ankümmmt

Pastor i. R. Christian Voß in Rostock übersetzte den Kleinen Prinzen ins Plattdeutsche

Wer kennt ihn nicht, einen der berühmten Sätze der Weltliteratur: „Man sieht nur mit dem Herzen gut“ aus „Der Kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry. Pastor i. R. Christian Voß hat das Buch ins Meckelbörger Platt übersetzt.

VON MARION WULF-NIXDORF

Rostock. „Dat nu is mien Geschenk, wecket ick di taun deipet Verstaun von 't Läben mitgäben will; dat is 'ne ganz einfache Sak. Gaud seihn kannst du bloots mit 'n Harten. Dat, wo 't würrklich up ankümmmt, koen'n de Ogen nich seihn.“ Auf Hochdeutsch: „Das ist mein Geheimnis. Es ist ganz einfach: Gut sehen kann man nur mit dem Herzen. Worauf es wirklich ankömmt, das sehen die Augen nicht.“

„Geschenk“ ist doch nicht dasselbe wie „Geheimnis“, sage ich Christian Voß. Der 84-jährige Pastor im Ruhestand in Rostock nimmt sein Exemplar von der „De lütte Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry, das er vor ein paar Monaten ins Plattdeutsche übersetzt hat, in die Hand, sucht die Stelle und sagt, „der Fuchs hat gesagt: und dann schenke ich dir ein Geheimnis“.

Das Wort Geheimnis gibt es im Plattdeutschen nicht. Also muss es umschrieben werden. Es komme ja schon am Anfang des Buches vor: „Wenn einen etwas Geheimnisvolles zu sehr ins Staunen versetzt, wagt man nicht zu widersprechen“, schreibt Saint-Exupéry nach der wiederholten Bitte des kleinen Prinzen, ihm ein Schaf zu zeichnen. Christian Voß umschreibt es so: „De Lütt hadd' wat an sick, wat mi so gefangen nehm, dat ich dor nich gägenan künn.“ Darum ging es ihm: nicht am Text kleben, sondern den Sinn erfassen und dann so plattdeutsch wie irgend möglich. „Da habe ich mir einige Eigenheiten erlaubt“, sagt er.

Es ist ein im wahrsten Sinne des Wortes zauberhaftes Buch in plattdeutscher Sprache geworden, das kürzlich im Verlag Tintenfaß in Neckarsteinach in einer Erstauflage



Foto: Marion Wulf-Nixdorf

von 400 Exemplaren erschienen ist. 250 mussten schon nachgedruckt werden. In diesem Verlag sind Übersetzungen des „Kleinen Prinzen“ bisher in 140 Sprachen erschienen. Der Verlag „Edition Tintenfaß“ (auf das ß im Namen wird Wert gelegt bis heute!) wurde 2001 gegründet und ist auf Erhalt und Pflege von Minderheitensprachen, Mundarten und Regionalia bedacht.

Bedrohte Sprachen und Mundarten erhalten

Verlagsleiter Walter Sauer, promovierter Sprachwissenschaftler, fragte über den Arbeitskreis „Plattdüütsch in de Kirche“ nach einem Übersetzer ins Meckelbörger Platt für den „Kleinen Prinzen“ an. „Am 26. August kam die Anfrage über den Sprecher des Arbeitskreises“, erinnert sich Voß, am 28. August schickte er ein übersetztes Kapitel

an den Verlag. Am 7. September unterschrieb Voß den Vertrag. Mitte November war die Übersetzung des „Kleinen Prinzen“ fertig. Voß bat einige kundige Plattdeutsche, seinen Text gegenzulesen und im März erschien das Buch.

Das Plattdeutsche, das ihm von Kindesbeinen vertraut ist, hat Voß aber erst im Ruhestand zu seinem Hobby gemacht. Er predigt in plattdeutscher Sprache, lädt zu Lesungen ein, schreibt Liedtexte zu Melodien aus unserem Gesangbuch, hat ein Buch „Reimereien“ mit 90 plattdeutschen und 50 hochdeutschen Gedichten im Selbstverlag herausgegeben. Woran ihm liegt, hat er mal so formuliert: „Kirch up Platt – giern mag ick dat; deit deip an 't Hart mi rögen. Bloots – dörp'n sei 't nich verbögen, dat Kirch up Platt ok ward platt.“

„Ich weiß sehr wohl, dass Plattdeutsch regional unterschiedlich

Pastor i. R. Christian Voß in Rostock will zum Erhalt des Plattdeutschen beitragen. Am 5. Juni liest er in der Kirche in Warnemünde und am 6. Juni im Plattdeutschen Kirchlichen Zentrum in der Kirche zu Kirch Stük. Die Zeichnung fertigte Antoine de Saint-Exupéry selbst.

gesprochen wird. Aber wer es schreibt, sollte sich an gewisse Regeln halten“, meint er.

Voß arbeitet sehr viel mit dem großen

„Mecklenburgischen Wörterbuch“ und auch mit den leichter zu erwerbenden Wörterbüchern von Renate Herrmann-Winter.

Er hofft, zum Erhalt des Plattdeutschen beitragen zu können.

Am Dienstag, 6. Juni, liest Christian Voß um 19 Uhr aus dem „Kleinen Prinzen“ auf plattdeutsch in der Kirche in Kirch Stük.



Antoine de Saint-Exupéry: De lütte Prinz. Verlag Tintenfaß, 96 Seiten, 16,- Euro, ISBN 978-3-947994-65-6

Twée Köpp von Herrn Pasturn sien Kauh an der Orgel

Wolfgang Nußbucker baute neue Instrumente für Dabel, Woserin und Borkow



„De Borkow'schen sünd heil von Sinn'n, setten twée Köpp in ehr Orgel rin von Herrn Pasturn sien Kauh.“ So nachzulesen am Orgelprospekt in Borkow. Im „Jahr der Orgel“ stellt Friedrich Drese aus Malchow Instrumente aus MV vor.

Dabel. Die Orgeln der Kirchengemeinde Dabel haben eins gemeinsam: ihr Erbauer heißt Wolfgang Nußbucker und ist Schöpfer der Glocken-Orgel in Dabel, der Jagd-Orgel in Woserin, beide gebaut 1995, und der Mecklenburg-Orgel in Borkow 1997. Die Bezeichnungen lassen erkennen, dass die Orgeln zu einem bestimmten Thema konzipiert wurden.

Die Planungen für einen Orgelneubau in Dabel begannen 1987. Es gab eine Kirchenmusikerin, einen Handglockenchor und keine Orgel. Erst nach der Wende wurde das Projekt richtig in Angriff genommen und Gemeindepastor Hansherbert Lange fand in Wolfgang Nußbucker einen ideenreichen und fantasievollen Mitstreiter.

Einnmaliges sollte in der Kirche entstehen, zusätzlich zu dem in Mecklenburg einmaligen Handglockenchor, geleitet durch Ingrid Kuhlmann. So erhielt diese zweimanualige Orgel ein Glockenspiel. Die Schauseite des gut sichtbaren Rückpositives wirkt wie ein kleines Theaterbild: über den Prospekt-pfeifen hängen die echten klingenden, mit der Orgel anzuspielenden Glocken, vor den Pfeifen stehen ein Glockenseil ziehender Mann und ein Kind mit zwei Handglocken.

In Woserin musste zur gleichen Zeit die defekte Orgel durch einen Neubau ersetzt werden. Die Kirche besitzt mehrere Jagdattribute in Fenstern, Leuchtern und Figuren, so dass das Thema „Natur“ für diesen Orgelbau nahelag. In der Orgel mit sechs Registern baute der Orgelbauer auf Wunsch der Gemeinde

die Effekte „Kuckuck“, „Entenruf“ und „Vogelgezwitscher“ ein. Der Knaller im wahren Sinn des Wortes ist jedoch der „Schuss“.

Schließlich wünschte sich Pastor Lange für die Kirche in Borkow auch eine neue Orgel. Hierfür entwickelte Nußbucker ein optisch und klanglich reizvolles und vergleichsloses Instrument. Zu den herkömmlichen fünf Registern gesellen sich Effekte, die der Orgel den Namen „Mecklenburg-Orgel“ gaben: ein sich im Prospekt drehendes Wassermühlennrad mit Geknatter – erinnernd an die Lage



Die von Wolfgang Nußbucker 1997 erbaute Mecklenburg-Orgel in Borkow.

Borkows an der Mildnitz, ein sich drehendes Windmühlennrad mit Cymbelklang und ein Spielwerk mit der Melodie von „Herrn Pastor sien Kauh“ mit sich bewegenden Kuhköpfen. Abgestimmt auf die Ausstattung des Raumes nehmen die Gehäusespitzen Wangenformen des Kirchengestühls auf. Sämtliche geschnitzten Ornamente entstanden mit dem Orgelwerk in der 1965 gegründeten Werkstatt wie das Firmenschild an der Orgel in Borkow informiert: „De Borkow'schen vull Gottvertrug'n, sei laten sick 'n Orgel bug'n von Nußbückern ut Plau, Mecklenburger Orgelbau“.

Ingrid Kuhlmann, nach mehr als 35 Jahren nun im Ruhestand, spielt die Orgeln zu den Gottesdiensten, die wöchentlich in der Kirchengemeinde stattfinden. Im Herbst wird die Kirchenmusikerstelle neu besetzt. Unter den zehn Orgeln der drei Kirchengemeinden befinden sich einige der bedeutendsten Instrumente Mecklenburgs. Am außergewöhnlichsten jedoch sind die drei Effektorgeln, unterstrichen durch diese Gehäuseinschrift: „De Borkow'schen sünd heil von Sinn'n, setten twée Köpp in ehr Orgel rin von Herrn Pasturn sien Kauh.“

Abzug aus Afghanistan

Militärseelsorge in erhöhter Einsatzbereitschaft für den Notfall



Fotos: privat

Bei den Auslandseinsätzen der Bundeswehr sind Militärseelsorger stark eingebunden. Sie sind vor Ort dabei oder kümmern sich zu Hause als Teil der Familienbetreuung um die Familien und Angehörigen der Soldaten. In diesen Wochen müssen sie auf alles vorbereitet sein, auch auf das Überbringen einer Todesnachricht. Der Abzug der Soldaten aus Afghanistan wird als sehr gefährlich eingestuft.

VON BERND KUCHMETZKI

Rotenburg/Wümme. 24/7 tragen wir Militärpfarrer unser Diensthandy am Mann. Wir haben es 24 Stunden, 7 Tage lang dabei – also immer. Wir müssen jederzeit erreichbar sein. Man weiß ja nie, was kommt! Was so passiert. Welcher Notfall eintritt, wo wir als Seelsorger in der Bundeswehr sofort aktiv werden müssen.

In diesen Wochen haben wir sogar so etwas wie eine „Sonderrufbereitschaft“ eingerichtet. Die Sicherheitslage in Afghanistan wird so gefährlich eingeschätzt, dass die Militärseelsorger für alle Fälle gerüstet sein sollen. Auch für den Fall, dass eine Todesnachricht überbracht werden muss. Der Militärpfarrer ist in der Regel dabei.

Damit müssen wir zwar immer rechnen, aber in diesen Monaten erweist sich der Soldatenberuf eben doch als nicht alltäglich. Für die Bundeswehr steht die Sicherheit der

Soldatinnen und Soldaten zwar an erster Stelle und es wird alles dafür getan, dass das so bleibt, aber eine Sicherheitslage kann sich ändern.

Manchmal denke ich, unsere Arbeit in der Militärseelsorge ist wie in der „normalen“ Gemeinde. Normalerweise braucht man den Pfarrer nicht. Er spielt für das Leben im Alltag keine Rolle. Aber gut, dass im Pfarrhaus das Licht brennt. Dann weiß man, der ist da. So für alle Fälle.

Wir sind auch da, nur auch schon mal viel unterwegs oder im Auslandseinsatz, sodass kein Licht im Pfarrbüro der Militärseelsorge brennt. Aber dann ist bei mir mein Pfarrhelfer da. Mein Sekretär, Verwaltungschef und meine rechte Hand für alles. Jeder Militärpfarrer, jede Militärpfarrerin hat eine Pfarrhelferin oder einen Pfarrhelfer an seiner oder ihrer Seite. Die halten dann vor Ort die kirchliche Fahne hoch, sind Ansprechpartner und können auch Helfer in der Not sein.

Im Einsatz ist der Kontakt noch enger

Wenn Soldatinnen oder Soldaten aus dem eigenen Standort im Auslandseinsatz sind, ist die Militärseelsorge in die Betreuung der Familien und Angehörigen eingebunden. Die Bundeswehr hat im Rahmen der Fürsorge extra „Familienbetreuungsstellen“ eingerichtet. Die zuständigen Soldaten organisieren Informations- und Freizeitveranstaltungen für die Familien, oder sie stehen mit Rat und Tat zur Verfügung, wenn es mal irgendwelche Probleme zu Hause geben sollte. Der Soldat ist ja nicht da, kann sich vor Ort nicht kümmern.

Die Ehepartner, die Freundin oder der Freund müssen sich ja über Monate allein um „Haus und Hof“, Kinder, Schule, Kindergarten, Haushalt, vielleicht kranke Angehörige und den Beruf kümmern. Viele Soldaten sagen: „Die größte Last im Einsatz trägt meine Frau! Ich bin ja weit weg und kann nicht helfen!“

Corona verschlimmert das alles. Dass viele Soldaten im Einsatz darunter leiden, dass sie in der Heimat nicht helfen können, liegt auf der Hand. Nicht selten schütten sie dem Militärpfarrer im Einsatz darüber ihr Herz aus.

Das ist gut so, und dafür sind wir da. Im Einsatz sind wir ja doch auch viel enger an den Soldaten dran als sonst. Da wird Freude und Leid geteilt. Wir bereiten uns mit ihnen auf den Auslandseinsatz vor, sind mit den Soldaten Monate lang zusam-

men und unterwegs, wohnen im Container im Feldlager oder fahren mit ihnen auf dem Schiff übers Meer.

Wir können also viel davon verstehen, was die Soldaten so umtreibt. Uns geht es ja vielleicht ähnlich. Wir sitzen sozusagen im selben Boot. Aber: Wir sind keine Soldaten! Wir haben eine andere Position und andere Aufgaben.

Das eine oder andere Mal können wir direkt helfen. Wir sind ja gut vernetzt, arbeiten mit anderen Dienststellen zusammen und haben einen schnellen Draht vom Ausland in die Heimat. Manchmal sind Fachleute oder Spezialisten vonnöten. Das sind dann die Leute vom sogenannten „Psycho-Sozialen-Netzwerk“. In dieser Arbeitsgemeinschaft finden sich Ärzte, Psychologen, Militärseelsorger, Sozialpädagogen und Sozialarbeiter. Mitunter auch besonders lebenserfahrene und psychologisch versierte Soldaten. Alle können auf die eine oder andere Weise unterstützen, wenn es notwendig ist, eine Not abzuwenden.

Wenn man das hört, kann man vielleicht verstehen, dass Auslandseinsätze mit Soldaten vom eigenen Standort für einen Militärpfarrer eine besondere Anforderung darstellen können.

Denn wir sind ja nicht nur für die Soldaten, sondern auch für ihre Familien und Angehörigen da. Und in besonderen „Krisenzeiten“, dann, wenn die Gefahr für Soldaten im Auslandseinsatz mal wieder besonders vor Augen steht, ist es unsere Aufgabe, die Vorgesetzten für das Überbringen einer Todesnachricht zu schulen. Das ist für keinen einfach. Gerade für einen Vorgesetzten nicht, der das tun muss – auch, wenn ein Militärpfarrer an seiner Seite ist.

In diesen Tagen und Wochen werden die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr aus Afghanistan abgezogen. Aber noch sind viele da. Auch aus meinem Standort. Unsere Gedanken sind bei ihnen. Mögen sie gesund an Leib und Seele nach Hause kommen.

Ich sage immer leicht übertrieben: „Wo deutsche Soldaten sind, sind wir auch!“ Zumindest können wir Militärseelsorger überall sein. Wenn wir nicht da sein sollten und gebraucht werden, fliegen wir eben ein. Mein Kollege ist dort vor Ort. Und wir sind hier. Das kirchliche Netz für die Menschen in Uniform und ihre Angehörigen funktioniert. Gott sei Dank!

Bernd Kuchmetzki ist Militärpfarrer am Standort Rotenburg/Wümme.



Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet im Auftrag des Evangelischen Militärdekanats Kiel.

Die Seelsorge in der Bundeswehr bietet an den Standorten und im Einsatz Gottesdienste an und kümmert sich in vielfältiger Weise um die Belange der Soldaten. Im Lebenskundlichen Unterricht werden berufsethische Fragen des Soldatseins bedacht. Die Ev. Seelsorge in der Bundeswehr (Ev. Militärseelsorge) ist ein Gemeinschaftswerk der EKD und geschieht unter ihrer Aufsicht.

Kontakt: Leitender Militärdekan Armin Wenzel,
Tel. 0431/66 72 48 69 65, EvMilDekanatKiel@Bundeswehr.org,
www.militaerseelsorge.de

Hilfe in der Schwachheit

Vom Heiligen Geist, der in uns wohnt

Liebe Leserinnen und Leser, damals, als Paulus der Gemeinde in Korinth diese Frage stellt, scheinen das einige offensichtlich nicht zu wissen. Zumindest einige haben of-

feren vergessen, dass sie Gottes Tempel sind und der Heilige Geist in ihnen wohnt.

Haben das vergessen oder können einfach nicht glauben, dass der Heilige Geist gerade auch bei ihnen Wohnung genommen hat. Vielleicht, weil sie von diesem Wohnverhältnis des Heiligen Geistes nichts oder nur so sehr wenig spüren. Denn wenn der Heilige Geist auf den Plan tritt (so haben manche vielleicht gedacht), dann müsste doch viel mehr zu spüren und zu erfahren sein von Aufbruch und Begeisterung.

„Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“

„Was, da wohnt jemand? Der Heilige Geist? Bei mir?!“ So mögen damals einige gefragt haben. Und so ähnlich fragen manche wohl auch heute. „Bei mir soll er wohnen, der Geist? Bei mir, der ich so oft das Gefühl der Ohnmacht kenne und auch Zweifel und Unsicherheit, ja Nieder geschlagenheit sogar! Bei mir soll er wohnen, der Geist? Und auch bei denen, die auf der Flucht sind? Bei denen, die alles verloren haben, was ihnen lieb oder teuer war? Auch bei denen soll er wohnen? Wie auch bei jenen, die so gern ihre Uniform tragen und sogar voller Stolz in Uniform kirchlich heiraten wollen! Auch bei denen soll er wohnen, der Heilige Geist?“

Vielleicht können manche das heute genauso schwer glauben wie damals die ersten Christen in Korinth. Möglicherweise auch deshalb, weil von der Begeisterung, mit der der Heilige Geist so oft in Verbindung gebracht wird, nichts oder nur sehr wenig zu erkennen ist. Ja, vom Geist, der begeistert! So oder ähnlich ist oft in Pfingstbotschaften zu hören. Dabei gibt es, jedenfalls soweit ich das sehen kann, diese sprachliche Nähe von Geist und Begeisterung nur im Deutschen.

Die Bibel spricht ganz anders, wenn sie auf den Heiligen Geist zu sprechen kommt. Spricht nicht von Begeisterung, sondern erzählt uns von dem Geist, der in uns unserer

Schwachheit auffüllt. Sie erzählt uns vom Geist nicht als einem, der uns überschwänglich werden lässt, sondern der uns hilft, auch jene Phänomene verständlich und nüchtern zu

deuten, die übernatürlich daherzukommen scheinen und nicht sofort zu verstehen sind. Der Heilige Geist wird in der Bibel beschrieben als eher ruhiger Vertreter, als einer, der nicht

aufbrausend das Feld betritt, sondern als einer, der uns still und unerkannt beisteht und tröstet. Als so ein stiller Vertreter wohnt er in uns Menschen. Als einer, der jedes noch so stille Seufzen hört und der auch ein „Warum?“ kennt. Etwa dieses „Warum gerade ich?“ oder „Warum gerade jetzt?“

Und der dann, wenn dieses „Warum?“ auftaucht, uns an unser Wissen erinnern will. Etwa an unser Wissen von Ostern und Weihnachten. Und wie das doch war, als Gott sich aufgemacht hat, einer von uns zu werden. Wie er da zur Welt kam in einem Stall. Und wie wohl auch die Hirten die Engel hätten fragen können: „Was, da wohnt jemand?!“ Ja, da wohnt jemand. Auch zwischen all diesem ganzen Mist, den wir auch alle so gut kennen. Der Heilige Geist, der in uns wohnt, der will uns an dieses Wissen erinnern, will uns erinnern an dieses entscheidende Wissen, an dieses Wissen, das trägt, will uns daran erinnern, dass wir mit Christus verbunden sind.

„Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“

Ja, da wohnt jemand. Bei Ihnen und bei mir. Vermutlich wohnt er da ganz unspektakulär. Aber ist da. Und bleibt da. Auf ganz und gar unbefristete Zeit. Also nicht nur heute und morgen, sondern sogar noch dereinst.



GERRIT SCHULTE-DEGENHARDT

ist Militärpfarrer am Standort Plön.



Bernd Kuchmetzki im UN-Auslandseinsatz in Mali 2018.

Sich bewusst sein über die eigenen Wurzeln

Die Historische Kommission Pommern arbeitet und forscht seit 110 Jahren zur Geschichte der Region

Wer Zukunft will, braucht Vergangenheit, sagen sie. Die Historische Kommission Pommern vereint in ihrer Mitgliedschaft detailliertes und umfangreiches Schwarmwissen über Wurzeln und Triebe der historischen Region Pommern, und zwar von der Ur- und Frühgeschichte bis heute. Seit nun 110 Jahren wird hier außeruniversitär geforscht und Wissen weitergegeben, gemeinsam mit Freunden aus Polen und Skandinavien.

VON CHRISTINE SENKBEIL

Greifswald/Barth. Im Uhrenturm des Stettiner Schlosses schlug die Geburtsstunde der Historischen Kommission für Pommern. Am 13. Mai 1911 wurde das Expertengremium gegründet. „Seine Aufgabe bestand damals darin, die politischen Verantwortungsträger in allen wichtigen Fragen des Archiv-, Bibliotheks- und Museumswesens, der Archäologie und Denkmalpflege zu beraten“, sagt Haik Porada, der heutige Vorsitzende der Historischen Kommission. Auch die landesgeschichtliche Forschung für diesen Raum sollte befördert werden – eine Aufgabe, die bis heute besteht.

Weltoffenheit ist das Motto der heute Agierenden. Und die Themen, mit denen der Verein sich auseinandersetzt, sind so vielfältig wie Herkunft und Profession der Mitwirkenden. Aus Dänemark, Österreich, Polen, Schweden und aus dem gesamten Bundesgebiet kommen die For-

schenden, die sich hier im Ehrenamt mit Themenkomplexen von der Ur- und Frühgeschichte bis heute beschäftigen – 64 akademisch in unterschiedlichen Bereichen ausgebildete Männer und Frauen. Sie sind Archivar oder Denkmalpfleger, Kunsthistorikerin oder Schulrätin, Biologen oder (Prä)Historiker, Archäologen, Museumsdirektoren, Schulleiter, Kirchenräte. Menschen, die Wissen begeistert, und denen am Herzen liegt, es weiterzugeben.

So arbeiten Universitätsarchivar Dirk Alvermann aus Greifswald mit, der Kieler Geschichtsprofessor Oliver Auge, die Schweriner Bauhistorikerin Professorin Sabine Bock, die mit einem deutsch-polnischen Forschungspreis ausgezeichnete Musikpädagogin Beate Bugenhagen, der polnische Kunsthistoriker Professor Rafał Makala aus Danzig oder der schwedische Universitätslektor Per Nilsén aus Lund.

Aber was macht so eine Kommission eigentlich? „Wir sind eine wissenschaftliche Gesellschaft mit einer regen Forschungs- und Publikationstätigkeit“, sagt Porada. Sie regte beispielsweise das Projekt „Klosterbuch für Pommern“ an (Kiz berichtet), in dem nun interdisziplinär Leben und Wirken aller stiftischen und klösterlichen Einrichtungen beiderseits der Oder erforscht und dokumentiert werden, in enger Kooperation mit deutschen, polnischen, dänischen und schwedischen Forschungseinrichtungen. Arbeitsstellen in Greifswald und Kiel nahmen jüngst ihre Arbeit auf. „Dieses Drittmittelprojekt mit einer Förderung von über einer Million Euro ist ein großer Erfolg in der Geschichte des Gremiums.“

Der Verein lädt zu Tagungen in Polen oder Deutschland ein und bringt sich ein bei gesellschaftlich relevanten Diskussionen. Hintergründe und Fakten liefern, gerade in emotional aufgeladenen Debatten – das ist sozusagen die Kernkompe-



Viele neue Bücher: eine Auswahl der Veröffentlichungen, die von der Historischen Kommission für Pommern anlässlich ihres Jubiläums herausgebracht wurden.

tenz der Expertenvereinigung. „Sachlich zu argumentieren ist wichtig“, ist Haik Porada überzeugt. Und so lud die Historische Kommission zu einem wissenschaftlichen Kongress über die Ernst-Moritz-Arndt-prägende Situation in Pommern zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein. Eine Veranstaltung, die sich dem umstrittenen Dichter und Politiker mit Tiefgründlichkeit näherte. Und auch auf der Suche nach dem Standort für das Pommersche Kirchenarchiv brachte sich die Kommission nicht zahnlos, aber konstruktiv ein (Kiz berichtet).

Landes- als auch Bundesregierung schätzen die Arbeit des Gremiums und unterstützen diese außeruniversitäre Forschung finanziell. Großprojekte auf die Beine zu stel-

len, sei dennoch nur in enger Partnerschaft mit den Universitäten und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen möglich, so Porada.

Zu ihrem Jubiläum legte die Kommission nun zahlreiche Veröffentlichungen vor: über Weihnachtsbräute in Vorpommern, über den pommerschen Adel im preußischen Militär zur Zeit Friedrichs des Großen, über die Schulreformen des 18. und 19. Jahrhunderts am Beispiel der Synode Penkun, über das Leben und Werk Arndts und über die sozialdemokratische Presse in der Provinz Pommern. Dazu zählt auch die Edition eines Kolberger Stadtbuches.

Zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses wird die Kommission für 2022 wieder den mit

5000 Euro dotierten Forschungspreis für pommersche Landesgeschichte ausloben, informiert Porada.

In die Zeit zurückzuschauen, das sei unabdingbar für den Blick in die Zukunft, findet auch Vorstandsmitglied Gerd Albrecht aus Barth, promovierter Biologe und Leiter des dortigen Vinetamuseums. Sich der eigenen Wurzeln bewusst zu sein. „In einem Europa der Regionen ist die Beschäftigung mit regionaler Geschichte elementar. Wenn man eine Zukunft haben will, muss man auch eine Vergangenheit haben.“

● Mehr Informationen über den Verein sowie zu den Veröffentlichungen gibt es im Internet auf www.hiko-pommern.de

IMPRESSUM

Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverband Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (tb) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüschel (mr), Tel. 040/70 975 243, rueschel@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteur:
Cosima Jäckel (cj), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (mw), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332, christine.senkbeil@kzmv.de, senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion für Online und Social Media:
Timo Tegatz (tt), Tel. 040/70 975 245, tegatz@evangelische-zeitung.de
Anzeigenservice:
KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main, Tel. 069/2562946 19, anzeigen@konpress.de. Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IWW geprüft.
Marketing: Michaela Jestrinski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823, leserservice@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthias, Allison Liebke, Noreen Leopold
Druck: DEWEZET, 31784 Hameln
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 8,30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraums sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

KREUZWORTRÄTSEL

Vereinsstatut	ein Leichtmetall	Engel, der dich auf den Händen ... (Mt 4,6)	lasst uns Gutes ... an jedermann (Gal 6,10)	erruft seine Schafe mit ... (Joh 10,3)	latein.: ich	Kloster	war dem unbekannten Gott geweiht (Apg 17,23)	Ihr habt ... hören wollen (Jer 25,3)	Kiz-Kennz. Dresden
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
sie hatte große ... bei der Geburt (Offb 12,2)	Kap bei Valencia	frz.: Null	Sondergemeinschaft	Du sollst nicht ... (2. Mose 20,15)	Teil des Auges				
11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
solist anbeten Gott und ihm allzeit ... (Mt 4,10)	Wortteil: Hundertstel	Vorname der Fitzgeralds	Die ... ist des HERRN (Ps 24,1)	da trafen ... zu ihm und dienten ihm (Mt 4,11)	Ktz-Kennz. Duren				
21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
engl. Gasthof	Ihr werdet es noch ... verstehen (2. Kor 1,13)	niedert. Namensbestandteil	Lebensgemeinschaften	Moment (EG 407,2)	Länderkennz. Ukraine	Abk.: Zentigramm			
31	32	33	34	35	36	37	38	39	40
ital.: eine	frz.: Insel	Beschuldigung vor Gericht (Apg 25,18)	die Wahrheit wird ... frei machen (Joh 8,32)						
41	42	43	44	45	46	47	48	49	50
Tu deinen ... auf für die Stürmen (Spr 31,8)									

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 14. Juni 2021

Evangelischer Presseverband Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
Fax: 040/70 975 249
raetsel@evp-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 21
„O KOMM DU GEIST DER WAHRHEIT“

BEREFHAAE
BREMSEANGLER
MDTRENDLHL
LIEGENDATELE
TNIIMETWAOI
TKKNACKWURST
FLORIKEMFAE
HULAAAMETER
NFAERBENIN
GUTARTIGUND

Gewonnen hat:
Margaret Pater
17491 Greifswald

Woran merke ich, dass ich gläubig bin?"



JAN HARTEN

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Praktische Theologie der Universität Hamburg. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Seelsorge mit wohnungslosen Menschen.

Foto: privat



Allein in einer Bankreihe, mitten am Tag. Manche Menschen suchen in der Kirche die Stille und Konzentration.

Ulrich Händchen aus AERZEN weiß, dass er es nicht wissen kann. Daher fragte er uns: „Woran merke ich, dass ich gläubig bin?“ In der Antwort geht es um eine ganz besondere Beziehung.

Lieber Herr Händchen,

Ihre Frage kenne ich gut. Auch in meinem Leben gibt es Phasen, in denen ich angesichts bestimmter Erfahrungen zweifle und nicht weiß, ob ich (noch) sagen kann: „Ich glaube.“ Die Antwort auf Ihre Frage ist jedoch schwierig. Denn diese kann wohl niemand anderes für Sie geben. Wir vermögen immer nur für uns selbst zu sagen: „Ich glaube.“ Vielleicht können meine Gedanken und Fragen aber – so hoffe ich – hilfreiche Impulse auf der Suche nach Ihrer eigenen Antwort sein.

Ich verstehe Ihre Frage auf verschiedene Weise. Eine ganz grundlegende ist für mich die Frage, was das überhaupt heißt: „Glaube“? Auch wenn diese Frage nur individuell und auf vielfältige Art beantwortet werden kann, halte ich es für sinnvoll, über grundlegende Verständnismöglichkeiten des Wortes „Glaube“ nachzudenken, um in Anknüpfung und Abgrenzung dazu der eigenen Antwort näher zu kommen.

Ich möchte mich hierbei an drei grundlegenden Bedeutungen des neutestamentlichen Wortes für Glauben, dem altgriechischen „pistis“, orientieren. Eine Bedeutung ist der Glaube daran, dass etwas wahr ist (Matthäus 17, 20). Im Kontext christlicher Theologie wäre ein klassisches Element der Glaube daran, dass Gott in Jesus Christus gestorben und auferstanden ist und dieses Geschehen auf bestimmte Weise heilsam für diejenigen ist, die daran glauben. „Glä-

big“ wären dann all diejenigen, die dieses Geschehen für wahr halten.

Eine weitere Bedeutung von „pistis“ ist das Vertrauen eines Menschen auf jemanden oder etwas (Markus 2, 5; Römer 4, 5). In diesem Gedanken findet sich eine wichtige Ergänzung: Weder in den Texten des Neuen Testaments noch in unserer heutigen Lebenswirklichkeit wird man „Glaube“ als ein bloßes Anerkennen göttlicher Wahrheiten missverstehen dürfen. Zu glauben heißt auch heutzutage mehr und anderes, als für (historisch) wahr zu halten, dass Gott in einem Menschen gestorben und auferstanden ist, oder allen Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses zustimmen zu können. Glaube ist immer auch ein Beziehungsgeschehen. So verstanden hieße zu „glauben“ auf Gott zu vertrauen – mit allen Konsequenzen, die das für mein Hoffen, Reden und Handeln hat.

Das sagt sich schön, aber was heißt das für Ihre Frage: Woran merke ich, dass ich auf Gott vertraue? Und wenn ich nicht das Gefühl habe, dass ich in einer „lebendigen Beziehung“ mit Gott lebe oder zumindest gewiss bin, dass es Gott gibt, bin ich dann kein Christ? Überhaupt: Überfordern diese Erwartungen nicht oft unsere tägliche Lebenserfahrung?

Die Sehnsucht nach einem Zustand

Dies führt mich zu einer weiteren Möglichkeit, Ihre Frage zu verstehen: „Glaube ich genug?“ Und: Wann ist es genug? Glaube ich also nur dann, wenn ich zentrale Inhalte christlicher Verkündigung anerkenne? Glaube ich erst dann richtig, wenn sich bei mir eine Art Gewissheit einstellt, zumindest eine grundsätzlich

vertrauensvolle Haltung gegenüber Gott? Ich finde es in diesem Zusammenhang spannend, dass Sie in Ihrer Frage von „gläubig“ gesprochen haben. Möglicherweise verbinden Sie mit diesem Begriff ganz andere Gedanken. Aber für mich klingt in „gläubig“ die Sehnsucht nach einem anhaltenden Zustand oder einer Eigenschaft an, die man hat und behält. Ich kenne diese Sehnsucht gut, habe demgegenüber das zu glauben allerdings eher als einen Prozess erfahren, der sich mit meinen Erfahrungen verändert, der dynamisch ist.

Zu glauben ist für mich vielmehr suchen als finden und eher eine Haltung des Fragens nach Gott. Zu glauben bedeutet für mich: Mich mit anderen auf den Weg machen, Gewissheit und Beständiges suchen und dabei oft ganz anderes finden, das mich wiederum dazu bringt, zu fragen, zu hoffen, zu zweifeln, neu zu suchen und in all dem doch auch immer wieder Orientierung und Halt zu finden.

Gott wirkt in einem Geschehen

So verstanden begreife ich Ihre (möglicherweise) empfundene Ungewissheit und Ihr Ringen mit der Glaubensfrage nicht als Gegensatz zu, sondern als elementaren Teil von Glauben als lebendigem, oft auch herausforderndem Prozess. Die Irritation darüber, wozu eine solche Ungewissheit überhaupt nötig oder sogar sinnvoll sein sollte, bleibt allerdings in dieser Perspektive bestehen. So viel zu mir.

Entscheidend ist aber: Was heißt Glaube für Sie? Welche Ihrer Erfahrungen würden Sie als Glauben bezeichnen? Nach welcher Art Gewissheit oder „gläubig sein“ suchen Sie?

Für Ihre Ausgangsfrage scheint mir außerdem entscheidend zu sein, dass Glaube nach reformatorischem Verständnis etwas ist, das uns Menschen geschenkt wird und sich auf die Treue Gottes gründet. Hierin liegt die dritte Bedeutung von „pistis“: die Treue Gottes, die ihrerseits Grund des Vertrauens für Menschen ist (Römer 3, 3). Für mich liegt auf der wohl lebenslangen Suche nach Gott hierin Trost: dass es nicht darauf ankommt, wie sehr und wie oft ich sagen kann „Ich glaube“, sondern auf Gottes beständiges JA und Gottes Treue zu uns Menschen – in Schöpfung, Taufe und in besonderer Weise in Kreuz und Auferstehung.

Dieser Gedanke gewinnt vermutlich nur dann existenzielle Bedeutung für Sie, wenn er sich auch mit Ihren eigenen, vielfältigen Lebenserfahrungen deckt. Und doch kann diese Einsicht entlasten: Es hängt nicht alles von Ihrem Glauben ab! Vielmehr lässt sich – wiederum nach lutherischem Verständnis – Glaube als ein Geschehen verstehen, das allein durch Gott gewirkt wird. Zu glauben käme dann eher einer Art Geschenk gleich, ganz im Sinne des lutherischen sola gratia: allein aus Gnade, nachdem das Entscheidende schon getan ist: Gottes heilvolles Handeln in Jesus Christus.

Ob Sie diese Zusage überhaupt für glaubhaft halten oder inwiefern sich daraufhin so etwas wie Vertrauen bei Ihnen einstellt, steht natürlich auf einem ganz anderen Blatt. Aber vielleicht kann dieser Gedanke ja auch Ihre weitere Suche begleiten und sie so in einen anderen, befreiend weiten Horizont stellen.

In jedem Fall wünsche ich Ihnen auf dieser Suche alles Gute und überraschende Antworten

JAN HARTEN

Denken und ausprobieren

Einfach machen:

Wo ist Ihr Kraftort? Eine Kirche, eine Bank, eine Kerze zu Hause. Wie leben Sie dort ihre Beziehung zu Gott?

Bibellektüre:

Die Geschichten von Aufbruch und Gottvertrauen aus dem Alten Testament: zum Beispiel Abraham (1. Mose 12, 1-2). Das Gleichnis vom sinkenden Petrus auf dem See (zum Beispiel Matthäus 14, 22-32).

Literatur:

Friedrich W. Horn: Glaube, Mohr Siebeck 2018.

Heinrich Bedford-Strohm (Hrsg.): Glauben entdecken. Antworten auf die 50 wichtigsten Fragen des Glaubens, Sonntagsblatt Edition 2021.

William Paul Young: Die Hütte. Ein Wochenende mit Gott, Allegria 2012. Das Buch wurde 2017 verfilmt.

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

PSALM DER WOCHE

*Da ich den HERRN suchte, antwortete er mir
und errettete mich aus aller meiner Furcht.*

Psalm 34, 5

*Wer nur den lieben Gott lässt walten
Und hoffet auf Ihn allezeit
Den wird er wunderbar erhalten
In aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott dem Allerhöchsten traut
Der hat auf keinen Sand gebaut.*

*Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es dass wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.*

Georg Neumark 1641, EG 369



Foto: Timan Baler

Trotz dunkler Wolken hat dieser Ballonfahrer den Aufstieg gewagt – ein Bild für tiefes Gottvertrauen, das Freiheit schenkt.

DER GOTTESDIENST

1. Sonntag nach Trinitatis

6. Juni

Wochenspruch: Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich. Lukas 10, 16a

Psalm: 34, 2-11
Altes Testament: Jeremia 23, 16-29
Epistel: 1. Johannes 4, (13-16a) 16b-21
Evangelium: Lukas 16, 19-31
Predigttext: Jona 1, 1-2, 2 (3-10) 11
Lied: Ich stehe vor dir mit leeren Händen, Herr (EG 382) oder EG 365
Liturgische Farbe: grün

Dankopfer Nordkirche: landeskirchenweite Kollekte – Diakonisches Werk der EKD
Dankopfer Landeskirche Hannovers: Frauenwerk der Landeskirche: Frauenprojekte in der Ökumene

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten nachlesen.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Akademie der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg (Nr. 14)
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: landeskirchliche Kollekte – Gesamtkirchliche Aufgaben der EKD
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Deutscher Evangelischer Kirchentag

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 7. Juni:
Apostelgeschichte 4, (1-3) 8-21; Apostelgeschichte 6, 8-15
Dienstag, 8. Juni:
2. Korinther 1, 23-2, 4; Apostelgeschichte 7, 1-29
Mittwoch, 9. Juni:
Hesekiel 3, 22-27; Apostelgeschichte 7, 30-53
Donnerstag, 10. Juni:
Johannes 21, 15-19; Apostelgeschichte 7, 54-8, 3
Freitag, 11. Juni:
Jeremia 20, 7-11; Apostelgeschichte 8, 4-25
Samstag, 12. Juni:
Jona 1, 1-16; Apostelgeschichte 8, 26-40

SCHLUSSLICHT

Biblische Urtexte auf Smartphone und PC

Auf ein solches Werkzeug haben so manche gewartet. Nun hat die Deutsche Bibelgesellschaft ihr digitales Angebot nicht nur von drei auf insgesamt acht deutsche Bibelübersetzungen erweitert, sondern auch die Texte in den jeweiligen Ursprachen Hebräisch oder Griechisch eingestellt. Nutzer der Smartphone-App „Die-Bibel.de“ sowie der gleichnamigen Internetseite können zudem eine Ausgabe auf Latein sowie drei gängige englischsprachige Übersetzungen, so die „King James Version“, kostenlos nutzen. Bisher gab es dort die Lutherbibel (2017), die Basis-Bibel, die Neue Genfer Übersetzung sowie die Gute Nachricht.

idea

Von Gott berufen

Um das Haus „Gemeinde“ zu bauen, braucht es viele „lebendige Steine“

Dieser erste Sonntag nach dem Trinitatisfest stellt Apostel und Propheten in den Mittelpunkt, also Menschen, die Gott in seinen Dienst ruft. Doch was heißt das eigentlich für unsere Kirche heute?

VON KARIN ILGENFRITZ

Einer der bedeutendsten Sätze der Reformation lautet: „Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl es nicht jeglichen zielt, solch Amt auszuüben.“ Das schrieb Martin Luther im Jahr 1520 in seiner Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlich Standes Besserung.“

Luthers Botschaft: Alle Getauften tragen eine Mitverantwortung für die Sache Jesu. Die Folge: Dieses „Priestertum aller Gläubigen“, wie es oft bezeichnet wird, führt bis heute

dazu, dass nicht nur Hauptamtliche, die „Priester“, sondern auch Ehrenamtliche Kirche gestalten.

Übrigens ist dieses Priestertum aller Getauften keine Erfindung der Reformation. Dadurch ist es nur wieder in den Blick geraten. Im 1. Petrusbrief 2, 5 und 9 ist die Rede von den „lebendigen Steinen“, die sich zum „geistlichen Haus erbauen“ sollen und von der Berufung zur heiligen Priesterschaft.

Die Botschaft dahinter ist die, dass jeder Getaufte in Glaube und Gebet unmittelbaren Zugang zu Gott hat. Sie brauchen keinen anderen Menschen als Mittler zwischen sich und Gott. Daraus ergibt sich der Auftrag, dass sich die Getauften mit ihrem Leben zur Verfügung stellen sollen, wie es der Evangelische Erwachsenen Katechismus beschreibt. Dort wird aufgezählt: zum Dienst an Menschen, Hilfe für die Armen, tätige Liebe und das Evangelium weitergeben.

In der Praxis sind das etwa Besuchsdienste, wo so manches seelsorgerliche Gespräch geführt wird. Oder Menschen mit Organisations-talent stellen einen besonderen Gottesdienst oder ein Gemeindefest auf die Beine. Andere halten Kindergottesdienst, helfen das Abendmahl auszuverteilen oder schmücken die Kirche. Auch am Altar und auf der Kanzel wirken Ehrenamtliche mit.

Eine Gemeinde ist dann besonders lebendig, wenn viele Menschen sich engagieren. Jeder und jede hat Stärken und Begabungen mitbekommen. Die gilt es herauszufinden. Manche Hauptamtliche haben die Gabe, in anderen das zu sehen, was in ihnen steckt. Wunderbar, wenn sie es schaffen, Gemeindeglieder zu motivieren. Aber niemand muss darauf warten, dass eine Bitte um Mitwirkung kommt. Nur Mut! Denn jeder und jede ist von Gott dazu berufen, sich einzubringen.

Wann wird der Messias kommen?

Teil 11

Schabbat Shalom – Gedanken zu Texten aus der jüdischen Weisheit

Anlässlich des Gedenkens an 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland legen in dieser Serie Stipendiaten und Ehemalige des Ernst-Ludwig-Ehrlich-Studienwerks Texte aus der Weisheit des Judentums aus.

VON DOW GLIKMAN

Eines Tages fragte Rabbi Josua ben Levi den Propheten Elia: „Wann wird der Messias endlich kommen?“ Elia antwortete: „Geh doch zu ihm hin, und frage ihn selbst.“ Da sagte Rabbi Josua: „Wo ist er denn?“ Elia antwortete: „Am Tore Roms.“ „Und wie werde ich ihn erkennen?“ „Er sitzt unter den aussätzigen Bettlern. Während aber diese ihre Bandagen alle auf einmal ablösen und wieder anlegen, löst der Messias seine Bandagen einzeln ab und legt sie einzeln wieder an. Er denkt nämlich, dass Gott ihn jeden Augenblick rufen könne, um die Erlösung zu bringen, und er hält sich in ständiger Bereitschaft.“

Babylonischer Talmud, Sanhedrin 98a

Schabbat Shalom
1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

Der Bescht, Baal Schem Tow, der Begründer des Chassidismus, erzählte von einem König, der einst einen schönen Vogel sah, welcher ein Nest so groß und bezaubernd zusammengetragen hatte, dass der König seine Augen davon nicht mehr hat abwenden können.

So schickte dieser König seine stärksten Männer, um genau dieses Vogelnest herunterzuholen. Sie bildeten eine menschliche Leiter. Es geschah, unerwarteter Weise, dass einer der Männer schwächelte und die menschliche Leiter einstürzte. Am Ende hatte niemand das Nest geholt und der König blieb ohne seine Freude.

Der Bescht erklärte, das Nest und der Vogel repräsentierten die Schönheit der Zeit des Messias und die Männer unsere Gesellschaft. Wir sind nur so stark wie die Schwächsten unter uns, stärke sie und liebe sie wie du dich selbst.

Nachfolgend erläuterte der Berdit-schever Rebbe, ein Schüler des Bescht, dass die Zeit sich fertig zu machen schon lange da ist. Wir würden den Messias erleben werden, wenn wir das Gestrige und das Zukünftige zum Heutigen machen und den Tag leben, anstatt ihn zu planen.

Im Laufe der vergangenen Wochen, Tage, Momente erfüllten Sorgen, Schmerzen, Streitereien und Isolation oftmals unser Leben. Die Zeit ist da, unsere Bandagen Stück für Stück abzulegen und unsere Gesellschaft auf der Ebene unserer Nachbarschaft und Freundschaft zu stärken, sowie uns bereit zu machen aufzustehen, besser noch: aufzuwachen, und die Welt zu dem Ort zu machen, an dem wir unser aller Nest zusammenlegen können.

Dow Glikman ist Student am Geiger-Kolleg Potsdam.

Der literarische Text ist dem Buch „Die Weisheit des Judentums. Gedanken für jeden Tag des Jahres“ entnommen, hrsg. Walter Holmka und Annette Böckler.